LD 7047

-1

Fridrich freyherr von der Trenck
K.K. Major der Cavall. in seiner 10. Jährigen
Gefängnis und 68. Pfündigen Fesseln in
Magdeburg.

J.E. Mansfeld del. et Sc.

Sämtlicher

Werke und Gedichte

Friedrichs

Freyherrn von der Trenck

Kaiserl. Königl. Obrist-Wachtmeisters.

Erster Band,

Welche meistens in seinem 10. jährigen Gefängnisse geschrieben, nunmehro mit neuen Stücken vermehrt, von ihm selbst übersehen, verbessert, auch zum Druck befördert worden.

Dulcia jam meruit, qui tot gustavit amara.

Aachen, gedruckt mit Müllerischen Schriften 1772.

Der

Allerdurchlauchtigsten Fürstin

und Frauen

Maria Anna

Erz-Herzogin in Oestreich,

Seiner gnädigsten Prinzeßin

und Frauen.

Durchlauchtigste Erz-Herzogin

Gnädigste Frau!

Euer Königl. Hoheit besitzen eine erhabene Seele und ein Fürstlich fühlendes Menschenherz. Genug: Sie sind die würdige Tochter unserer Gro-

ßen Theresia. Kann ich der Welt mehr für Dero Ruhm sagen?

Sie kennen den empfindlichsten Theil meiner überstandenen Unglücksfälle, und haben mir in allen Vorfällen Mitleiden und Gnade bemerken lassen.

Da ich nun als ein wahrer Oesterreichischer Märtyrer und Patriot beides zu verdienen glaube, und den Entschluß gefaßt habe, den Rest meiner Jahre der gelehrten Welt zu leben; so kann ich diesen ersten Band meiner Gedichte niemanden rühmlicher,

cher, auch gemessener zueignen, als einer Prinzessin, welche meine Absicht und Arbeit zu beurtheilen fähig ist, und der besten Monarchin bey Gelegenheit sagen wird.... Der Trenck beschäftigt sich auch im scheinbaren Müssiggange edel, und ist unserer Achtung würdig.

Mehr will ich nicht, Große, erleuchtete Fürstin! das Ubrige wird mir die Zeit bringen, auch mein Fleiß und Betragen verschaffen.

Euer Königl. Hoheit wissen, daß ich weit reicher wäre, wenn ich

niedrig schmäucheln, oder um mein Recht betteln könnte. Und wenn ich keine Gnade verdiene, will ich auch keine fremde Belohnungen plündern.

Wahr ists, daß ich in Preussen und Sclavonien große Güter durch Confiscation verlohren habe. Allerhöchst Dieselbe bedauerten mich mit allen ächten Tugendkennern, und tadelten nur meinen Eigensinn huldreichst, der mich zwar ärmer, auch dem Staate unthätig machte, aber niemals erniedrigt.

Die großmütige, scharfsichtige

Theresia lebet ja noch, folglich ist die Hofnung nicht verlohren, daß meine Kinder die Früchte eines bittern, aber rühmlichen Kampfes genieſſen werden, deſſen Lohn mir Verläumdung und Habſucht bisher zu entreiſſen wußten.

Geduld und Standhaftigkeit ſind geprüfte Waffen; durch dieſe allein werd ich mein Schickſal erwarten, und mich indeſſen mit der Feder beſchäftigen, bis ich Kopf und Kräfte für die Befehle einer im Herzen verehrten Kaiſerin anſtrengen, und

für Ihren Dienst allein, mein Leben verhauchen kann.

Erscheinet diese Gelegenheit nie, und bleib ich der gegenwärtig glücklichen Unabhängigkeit überlassen; so werd ich dennoch der denkenden Welt nicht unnütz leben, und durch meine Feder und Wissenschaften die Ehrenbahn mit Beifall zu betretten wissen.

Ich habe für diesen Band solche Stücke aus meinen Gedichten hervorgesucht, welche Euer Königl. Hoheit Geschmack und Empfindung zu meinem Vortheile rege machen

chen

chen könnten; und in dieser schmeichelhaften Hofnung, daß ich mich in meinem Wunsche nicht betrüge, und meine Kühnheit gnädigst entschuldigt werde, werf ich mich durch Allerhöchst: Dieselbe vor den Thron meiner Huldreichen Monarchin.

Nie werd ich Fürstlichen Gnaden zur Last leben, noch meinen durch alle Proben erhaltenen Ruf durch heuchlerische Schandflecken besudeln, sondern so zu sterben wissen, wie ich zu leben gewohnt bin; weil ich vor dem Gerichte des Herrn aller

Mo-

Monarchen, mit erhabener Stirne sagen kann....

Herr! verfahre mit mir nach meinen Werken!

Ich bekenne hiermit öffentlich, daß mir nichts gereue, was ich bisher gethan habe, als die ungewöhnte Art, durch welche ich Gnaden bey Hofe suchte. Mein angebornes Feuer, und die Fühlung stets gekitzelten Schmerzes führten mich auf diesen Weg, auf dem ich alles verlohren habe; und itzt bin ich zu alt, um neue Unternehmungen zu wagen, oder da

anzu-

anzufangen, wo ich längst hätte sollen aufgehört haben.

Bey allen noch möglichen Vorfällen des Glücks bleib ich sicher ein treuer Osterreichischer Unterthan : ein ächtes Mitgleid ächter Deutschen : ein wahrer Christ in meinen Werken, und ein seufzender ehrlicher Mann.

Dieser Vorsatz wird mich allezeit berechtigen, Euer Königl. Hoheit Schutz zu erwärten, und diesem Buche Ehre machen, wenn ich

so denke und handle, daß ich wür-
dig bin zu seyn

Ew. Königl. Hoheit

Geschrieben in Aachen
den 24. Merz 1772.

Allerunterthänigst gehorsamster Knecht
Trenck.

Vorbericht.

ein Leben ist eine Kette von Widerwärtigkeiten, und der Zweck dieses Buchs keine Folge des Eigennutzes, wol aber der Eigenliebe, oder wol gar des Ehrgeitzes.

Viele Augenzeuge meines grausamen Schicksals mögten gerne den Ursprung und Zusammenhang desselben wissen; ich darf aber Ursachen halber, die erst die Nachwelt erfahren wird, kaum davon sprechen, vielweniger schreiben.

Anno 1766. wagte ichs ein Manuscript von meinen Schriften in Frankfurt öffentlich

der

Vorbricht.

der Presse zu schenken: es erschien aber durch Nachlässigkeit und Geitz des Hn. Buchführers, und weil ich selbst keine Hand zur Correctur anlegte, in höchst verstümmelter Gestalt, und machte mir wenig Ehre.

Der Vorbericht dieses Buchs war just in einem Zeitpunkte geschrieben, wo die Fühlung aufgeritzter Wunden den Geist beunruhigte, und der Author vergaß, daß er Frau und Kinder hatte.

Ein warhaft redlicher Mann, der so viel, so groß wie ich, gelitten hat, kann ohnmöglich einem kriechenden Hof-Schmäuchler nachäffen; und der stärkste Weltweise, der sicherste Bezwinger seiner Leidenschaften ist nicht allezeit ohnempfindlich. Ich kam ja just von einer Wiener Reise zurück, schrieb eilfertig in Frankfurt, und vertrauete keinem Freunde die Censur. Just deshalb ist die erste Sammlung **Trenckischer Gedichte** in einigen Deutschen Buchläden verbothen worden. Doch Gottlob! bis hieher hat mir noch niemand sagen können... Trenck! du hast gelo-

gen...

gen... Und dieses allein ist Beweis genug für meine Ehre, für mein Recht.

Unpartheyſche Kenner der Warheit bewundern meine Standhaftigkeit : gute Matronen ſeufzen : Hof- oder Dorf-Junker glauben einen Roman zu leſen : ſeichte, oder unerfahrne Geiſter zweifeln an der Möglichkeit meiner Geſchichte : Pedanten, oder Schul-Sklaven tadeln die Art meines Vortrags : ächte Kenner wahrer Verdienſte, und die, welche meine überſtandene Trübſale, und perſönliche Lage im Grunde kennen, bedauern, daß ich nicht deutlicher ſchreiben darf, und rathen mir die Feder behutſamer zu führen.

Deshalb hab ich den Vorbericht der erſten Auflage meiner Gedichte, in dieſer wol bedächtig gänzlich weggelaſſen ; und ſage von meinen vergangenen, auch gegenwärtigen Umſtänden gar nichts, auch nicht einmal die Urſache, warum ich für gegenwärtig in Aachen unabhängig lebe.

Vorläufig will ich nur durch meine Feder-

 Arbeit

Arbeit in Deutschland bekannt werden; und wenn ich Beifall gefunden habe, erst durch aufrichtige Erzehlung meiner Lebens-Geschichte Beifall zu verdienen suchen.

Da ich nun einen ziemlichen Vorrath von Manuscripten vielerley Stofs fertig habe, weil ich zum Müssiggange weder geboren, noch gebildet bin; so hab ich den Entschluß gefaßt, nicht nur die bereits bekannte **Achner Wochenblätter, der Menschen Freund** betitelt, ganz allein und durchaus Original zu schreiben, sondern auch alle vier Monate einen neuen Band dieser Art, von meinen zusammen getragenen Gedichten, der öffentlichen Presse zu übergeben; womit ich deshalb eile, weil ich noch Zeiten abwarte, wo ich zu andern öffentlichen Arbeiten dörfte gebraucht werden.

Ich besorge den Druck, die Correctur, und Verlag ohne fremde Hülfe nunmehro selbst; und erkläre hiemit alle etwan fremde Auflagen, womit gewinnsüchtige Leute das Publicum betrügen wollten, für ungültig und falsch.

Hier-

Geistliche Werke

und

Oden.

Geistliche Werke

und

Trauer Oden

Friderichs

Freyherrn von der Trenck

Kaiserl. Königl. Obristwachtmeistern

geschrieben in Aachen,

und gedruckt mit Müllerischen Schriften.

Trauer, und Trostlied
im Gefängniß.

Gerechter, starker Gott! wie schwer sind deine Ruten!

Ach schone, schone doch! denn meine Wunden bluten.

Der Schmerz bemeistert mich, HErr, lindre meine Pein!

Wenn du mein Arzt nicht bist, wer soll mein Helfer seyn?

* * * * * * * * *

Die Striemen, die du schlägst, kan ja kein Mensch verbinden?

Wen Gott verlassen hat, wo soll der Rettung finden?

Drum stumme Mauern hört mein klägliches Gebrüll.

Weil der, der mich gemacht, mich nicht mehr hören will.

* * * * * * * * *

Ach Schöpfer ach! dein Grimm beweist ja keine Stärke,

An einer Creatur, an deiner Hände Werke?

Du hast ja meinen Leib, Herz, Adern, Geist
und Haut,
Was um und an mir ist, zu deinem Ruhm gebaut.

* * *
* * * * *

Hat uns nun deine Huld und nicht dein Zorn
erschaffen,
Wie kann dein Vater Herz mich denn so grausam
straffen?
Ich bin ja auch ein Mensch, der menschlich
denkt, und fühlt,
Wenn mein gekrümmter Leib in schweren Fesseln wühlt.

* * *
* * * * *

Mein Auge sehnt sich auch nach freyen Sonnens
blicken:
Mein Herz, das Schimpf und Schmach bey
tausend Foltern drücken:
Schien mir vorhin so groß, nun wird mirs viel zu klein:
Denn das, was mich bedrängt, weißt du, O
Gott! allein.

* * *
* * * * *

Ich hab ja nie für mich (wie dir bekannt) gelebet.
Nur meines Nächsten Wohl nach edler Pflicht bestrebet.

Für Bettler war ich Reich : was ist mein Reichthum nun ?

Ich leide selber Not, und kann nichts Gutes thun.

* * *
** ** **

Die dunkle Einsamkeit, die mich im Kerker quälet,
Wo ein betrübtes Ach die Schmerz Minuten zählet,
Der Freyheit edler Trieb, der besten Jahre Glut
Verdopplen meinen Qual, und reitzen mich zur Wut.

* * *
** ** **

Der langen Dauer muß zuletzt die Großmut weichen,
Wenn gar kein Wechsel folgt bey wiederholten Streichen.

Wer keinen Tröster hat, der wird zuletzt verzagt,
Wenn er, wie ich, nur dir, O Gott ! vergebens klagt.

* * *
** ** **

Was soll ich ferner noch von meinem Jammer singen;
Da Hofnung, da Gedult in letzten Zügen ringen?
Was mir das Herz beklemmt, weißt du, Herr ! mehr als wohl,
Und wenn ich schweigen muß, schon was ich bitten soll.

* * * * * * * * *

Wie eine Taube girrt, die sich verwaiset siehet,
Wie ein versprengtes Wild im Walde schüchtern flieht,
So flieh ich, HErr! zu dir, von Gram und Hunger matt,
Und weiß, daß keiner fällt, der Gott vertrauet hat.

* * * * * * * * *

HErr! mit gebognem Knie, mit ausgereckten Armen
Lieg ich vor deinem Thron; wo ist nun dein Erbarmen?
Ach hör! ach fühle doch! wenn dir die Tugend winkt,
Die, wo du länger schweigst, mit mir zum Grabe sinkt.

* * * * * * * * *

Doch hat dein weiser Rath mir längre Qual bestimmet?
HErr stärke meine Kraft, wo blöde Schwermut glimmet!
Und wenn der Thränenstrom aus meinen Augen fließt,
Denn zeige mir den Weg, wo Trost zu finden ist.

* * * * * * * * *

Mach meine Glieder stark der Fesseln Last zu tragen,
Und wenn Gewalt und Haß mich ehrenrührend
plagen,
So lerne mir die Kunst, wie ein beherzter Mann,
Dem Glücke und der Welt verächtlich trotzen kan.

* * * * * * * * *

Ich bin ja dein Geschöpf, wohin soll ich mich
wenden?
Du hast mein Wohl und Weh, auch mich in
deinen Händen.
Mach HErr! was dir gefällt, dir ist mein Herz bekannt,
Und wo ich sinken will, da reiche mir die Hand.

* * * * * * * * *

O Gott! Ich hoffe fest, trotz Menschen Macht und
Banden,
Wer sich auf dich verläßt, der wird ja nicht zu
Schanden.
Dein Vater Herz bricht schon, du sprichst ein
gnädig Ja. . . .
Frisch auf! verzagter Mensch! Gott steht zur
Hülfe da!

Trauer- und Trostode,

da einem Freunde sein einiger Sohn als Kind starb, und ihm nur noch eine Tochter überblieb.

Die Sprache in dieser Ode ist natürlich, und nach der Beschaffenheit der Personen und Umstände gerichtet, die Eltern verdienten alles Glück, kannten aber den Menschen, den Tod, und die Wirkungen der Eigenliebe bey Verlust eines Kindes oder Freundes nicht mit den Augen des Plato.

Mein Sohn ist todt! ... wo ist die Freude,
Die meines Lebens Sonne war.
Sein Abschied, den ich seufzend leide,
Bricht meiner Hofnung Rauch Altar.
Weil das, was mich zuvor ergötzt,
Mein Herz beklemmt, mein Aug benetzt.

Mein Arnold wird zur Gruft getragen!
O Gott! der Anblick fällt mir schwer!
Wie? Soll ich nicht als Vater klagen?
Mein Sohn ist todt, mein Haus wird leer.
Die Stütze meines Alters fällt:
Mein Sohn! mit dir stirbt mir die Welt.

Mein Zeitvertreib wird mir entrissen:
Ich rufe Arnold! Niemand lallt:
Komm her mein Kind! ich will dich küssen,
Doch ach! dein Mund, dein Herz ist kalt.
Mein Sohn du bist des Todes Raub,
Mit dir fällt meine Lust in Staub.

Wer wird nun mit Charlottchen spielen,
Die Arnold sucht, und einsam weint:
Ihr Winseln macht mich doppelt fühlen:
Mein Schmerz ist größer, als er scheint.
Die Mutter klagt, sie weint, sie girrt,
Ich tröste, und bin selbst verwirrt.

So tragt sie fort die todten Glieder!
Tragt meinen Sohn in seine Ruh!
Doch nein!... Setzt mir den Sarg noch nieder!
Der Schelm hält nur die Augen zu.
Er lächelt, er verstellt sich nur....
O Gott, wie zart wirkt die Natur!

Ach

Ach könnt ich jetzt im Traume liegen!
Und würde nur im Schlaf erschreckt!
Wie würde mich mein Sohn vergnügen,
Wenn er mich aus dem Schlummer weckt?
Doch nein!... Ich wache, leider Ach!
Man trägt ihn fort, und mich ihm nach.

Wie wunderlich sind Gottes Wege!
Er zeigt uns, was er geben kann:
Und nimmt Ers weg durch Unglücks Schläge,
Denn sehen wir den Himmel an,
Und suchen die Vernunft zu Rath,
Wo Er uns Trost verschlossen hat.

So wache auf vom Schwermuts-Schlummer!
Berauschter Mensch! Was ist ein Kind?
Was ist der Grund von deinem Kummer?
Weiß du denn nicht, was Menschen sind?
Denn wo der Geist im Fleische wallt,
Sind Greis und Kind zur Gruft gleich alt.

Mein Sohn war nicht für mich geboren:
Auch nicht für diese Welt gemacht.
Ich hab ihn nur im Schein verloren;
Allein ich höre, wie er lacht:
Wie er den Schöpfer lallend preist.
Den er durch mich Mein Vater heißt.

Wie mancher Vater wird betrogen,
Der Schlangen Brut im Busen nährt:
Der sich ein Kind zur Qual erzogen,
Das ihm den Lebens Saft verzehrt.
Wenn das, was er gedrückt, geküßt,
Die Hölle seines Alters ist.

Wie mancher sieht sein Kind verachten,
Und Uebelthätern gleich gequält,
Im Kerker und in Not verschmachten,
Dem weder Witz noch Tugend fehlt.
Der just weil ihn der Kluge ehrt,
Ein Machiawellisch Urtheil hört.

Mein Sohn hat nur als Kind gespielet:
Was weiß die Jugend von Verdruß?
Er hat hier nie die Qual gefühlet,
Die man im Alter dulden muß.
Entrückt ihn Gott nun vor der Pein:
Wie kann ich ihm drum neidig seyn?

Fällt gleich ein Ey aus meinem Neste,
So lebt ja meine Täubin noch:
Und schlägt der Donner in die Aeste,
So grünen ja die Wurzeln noch.
Genug, er hat doch Frucht gebracht,
Und was Gott thut, ist wohl gemacht.

So schick ich mich in seinen Willen,
Und dulde ohne Eigensinn:
Er mag mein Haus mit Kindern füllen,
Und nehme auch das letzte hin!
Ja Herr! Ich übergeb sie Dir!
Doch kann es seyn? So laß sie mir!

Herr laß mir meine Tochter leben
Zu unsrer Lust, und Dir zum Preis!
Laß eine Frucht am Stingel kleben,
Die deine Huld zu schmücken weiß!
Ziert sie den Stammbaum nur allein,
So wird sie desto edler seyn.

Nun hemme deine bittern Thränen!
Betrübte Gattin! Weine nicht!
Schweig Freundin! Weil dein ängstlich Stöhnen
Mehr als dein Sohn mein Herz zerbricht.
Du hast noch Güter, Kind, und mich:
So lache! denn ich tröste dich!

Komm Freundin! Hilf den Tempel bauen,
Wo unser ewig Feuer brennt!
Wir wollen fest auf den vertrauen,
Der alles, was uns mangelt, kennt.
Der unser Herz zum Himmel lenkt,
Und uns als Gott nur menschlich kränkt.

Komm! laß uns seinen Rathschluß ehren!
Und liebe mich in deiner Lust!
Vernunft, und Glauben wird dich lehren,
Was du mit mir Gott opfern mußt.
Denn Arnold = = schönster Leichenstein
Wird unsers Ehstand Freude seyn.

Todesgedanken

im Gefängniß.

1.

Frisch auf! frisch auf! bedrängter Mann!
Der Tod, dem nichts entfliehen kann,
Der Tod will dich begrüssen.
Du hast ihn nie im [Glück] gescheut;
Itzt steht er dir zur [Lust bereit,
Und will dein Leiden schliessen.
Frisch auf! der letzte Tag ist nah.
Nur unverzagt, der Tod ist da!

2.

Komm, liebster Freund, umarme mich,
Komm, edler Tod, ich suche dich,
Hilf mir den Preis erwerben!
Ich bin schon längst vom Kampfe matt,
Und wer wie ich gestritten hat,
Der kann mit Lachen sterben.
Ich sinke wie ein Held im Streit,
Und geh beherzt zur Ewigkeit.

3.

Wer mit Vernunft den Tod recht kennt,
Und ihn das letzte Uebel nennt,
Das wir noch können fühlen;
Der denkt von ihm im Glücke groß,
Und kann auch in der Wollust Schos,
Mit seinem Schatten spielen;
Und tritt er jetzt zu mir herein,
Wie kann ich vor ihm zaghaft seyn?

4.

Ich schnappe längst nach freyer Luft,
Aus meiner dunkeln Sclaven Gruft,
Wo mich kein Licht bescheinet.
Viel besser also wirklich todt,
Als wenn man täglich neue Not
Empfindet, und beweinet.
Viel besser todt in Gottes Hand,
Als hier der Menschen Arrestant.

5.

Die Welt ist unser Rabenstein;
Niemand, er sey schwarz oder rein,
Wird hier den Kopf erretten;
Die Schergen sind Gedult und Zeit,
Furcht, Hofnung, Freude, Leiden, Neid,
Und führen uns in Ketten.
Die Ehre ist der Folterknecht;
Der Tod vollzieht das Büttelrecht.

6.

Die Wiege ist schon unser Grab:
Wir warten ja die Art nur ab,
Wie wir entschlafen sollen:
Wann unser Ziel vollendet ist,
Wer fragt dich, Mensch, wie alt du bist?
Wer fragt uns, ob wir wollen?
Denn, wo der Geist im Fleische wallt,
Sind Greiß und Kind zur Gruft gleich alt.

7.

So flieh ich lachend aus der Welt!
In der mich nichts gefangen hält,
Als meines Kerkers Riegel;
Der Erden Güter raubt ein Wind:
Was Tugend, Ehre, Klugheit sind,
Sieht man in meinem Spiegel.
Auch daß nicht Recht, nicht Unschuld nützt,
Wenn uns das falsche Glück nicht schützt.

8.

Ich bin ein Opfer seiner Wut,
Und muß mit jung und frischem Blut
Im Mist der Welt ersticken.
Der starke Leib wird schon zu schwach,
Den Hunger, Ketten, Ungemach
Mehr als erträglich drücken;
Geist, Mut und Kräfte werden matt:
Kurz, ich bin Leid und Lebens satt.

9.

Es sinket schon der Gliederbau:
Die Hofnungsblätter werden grau:
Die Lebensräder knarren:
Die Gurgel röchelt noch ihr ach!
Das Herz erstickt im Gram und Schmach;
Blut, Zung und Aug erstarren;
Und weil die Welt mein Klagen flieht,
Heult noch der Mund sein Todtenlied.

10.

Ein Mörder, der für Missethat,
Schwerd, Glut und Rad verdienet hat,
Hat nie wie ich gelitten.
Neun Jahre bin ich wirklich schon
Gefoltert, und für Tugend Lohn,
Muß ich den Tod erbitten.
Das Unrecht, das man mir gethan,
Sieht noch die Welt als Gnaden an.

11.

Gerechter Gott! ich habe hier
(Du weißt es. Ach! ich klag es dir!)
Mehr als ein Mensch ertragen:
Ich scheue deinen Richterstuhl nicht,
Und will, was mir das Herz zerbricht,
Dir meinem Schöpfer klagen.
Brich du der Menschen Urtheilstab,
Und nimm mich freudig in mein Grab?

12.

Ihr, die ihr mich drückt, und betrübt
Mehr, als die Welt mir Glauben gibt;
Mehr, als ich selbst kann sagen.
Ihr, die ihr mir mein Netz gewebt,
Wo ich nur meine Pflicht bestrebt,
Helft mich zu Boden schlagen.
Thut, was ihr wollt, ich sinke schon:
Doch denkt, ich geh vor Gottes Thron!

13.

So streck ich meine Glieder aus.
Die Welt mag denn mein Knochenhaus
Mit tausend Ketten binden;
Mein Aas bleibt nur der Menschen Spott:
Der Geist sucht den gerechten Gott,
Und wird ihn sicher finden.
So schlaf ich ein, und flieh dahin,
Wo ich auf ewig ruhig bin.

14.

Mein Netz zerreißt, und ich bin frey.
Gott steht mir armen Vogel bey,
Der aus dem Käfig flieget.
Des Kerkers Thüren öfnen sich:
Der Tod kommt, und errettet mich:
Ich habe schon gesieget.
Mein Leiden ist mit Gott vollbracht,
Welt, Freunde, Schicksal, gute Nacht!

Morgenlied.

I.

Die Nacht ist hin: der Sonnen Blicke
Bestrahlen itzt der Erden Kreiß.
Wohl dem der Gottes Meisterstücke
In ihrem Licht zu ehren weiß.
Der Schöpfer, da er sie gemacht,
Hat nur auf unsre Lust gedacht.

2.

Doch leider, ach! wir Menschen schweigen,
Wenn gar das Vieh vor Freude blöckt.
Die Vögel singen auf den Zweigen,
Wenn sie die Morgenröthe weckt.
Ein jedes Thier will dankbar seyn:
Wer schweiget jetzt? Der Mensch allein.

3.

Der Mensch, den Gott zur Lust geschaffen,
Verachtet nur sein eigen Wohl.
Will auf der schönen Welt nur schlafen,
Und sieht nicht, was er sehen soll.
Wir leben fühllos, taub und blind,
So lange wir im Glücke sind.

4.

Die wenn uns Gottes Ruthe schläget;
Wenn man im dunkeln Kerker sitzt;
Wenn Leib und Willen Ketten träget,

Und in betrübter Sehnsucht schwitzt;
Denn sieht man erst den Himmel an,
Wenn man ihn nicht mehr sehen kann.

5.

O Gott! ich bin so hart geschlagen,
Warum? weil es dir so gefällt.
Ich dulde mehr als Höllenplagen,
Ich bin, und bin nicht in der Welt.
Denn was da lebt, sieht ja dein Licht:
Ich armer Mensch allein nur nicht.

6.

Die Dämmerung vom hellen Tage,
Die noch in meine Höhle scheint,
Mehrt meiner Sehnsucht bittre Klage,
Da Aug und Herz vergeblich weint.
Denn kaum bin ich vom Schlaf erwacht,
So wünsch ich schon, Ach wär es Nacht!

7.

Hier bin ich nur der Vögel Eule,
Ein jeder rupft mir Federn aus:
Wenn ich in meinen Mauern heule,
Wer wünscht mir wol ein anders Haus?
Die Nacht, wenn mich ein Traum betrügt,
Ist noch mein Trost, der mich vergnügt!

8.

Erwach ich früh, so muß ich denken,
So drückt mich auch der Ketten Last.
Im Schlafe darf ich mich nicht kränken;
Denn ist mein Kerker ein Pallast.
Denn bin ich mehr, als mancher ist,
Der seine Pflicht im Glück vergißt.

9.

Gott deine Weisheit lenkt die Dinge
Nach deiner Vorsicht klugen Schluß,
Wenn ich am Tage zaghaft ringe,

Und

Und kläglich seufzend trauern muß.
Wer macht die Nacht zu meiner Ruh?
O kluger Gott! ich glaube du.

10.

Du schlägst, du drückst, du hilfst auch tragen:
Du wechselst Licht und Finsterniß:
Du lenkest uns, wenn wir verzagen,
Wie wir die Pferde im Gebiß;
Und wenn der Hofnungszügel bricht,
Bricht doch dein Arm zum helfen nicht.

11.

Herr! auch in meinem Trauergrabe,
Wo ich von Trost verlassen bin,
Ruf ich = = Herr! wenn ich nur dich habe,
So wird mein Schaden zum Gewinn.
Gib nur, daß mein bedrängter Geist
Stets, was du thust, geduldig preist.]

12.

Laß dir mein Morgenlied gefallen,
Das dir mein Mund zum Opfer bringt,
Und höre doch mein winselnd Lallen,
Das aus beklemmtem Herzen dringt,
Gib, daß ich diesen Jammertag
Auch standhaft überdauern mag.

13.

Erquicke mich mit deinem Lichte,
So acht' ich nicht der Sonnen Strahl.
Machst du der Menschen Macht zu nichte,
So drückt mich ferner keine Qual,
Und tröstet mich nur deine Huld,
So hab ich stets' mit Lust Geduld.

14.

Ja Herr! auch in des Unglücks Rachen
Bin ich durch dich doch stark und groß.
Du kanst mein Creutz erträglich machen:

Laß

Laß mich nur nicht im Kampfe loß.
Mein rein Gewissen spricht mich frey.
Hier stehe mir im Sinken bey!

15.

Ach! zeige denen, die mich drücken,
Wie rein mein Herz von Vorwurf ist.
Laß doch mein Recht nicht gar ersticken,
Und wenn mich Welt und Freund vergißt,
So wecke den, der retten kann,
Und nichts für Menschen Pflicht gethan.

16.

Laß endlich doch den Tag anbrechen,
Der meines Kerkers Riegel sprengt.
Auf dich beruht's; Herr! du kanst sprechen,
Was meiner Feinde Herzen lenkt.
Ich werde nie im Bitten matt,
Wer weiß? was Gott beschlossen hat?

17.

Ihr, die ihr nun an diesem Morgen
Mein Leid, mein traurig Singen hört!
Lobt Gott, wenn ihr Ihn ohne Sorgen
In edler Freyheit dankbar ehrt!
Ein freyer Bettler hat mehr Macht,
Als Fürsten, die man scharf bewacht.

18.

So stimmt mit mir in meine Lieder,
Und murmelt, weil ihr schweigen müßt!
O Gott! stärk dem, Herz, Mut und Glieder,
Der so bedrängt verlassen ist.
Ruft: Herr! erbarm dich seiner Not!
Wer weiß? vielleicht erhört uns Gott,

19.

Ja, ja, er hört mein girrend Bitten.
Frisch auf mein Herz! Gott ist nicht weit.
Er weiß, du hast genug erlitten.

Gott komme, Gott hilft zu rechter Zeit.
Nur unverzagt, beherzter Mann!
Der Rettungstag bricht auch heran.

Lied.

Da mich meine Schildwachten alle Viertelstunden aufwecken, und mir den Schlaf, par Ordre, 5. Jahre lang verhindern mußten, um mir meine Martern beständig empfinden zu machen.

1.

Weckt mich nur, ihr meine Wächter,
Wenn die Viertelstunde schlägt!
Treibt mit mir ein Spottgelächter!
Lauscht nur, ob mein Fuß sich regt.
Um den nie gehörten Willen
Eurer Obern zu erfüllen.

2.

Weckt mich, ihr Tyrannenknechte! *
Denn ihr thut nur, was ihr müßt;
Aber den, der ohne Rechte
Meiner Unruh Ursach ist,
Wird sein böses Herz schon wecken,
Und mit Vorwurfslarven schrecken.

3.

Weckt mich alle Viertelstunden!
Ruft nur meinen Namen laut!
Ritzt mir stets die alten Wunden,
Wenn euch vor der That nicht graut!
Denn so oft ihr mich hier störet,
Glaubt, daß Gott Euch brüllen höret.

4.

Weckt mich alle Augenblicke!
Weckt mich! denn ihr schreckt mich nicht.
Drückt mich hier gleich Welt und Glücke,

* Ich verstehe hier die, welche die grausame Befehle des damaligen Commandanten Borck erfüllen mußten.

Denk ich doch nach meiner Pflicht;
Und mein rein, mein gut Gewissen,
Kann die Ruten lachend küssen.

5.

Allen, die in Ketten liegen,
Wird der Schlaf ja noch erlaubt:
Niemand stöhrt dem sein Vergnügen,
Der sich träumend glücklich glaubt.
Mir allein wird es verhindert,
Daß der Schlaf mein Leiden lindert.

6.

Jeder Ruf, der nur erschallet,
Klingt: Mensch! denk dein Schicksal nach;
Und wenn mir das Herzblut wallet,
Regt den Schmerz die große Schmach.
Kaum erquickt der Schlaf die Glieder,
Weckt mich schon die Schildwacht wieder.

7.

Ach! ihr bittre Grausamkeiten
Laßt nur alle Zügel los!
Martert mich auf allen Seiten;
Denn ich bin von Schutze blos:
Aber dennoch nicht verlassen;
Denn ich kann mich selbst noch fassen.

8.

Wer mit großem Geiste denket,
Ist im Unglück niemals klein;
Und der mich so tief versenket,
Wird auch mein Erretter seyn,
Wer auf Gott und Recht sich stützet,
Bleibt im Kerker auch beschützet.

9.

Weckt mich also, weckt mich Freunde,
Denn ich wache stets im Geist;
Und wer weiß, wer meinem Feinde

Morgen anders denken heißt?
Auch ob die, die mich so strafen,
Noch so ruhig, wie ich, schlafen?

10.

Wecke mich nur, so lang es währet,
Bis mich Gott zur Freyheit weckt.
Bin ich gleich hier hart beschweret,
Und auf Foltern ausgereckt.
O! so wird nach langem Wachen
Gottes Arm mein Ruhbett machen.

11.

Ey! so ruft in Gottes Namen!
Weckt mich, bis der Tag anbricht!
Bis Gott endlich Ja und Amen,
Wenn ich zu ihm seufze = = spricht.
Denn er hält noch für mein Hoffen,
Kerker, Welt und Himmel offen.

Trauerlied

im Gefängniß.

1.

Großer Schöpfer aller Dinge!
Komm mein Ach vor deinen Thron,
O so siehe, wie ich ringe;
Hilf mir Herr! ich sinke schon,
Wenn die Foltern ewig plagen,
Muß zuletzt ein Held verzagen.

2.

Ich bin ja von Fleisch und Beinen,
So wie jeder Mensch gemacht.
Wenn die Augen immer weinen,
Und die Hofnung gar nicht lacht;
Wenn kein Glückes Wechsel blicket,
Wird das größte Herz erstricket.

3. Hiob

3.

Hiob der sein Gut verlohren,
Und nur Leibesschmerzen trägt,
Ruft ::: Ach wär ich nie gebohren!
Weil ihn Gottes Rute schlägt.
Was ist mir denn wol erlaubet,
Dem man mehr als Hiob raubet?

4.

Mancher, der sein Gut entbehret,
Kann doch seines gleichen sehn:
Und, wenn ihn die Not beschweret,
Darf er ja noch betteln gehn.
Ich muß hier vor Hunger brüllen,
Und kein Freund darf ihn mir stillen.

5.

Meine schwer erworbene Mittel
Hat der Raubsuchr Wuth zertheilt.
Hier deckt mich ein grober Kittel,

Wenn

Wenn der Mund vor Elend heule.
Menschen! lernt an mir erkennen,
Was wir Glück auf Erden nennen!

6.

Meiner Wissenschaften Würde,
Die mein Fleiß so schwer verdient,
Dienet mir hier nur zur Bürde,
Und da, wo mein Glück noch grünt,
Wo man gern mein Leiden lindert,
Wird mir Schutz und Trost verhindert.

7.

Hals und Füsse, Leib und Hände
Sind mit Fesseln eingefaßt.
Wenn das Herz gleich Ruhe fände,
Drückt den Leib der Eisen Last.
Geist und Glieder sind gebunden:
Ach! wer heilt mir meine Wunden?

8.

Wer gesund ist, kann viel tragen:
Aber Gottes schwere Hand
Will mich noch mit Krankheit schlagen:
Menschen! rührt euch nicht mein Stand?
Helft! ich hab genug erlitten,
Helft, Gott um Erbarmen bitten!

9.

Hier bin ich wie ein Verräther,
In ein eisern Netz verstrickt.
Wie der gröbste Uebelthäter
Unter Schmach und Qual erstickt,
Herr! Was ist denn mein Verbrechen?
Ich muß schweigen: Du wirst sprechen.

10.

Gott! du prüfest Herz und Nieren:
Herr! du weißt, was mir gebricht.
Quälen mich verschloßne Thüren,

So doch mein Gewissen nicht.
Fürstenmacht und Vorurtheile,
Sind der Tugend Mörderkeile.

11.

Muß ich itzt die Rute küssen,
Die mir fremde Schulden büßt:
O so wird mein Gott auch wissen,
Wenn es Zeit zum retten ist.
Er kann ja der Menschen Denken,
Wie die Wasserbäche lenken.

12.

Herr! auf dich will ich vertrauen,
Gib mir nur stets frischen Mut.
Laß mich nicht in Menschenklauen,
In des Schicksals Grimm und Wut
So verächtlich unterliegen,
Und durch Großmut endlich siegen:

13.

Oefne meines Kerkers Riegel:
Führe Daniel aus der Gruft!
Halt der Feinde Macht im Zügel!
Höre, wenn die Tugend ruft!
Mach Verläumdung, Neid und Banden,
Dir zum Ruhm, durch mich zu schanden.

14.

Laß mich dir in Freyheit dienen!
Gönne mir der Sonnen Schein!
Laß den, den kein Licht beschienen,
Dir im Lichte dankbar seyn!
So will ich die Welt belehren,
Dich bey Wohl und Weh zu ehren.

Lied

Eines Christen im Unglück, auf Befehl für Ihro Maj. die Königin in Preussen gemacht.

1.

Wie glücklich bin ich Christ im Leiden
Vor andern Menschen in der Welt!
Ich denke nur an Himmelsfreuden,
Wenn mich hier Neid und Unrecht quält.
Und drückt mich Elend, Schmerz und Spott,
So denkt der Christ an seinen Gott.

2.

Mein Jesus hat mir vorgetragen,
Mein Jesus winkt, und ruft mir nur:
Mensch! drücken dich der Erden Plagen,
So tritt beherzt in meine Spur,
Auf welcher jeder wahrer Christ,
Wenn er mir folget, glücklich ist.

3.

Ein Christ kann leicht im Unglück lachen,
Wenn er auf seinen Jesum sieht:
Will er sein Creutz erträglich machen:
So denkt er = = Jesus trägt ja mit.
Er zeigt mir nur die rauhe Bahn,
Auf der er mehr, als ich gethan.

4.

Der Christen Leiden hier auf Erden
Ist nur ein kurzes Schattenspiel.
Ein Christ kann nicht gemartert werden,
Wenn es sein Gott nicht haben will.
Er denkt = = Gott straft hier kurze Zeit:
Mein Lohn folgt in der Ewigkeit.

5.

Viel besser hier, als dort, zu büssen,
Wo Jesus mir den Platz bestellt.
Hier will ich gern die Rute küssen,

So lang, es meinem Gott gefällt.
Wer weiß, warum sein Zorn mich schlägt?
So denkt ein Christ, der Fesseln trägt.

6.

Ein Christ kann nicht vor Menschen zittern,
Weil er die Ruten lachend küßt.
Er kämpft beherzt in Ungewittern,
Weil er weiß, wo sein Hafen ist.
Er geht zum Kampfe, wie zum Tanz,
Denn Jesus reicht den Lorbeerkranz.

8.

Ein Christ strebt nicht nach Ruhm und Ehre.
Er denkt als Christ nach seiner Pflicht:
Wenn ich zu Jesu Stall gehöre,
So reitzen mich Paläste nicht.
Wer Gott vertraut, und Tugend liebt,
Der lebt nie auf der Welt betrübt.

8.

Ein Christ darf vor dem Tod nicht beben.
Er sieht ihn mit Verachtung an.
Er hofft in jener Welt zu leben,
Wo ihn kein Uebel treffen kann.
Er lebt hier, wie es Gott gefällt,
Und für Gott stirbt er gern der Welt.

9.

Drum Mensch! wenn dich das Unrecht quäler
Wenn du ein Spott der Narren bist;
Wenn dir Geduld in Schwermut fehlet;
Ich rathe dir = = Denk wie ein Christ!
So bist du stark, groß, glücklich, klug,
Und hast in Jesu Trost genug.

Trostlied.

1.

Nur frisch auf, bedrängter Geist!
Leide unverdrossen.
Gott, der dich itzt martern heißt,
Hat es so beschlossen.
Frischen Mut!
Was Gott thut,
Mußt du willig tragen,
Denn er hört dein Klagen.

2.

Scheint das Elend noch so groß,
Wenn uns Menschen schänden.
Niemand ist von Schutze blos,
Unter Gottes Händen.
Wer als Christ
Standhaft ist,
Kann sich selbst noch fassen,
Und ist nie verlassen.

3.

Nur Geduld und unverzagt
Auch im Unglücks Rachen,
Wer Gott, was ihn drücket, klagt,
Kann in Ketten lachen.
Gott erfreut
Nach dem Leid,
Und führt uns durch Schläge
Auf die rechten Wege.

4.

O wie glücklich ist der Mann,
Der auf Gott sich stützet!
Den kein Mensch betrüben kann,
Weil sein Herz ihn schützet.
Gottes Macht
Hält stets Wacht,
Und den er geschlagen,
Läßt er nicht verzagen.

5.

So flieh ich zu deiner Huld,
Herr! in meinen Schmerzen.
Schenk mir Großmut und Geduld
Bey beklemmten Herzen.
Stürz den Neid,
Der nichts scheut:
Dir gebührt die Rache
Der gerechten Sache.

6.

Ist die Welt auf mich erboßt,
Herr, mach sie zu schanden!
Stärke mich mit deinem Trost
Hier in meinen Banden,
Brich mein Joch,
Hilf mir noch,
Herr, laß dich erbitten,
Wenn ich gnug erlitten.

7.

Scheint mir gleich die Sonne nicht
Hier in meiner Höhlen;
O! so brennt dein Gnadenlicht,
Doch in meiner Seelen.
Dunkelheit,
Qual und Leid,
Wird nach viel Beschwerden
Meine Sonne werden.

Lied

in schwermütigen Stunden, da mir ein Anschlag zur Flucht mißlung, und ich in schwerere Fesseln geschmiedet wurde.

1.

Frisch auf, mein Herz, sey unverzagt!
Schick dich in Gottes Willen.
Du hast vielleicht zu viel gewagt,

Dein

Dein Leiden selbst zu stillen.
Durch Klugheit macht man Menschen blind,
Die unserm Glück entgegen sind;
Doch Gottes Macht zu fliehen,
Wirst du umsonst bemühen.

2.

Nicht List, Vernunft, nicht unsre Kunst
Kann Gottes Ruten brechen.
Denn er entzieht dem Schutz und Gunst,
Der sich selbst sucht zu rächen.
Die Tugend wird zwar oft gedrückt,
Doch ewig bleibt sie nicht erstickt.
Denn Gottes Rath und Willen
Muß Knecht und Fürst erfüllen.

3.

Was hilft dem Löwen Kraft und Mut,
Wenn er im Fange lebet?
Die Freyheit ist das höchste Gut,

Das jeder Wurm bestrebet.
Doch wer auf eigne Macht sich stützt,
Wenn Gott sein Werk nicht führt, und schützt,
Wird auch mit Löwenklauen
Kein Spinnennetz zerhauen.

4.

O groß, O glücklich ist der Mann,
Denn kein Gewissen naget!
Der auch im Tode sagen kann,
Daß ihn kein Vorwurf plaget.
Der trotzt der Menschen Grausamkeit,
Und ruft: hier steh ich schon bereit!
Die Glieder kann man schinden;
Mein Herz kann niemand binden.

5.

Es klopft, es pocht in meiner Brust,
Es schwimmt in Thränenfluthen.

Kommt Büttel! kühlet eure Lust!
Seht meine Wunden bluten!
Thut, was ihr wollt! hier ist der Leib.
Quält, martert ihn zum Zeitvertreib!
Verstopft mir Trost und Hoffen!
Der Weg zu Gott bleibt offen.

6.

Der hört, der weiß, was mir geschieht.
Muß ich vor Menschen schweigen,
So sieht doch der, der alles sieht,
Mein Recht zum Grabe neigen;
Und der, der alle Dinge macht,
Gibt auch auf unser Schicksal acht,
Und wird mein bitteres Kränken
Auch zu belohnen denken.

7.

Gott! wenn dein Grimm mich foltern heißt,
Gib meiner Schwermut Waffen.

Du hast ja einen edlen Geist
In mein Gerippe erschaffen.
So fühle doch, wie hart es sey,
Das Unrecht, wenn die Seele frey,
Und Missethäter Schulden
Mit reiner Brust zu dulden.

8.

Die Ehre war vorhin mein Gott:
Nun ist sie meine Hölle.
Mein großes Herz wird hier zu Spott,
Und meines Leidens Quelle.
Der starke Leib erstarrt im Joch.
Er taumelt schon, was hält ihn noch?
Der Trost: Gott kann nicht schlagen;
Er hilft die Last auch tragen.

9.

Ich weiß, wenn mir das Herze klopft,
Daß mich mein Schöpfer höret:
Der auch der Löwen Rachen stopft,
Wenn Daniel ihn ehret.

Der, wenn er Hiobs Jammer sieht,
Wenn ein Manasses vor ihm kniet,
Der Fluth bedrängter Zähren
Zu rechter Zeit kann wehren.

10.

So bin ich in mir selbst vergnügt,
Und kann in Ketten lachen.
Wer weiß, wie bald mein Recht noch siegt,
Das Gott kann blühen machen?
Wer weiß, wozu ich leiden muß?
Auf Mangel folget Ueberfluß.
Wohl dem, der Schatten kennet,
Wenn ihn die Sonne brennet.

11.

Mein Hoffen lacht, mein Schluß ist fest,
Ich will auf Gott vertrauen:
Denn dem, der sich auf ihn verläßt,
Darf nicht vor Menschen grauen.
Wer Stahl und Kerker sprengen will,
Der halte nur geduldig still,

So wird, soll es gelingen,
Gott selbst die Schlüssel bringen.

12.

Ihr, die ihr mich so drückt, und quält,
Und ungehört verdammet,
Denkt doch, daß Gott die Seufzer zählt,
Die eure Wut entflammet!
Ihr steht, wie ich, in seiner Hand.
Doch gießt ihr Oel in meinen Brand,
So wird mein kläglich singen
Vor seinem Throne klingen.

13.

So tobt! so wütet immer hin,
Tyrannen meiner Glieder!
Wenn ich von euch geschwächet bin,
Stärkt mich die Großmut wieder.
Ich breche eure Ketten nicht,
Doch wenn sie Gottes Arm zerbricht,
So wird noch hier auf Erden
Mein Kampf gekrönet werden.

Trauerlied
im Gefängniß.

Ach großer Gott wie schwer!
Wie schmerzhaft starker Herr!
Empfind ich deine Ruten!
O Gott! die Wunden bluten!
Willst du sie nicht verbinden!
Wo soll ich Pflaster finden.

Mein Leiden Herr ist groß:
Ich bin von Schutze bloß,
Gedruckt, gekränkt, verachtet:
Von Hunger gar verschmachtet,
Willst du die Qual nicht lindern?
Wer kann der Schwermut hindern.

Ich arm, verlaßner Mann
Seh' noch den Himmel an.

Du wirst ja endlich sehen,
Was deinem Wurm geschehen.
Dir werd ich meine Plagen
Nicht ewig fruchtlos klagen.

Mein Herz ist Vorwurfs frey!
Wer steht der Tugend bey,
Die deinen Zorn Kelch trinket,
Und dich um Rettung winket.
Wer kann hier Fürsten lehren,
Der Sclaven Recht verehren?

Ich armer Kettenhund
Ich sehe schon den Schlund
Des Grabes für mich offen:
Was kann ich ferner hoffen?
Denn wo ich mich hinwende,
Droht mir ein traurig Ende.

Wohin? O Gott! wohin?
Da ich bedränget bin,

Wohin soll ich mich wenden,
Da mich die Menschen schänden?
Wer hat für mich noch Waffen?
Mein Gott, der mich geschaffen.

Mein Gott, der helfen kann,
Sieht noch mein Elend an,
Und wird nach bittern Kränken,
Mich auch zu lohnen denken.
Drum leid ich unverdrossen,
Was Er mit mir beschlossen.

Trauerode

bey

dem Grabe des Durchlauchtigsten Prinzen

Friederich von Zweybrücken

dem Durchlauchtigsten

Churfürsten zu Pfalz

übergeben, da ich 1767. durch Manheim reisete, und meinen ehemaligen hohen Gönner begraben sahe.

Großer Churfürst traure nicht!
Freunde, die es redlich meynen,
Dörfen zwar um Brüder weinen,
Dieses will die Menschen Pflicht.
Die Natur will ihren Zoll;
Aber wenn der Weise siehet,
Wie die Blume käumt, und blühet:
Warum? daß sie sterben soll.
Wenn er sieht, warum wir wachen,
Kann er über Träume lachen.

Unser

Unser Leben ist ein Traum.
Fühllos weint man in der Wiegen;
Und Trajan bey seinen Siegen
Fühlt den Rausch der Wollust kaum.
Diogen und Epicur,
Greiß und Kind, Held und Carcheuser,
Codrus, Croesus, Narr und Weiser,
Alle folgen einer Spur. –
Nestor und ein junger Knabe
Sind gleich alt, gleich reif zum Grabe.

Schau Egyptens Wunder an!
Marmor hat die Zeit verzehret,
Was viel tausend Jahre währet,
Gleicht doch nur der Tulipan.
Wenn die heute würklich blüht,
Gilt sie mehr als die Trophaen,
Die wir jetzt vermodert sehen,
Und die Cäsar nicht mehr sieht.
Ich bin jetzt: Er ist gewesen;
Von mir wird die Nachwelt lesen.

Diese Nachwelt stirbt ja auch,
Und wir Seidenwürmer weben,
Nur den Zweck, warum wir leben,
Wie die Spinne für den Bauch.
Das Gewebe wird das Grab.
Sterben müssen wir doch alle:
Nur die Art zum Todesfalle
Warten wir im Leben ab.
Schlafend kann ein Traum uns quälen,
Todt wird uns kein Glück mehr fehlen.

Furcht und Hofnung, Vorwitz, Neid,
Sind die Foltern, die uns plagen,
Salomon muß selber klagen
Ueber lauter Eitelkeit.
Ehrgeitz, Habsucht, Wollust, Glück,
Und der Leidenschaften Kräfte
Führen uns durch die Geschäfte
Dieser Welt im Zaum und Strick.
Vorurtheil und Trieb nach Titteln
Machen uns zu eignen Bütteln.

Catilin und Erostrat
Suchten Ruhm in großer Schande,
Und den Ruhm im Vaterlande
Führten Cato und Socrat.
Dieser Lohn war Gift und Schwerd;
Und wo prangen ihre Helme?
Da hingegen manche Schelme
Noch der Enkel Irrthum ehrt.
Mancher Nero wird geadelt,
Mancher Antonin getadelt.

Herr! der Fürst hat genug gelebet,
Der viel Lust in Lust genossen,
Die durch Ihn uns zugeflossen,
Und der Menschen Glück bestrebt.
Schau dis Grab mit Freuden an,
Wo Fürst Zweybrücks Knochen liegen,
Der um Menschen zu vergnügen,
Mehr als Fürsten Pflicht gethan.
Wer im Wolthums-Eifer glühet,
Stirbt reif, und hat schön geblühet.

Er ist todt; was willst Du thun?
Heute weint man um den Brudern,
Er soll mit im Weltmeer rudern:
Morgen wird man mit Ihm ruhn.
Er ist todt, und starb als Christ,
Hat Er schöner sterben können?
Willst Du Ihm die Lust nicht gönnen,
Daß Er ewig glücklich ist!
Und willst Du wie Plato denken,
Wie kann Dich ein Grab denn kränken?

Wenn des Alters Bürde quält,
So kanst Du Ihn glücklich preisen
Weil Er in die Gruft der Weisen
Stark mit Helden-Kräften fällt,
Gar des Todes bittre Wut.
Wenn des Fiebers Blutwurm wühlet,
Hat Er jetzt auch schon gefühlet,
Wie nach Sturm ein Schiffer ruht.
Sterbend sah Er Sein Bemühen
Schon in edlen Zweigen blühen.

Willst Du Ihm nun neidig seyn
Daß Er aller Qual entgangen?
Herr! wir sollten nur verlangen,
Scharrt uns wie Fürst Friedrich ein!
Er ist ruhig; wir sinds nicht:
Laßt uns Seine Gruft verehren!
Und der Nachwelt von uns hören,
Was sie jetzt vom Zweybrück spricht.
O! denn wird der kluge sagen:
Kommt mich auch zum Kirchhof tragen!

Trauer-Gedichte

bey dem Grabe des Herrn Grafen von Bernes Kayserl. General der Cavallerie und Bottschafter in Rusland, der mein großer Mentor und Protector war.

Dieses Gedicht ist schwach, und in meiner Jugend Anno 1750. verfertigt worden. Es erscheinet hier nur zum Andenken meines ächten Freundes im öffentlichen Druck.

Betrübte Schrecken-Post, die manchen Seufzen macht!
O! Tod Tyrann der Welt!... Ach wärens Phantasyen,
So könnte sich mein Herz, doch nach den Träumen freuen,
Doch leider Bernes sagt mir wirklich gute Nacht.
Er stirbt: Ach strenger Fall! warum muß Bernes sterben?
Der alte Menschen Freund, der nie für sich gelebt;
Der in der Brüder Wohl sein höchstes Gut bestrebt.
Ach! wenn die Großmut stirbt, was kann die Tugend erben?

Nur

Nur Wehmut, nur Verlust, weil die Erfahrung lehrt:

Daß Cörper aller Art, die leben, sterben müssen,
Und wenn wir Hectors Bild auf Homers Blättern küssen,
Das ist der Tugend Lohn, wenn uns die Nachwelt ehrt.

Und so genug für euch, ihr modernde Gebeine,
Wenn jeder kluge Mann bey eurer Aschen spricht,
Daß Großmut, Redlichkeit der Menschen Feind nur nicht,
Doch desto mehr der Neid bey eurem Grabe weine.

Mein Bernes ruhe sanft! hier ist dein Lauf vollbracht,
Wo du des Volkes Wohl mit Ruhm und Fleiß bemühet,
Wo jedes Bürger Herz dein Grab mit Thränen siehet,
Und der Soldat nur seufzt, wie nach verlornen Schlacht.

Mein Bernes ruhe wohl! Mehr kann dein Freund nicht schreiben,
Der das, was du verdienst, nie würdig gnug entdeckt,

Weil meine Stütze bricht, weil mich dein Tod erschreckt,
So muß ich hier bestürzt, und du im Grabe bleiben.
Denn wer den Beyfall sucht von groß- und kluger Welt,
Der weiß, wie schwer es sey, sich Freunde zu erwerben,
Und wenn er schmerzhaft sieht, daß solche Freunde sterben,
Denn fühlt er, daß der Baum mit seinen Aesten fällt.
Du stirbst uns großer Mann, doch deine Werke zeigen,
Daß die Gerechtigkeit, die sonst der Hofmann flieht,
Die Er für seinen Wanst mit Lust verlarven sieht,
Durch Stützen deiner Art die Berge kann ersteigen.
Ach aber du bist todt! wo lebt ein Mann wie du?
Und wenn er wirklich lebt, hat er auch so viel Kräfte?
Man gibt dem Würdigsten nicht stets des Staats-Geschäfte.
Wie mancher Bernes seufzt, und sieht nur müssig zu!
Ihr, die ihr flüchtig denkt, und keine Sinnen zähmet,

Im Schlamm der Thorheit wühlt, und Wissenschaft verlacht;
Ihr, die Geburt und Geld, so stolz als edel macht,
Wenn ihr an Bernes denkt, sagt: ob ihr euch nicht schämet?
Es trauret der Soldat um seinen General;
Der weit entfernte Nord kennt seines Geistes Proben:
Wo der erfahrne Witz Theresens Macht erhoben,
Da setzt der Staatsmann ihn auch in der Helden Zahl.
Sein mildes Oberhaupt will die Verdienste lohnen:
Die Grabschrift klinget schön, wenn sie mit Wehmut sagt,
Mein Bernes stirbt zu früh: er wird von mir beklagt:
Denn Männer seiner Art beschützen Reich und Cronen.
O wer, wie Bernes lebt; wer solchen Ruhm erwirbt,
Der lebt im Grabe noch, und wer in allen Stunden
Zum sterben fertig denkt, der hat den Weg gefunden,
Auf dem man redlich lebt, auf dem man rühmlich stirbt.

So decke schwarze Gruft des edlen Geistes Glieder!
Ein Leben war zu kurz für einen solchen Mann,
Und weil die Ewigkeit ihn uns nicht lassen kan,
Virgil steig aus der Gruft, weck uns Achillen wieder!
Betrübter Dichter wirf dein Blatt zu seinen Beinen;
Der Parcen Machtspruch riß ja schon den Faden ab.
Dein Bernes bleibet todt, du kanst dies Marmor Grab,
Wo Freund, wo Vater schläft, nicht öfnen, nur beweinen.

O flüchtig falsche Zeit! Ach Schattenspiel der Welt!
O glücklich! wer sich nicht umsonst in dir bemühet,
Wer deiner Größe Staub mit hellen Augen siehet;
Klug wie ein Plato denkt, frey wie ein Cato fällt.
Mein Bernes gute Nacht! die Wehmut heißt mich schliessen:

Mich kennet niemand mehr, so wie du mich gekandt,
Und weil das Glück in dir mir diesen Trost entwandt,
Soll dann ein dankbar Herz kein Trauer Bad vergiessen.
Leb also! lebe stets in deiner Freunde Herzen:
Stirb! denn so schön, wie du, stirbt nur ein großer Mann:

Stirb

Stirb! denn dein Nachruhm lebt, und trotzt des Neides Zahn:

Stirb! Ach du bist schon todt! mich blenden nur die Schmerzen.

Nur diese Grabschrift füg ich deiner Aschen bey:::

Mein Leser willst du froh, recht, ruhig, glücklich sterben;

Dir hier der Menschen Ruhm, dort Gottes Huld erwerben;

Leb', als ob Bernes Geist in dich gefahren sey!

Trost

Trost

Für den Graf St. im Gefängniß zu Magdeburg auf einen Becher geschrieben. Welcher im 76. Jahr seines Alters, wegen geglaubter Correspondenz arrestirt wurde, und seine Güter durch Confiscation verlohr.

Mars ist der Themis Feind;
Er lacht, wenn alles weint,
Und läßt bey grauen Haaren
Dich höchst betrübt erfahren,
Wie leicht Verdienste, Fleiß,
Und vieler Jahre Schweiß,
Mit allem Glück der Erden
In nichts verwandelt werden.
Der Feind verheert dein Gut,
Und der Verläumder Wut

Macht,

Macht, daß dein König glaubet,
Daß St** Ihm nicht treu,
Und dem ergeben sey,
Der deine Güter raubet.
Doch wie? warum? wodurch?
Das kann dir niemand sagen;
Du muß in Magdeburg
Gott dein Verhängniß klagen,
Wo mancher brave Mann
Bey ohngehörter Sache,
Mit dir um Recht und Rache
Zum Himmel schreyen kann.
Gedult mein Graf, Gott weiß;
Gott sieht, was Menschen denken;
Er schmelzt der Herzen Eis;
Er kann das Schicksal lenken,
Und wird dir auch den Preis
Geprüfter Tugend schenken.

* * *
* *
*

Ein anders an eben demselben.

Des Krieges unumschränkte Wut,
Und toller Helden Freveltaten,
Der Teutschen, Russen und Croaten,
Fühlst du an dir und deinem Gut.
Der Räuber unersättlich Heer
Macht durch sein Plündern, Brennen, Morden,
Stall, Scheuren, Wiegen, Beutel leer;
Die Bauern sind Soldaten worden;
Das Wild wird wie der Mensch gehetzt.
Wald, Busch, Zaun, Gränzpfahl umgehauen;
Der Stahl wird in der Mörder Klauen
Für Freund und Bruder Blut gewetzt.
Die Weiber, die sonst ohne Not,
So Mann als Kind in Eintracht küßten,
Sind Wittwen, girren, betteln Brod,
Das schöne S** wird zur Wüsten.
Ein Unglück folgt dem andern nach;
Man reißt dich aus dem Arm der Deinen,
Wohin? zum Kerker, leider ach!

Mein St** billig kanst du weinen.
Doch fasse dich erfahrner Greiß!
Wenn fremdes Beyspiel Trost kan schaffen,
Betrachte mich und meine Waffen,
Womit ich Schmerz zu dämpfen weiß!
Fragst du mich, wie? such sie in dir!
Ein großer Geist kan nie verzagen,
Gott schützt die Tugend, er hilft mir,
Und wird dein Creutz auch helfen tragen.

Ode im Gefängniß

An Ihro Königliche Hoheit die Prinzeßin Amalia von Preussen bey dero Abreise nach Berlin Anno 1762.

Diese große Kennerin ächter Verdienste hatte mir im Unglück im tiefsten Schlamme menschlicher Erniedrigung alle damals mögliche Merkmale ihres Mitleidens, auch ihrer Gnade und Achtung entdeckt. Es wurde Friede: Sie reisete zum großen Fridrich: Ihr allein durfte ich damals mit Erlaubniß des Gouvernemens mein Leiden klagen: Sie hatte mir die Freyheit Licht zu brennen erwirkt... Kann ich jezt weniger thun, als alle Oden und Briefe hervor suchen, um hiedurch der scharfsichtigen Welt eine Fürstin zu schildern, deren fürstliche Seele auch in Kerkern Menschen sucht, und

so

so gar in gefesselten Sklaven bedrängte Tugend zu schützen, und zu verehren weiß. Entspringt die öffentliche Bekanntmachung dieser Ode aus Dankbarkeit, Stolz, oder Freude des kühnen Schiffers im ruhigen Hafen?

Amalia fleugt nach Berlin:
Flieht Magdeburg mit heitern Blicken:
Dort wird der Hofnungsgarten grün:
Dort soll sie Pallas Tempel schmücken.
Ach! aber was bleibt hier zurück?
Nur nasse Augen nachzusehen;
Ein jeder wünscht zur Reise Glück,
Und seufzt: Ach dörft es nie geschehen!
Auch der sonst niemals neidig schien!
Misgönnt dir dieses Glück Berlin.

Bedrängte seufzt in dieser Stadt!
Lasst eure Herzposaunen klingen!
Trenck, der so viel geseufzet hat,
Wird mit euch Miserere singen.

Amalia verlaß uns nicht!
Dein Menschenherz wird mit dir reisen:
Und das kann da, wo Trost gebricht,
Die Gegenwart entfernt beweisen.
Mein Leiden, das für mich hier sprach,
Folgt dir gewiß im Echo nach.

Ein armer der nie glücklich war,
Lebt froh, weil er das Glück nicht kennet.
Der Geitzhals zittert vor Gefahr,
Daß ihn der Dieb vom Schatze trennet.
So bebt auch hier der Bürgermut:
Sie lachten ohne dich zu kennen:
Jetzt kennen sie ein werthes Gut,
Und fürchten sich davon zu trennen.
Die Welt ehrt nur der Güter Werth,
Denn, wenn sie den Genuß entbehrt.

Ein Kind, wenn es verwaiset girrt,
Kann fremder Mütter Herz erweichen.

Ein Bettler, der von Hunger kirrt,
Darf doch vor fremde Thüren schleichen:
Doch mich, wer hört mich armen Mann,
Wenn ich in meinem Kerker brülle?
Der Schall prallt nur die Mauern an;
Betäubt nur mich: Bleibt draussen stille.
Nur die, die nichts im Wohlthun stört,
Amalia hat mich gehört.

Nur Mut! gequälter Martyrer!
Nur Mut! der Fürstin edle Seele
Schickt aus Berlin auch Hofnung her:
Sie denkt auch dort an deine Höhle.
Wer Schmerz bey fremden Schmerzen fühlt,
Der wird in Peru nicht vergessen,
Was großer Geister Zweck erzielt,
Für die, die teutsches Schmachbrod fressen,
Amalia denkt ewig groß:
Wie? Bin ich denn von Schutze blos?

So reise fort! Du bleibst doch hier:
Der Trenck kann dabey nichts verlieren;
Mein Schatten klopft an deiner Thür,
Und wird dich stets zum Mitleid rühren;
Nur fort von hier nach Sans Souci,
Des Hafens Lust nach Sturm geniessen!
Kein Ort ist schön genug für die,
Die werth ist Friedrichs Mund zu küssen.
Umarm ihn bald, und denk an mich!
Dies ist mein bester Wunsch für dich.

Ode.

Der gefangene Damon

an

seine Doris,

und

Doris an Damon

im Widerhall.

Vorbericht.

Ich halte diese Ode einer Stelle in meinen Gedichten würdig. Sie verräth die Sprache des Herzens in einem verliebten Gefangenen, und ich bekenne, daß die Liebe meine Foltern verdoppelte. Sie war aber auch vielleicht eine mitwirkende Ursache, warum ich hoffend lebte, und die Verzweiflung bey schwermüthigen Stunden entwafnete. Nach erharrter Freyheit fand ich aber meine Freundin, mit der ich wirklich versprochen war, im Grabe: und

ihrer Aschen zur Ehre versichre den Leser, daß die hier beygefügte Antwort, oder das Echo meiner Reime aus ihrer eigenen Feder geflossen sey, und nur hin und wieder meiner Correction bedurfte. Ich hatte das Glück, diese Antwort durch Kunstgriffe und Geld wirklich im Gefängniß zu erhalten, und wer jemals geliebt hat, der schliesse auf meine Empfindungen, und setze sich denkend an die Stelle des Leidenden, der zärtlich edel fühlt, und zu ewiger Gefängniß wahrscheinlich hülflos verdammt ist. Ich verfertigte bey diesen Regungen ein ander Gedicht: **Der gefangene Damon an alle Schäferinnen,** welches besser als dieses gerathen, und so Mitleid als Beyfall Sr. Kön. Hoheit der Prinzeßin Amelie erweckte, der alle meine Arrestschriften zugebracht wurden. Es ist aber in Dero Hände gerathen, und für mich und diese Blätter verlohren. Zum Eingange dieser Ode gestatte man mir meine Grundsätze von der Liebe in diesen wenigen Zeilen zu entwerfen.

Die Tauben schnäbeln sich, kein Thier lebt ohne Liebe:

Der Mensch der gar nicht liebt, ist nicht des Lebens werth.

Beglückte Schäferinn! die ihres Herzens Diebe,
Sein Herz, das sie besitzt, mit Freundschafts Zucker nährt!
Der Schönheit Reitz verraucht: der Jugend Glut wird kalt:
Doch wer die Tugend liebt, dem wird die Frau nicht alt;
Er kann aus ihr für sich stets neue Güter graben:
Sie wird ihr höchstes Gut in Freundes Armen haben.
O wenn ein solches Paar ein Dach von Rohr bedeckt,
Sie liegt im Bauern Rock ein Fürstlich Glück versteckt;
Wer aber wie ein Thier nur sinnlich Feuer kühlet,
Nicht Lust in fremder Lust, die er verursacht, fühlet:
Wer nur ein Haus Tyran von seiner Sklavin ist,
Und einen schönen Mund, der ihn muß küssen, küßt;
Der hat, wenn ein Serail voll Schönen vor ihm bebet,
Nur wie ein Hund geliebt, nie wie ein Mensch gelebet.

* *

Der gefangene Damon
an
seine Doris.

Jede Zeile antwortet in dieser Ode mit eben dem Reime auf der Nebenseite.

Doris! bist du noch am Leben?
Ach! der Zweifel macht mich beben.
Böses Schicksal! sag mir doch:
Lebt auch meine Doris noch?

Doris! siehst du noch mein Blatt?
Bist du mir noch nicht entrissen?
Wirst du noch die Silben küssen,
Die mein Blut geschrieben hat?

Freundin! meine Wunden bluten,
Denn mich stäupen alle Ruten,
Die nur je des Himmels Macht
Schwachen Menschen angebracht.

Doris
an
Damon im Echo.

Deine Doris ist im Leben:
Freund! du darfst um mich nicht beben:
Edler Damon lebe doch,
Deine Doris liebt dich noch.
Sie verehrt dich, und dein Blatt
Niemand hat sie dir entrissen:
Ja sie wäscht mit tausend Küssen,
Was dein Blut geschrieben hat.

Damon meine Wunden bluten,
Denn mich schmerzen alle Ruten,
Die des Himmels Wundermacht
Dir mit Unrecht zugedacht.

Damon an Doris.

Meine Last, die mich hier quäle,
Macht den größten Weisen zittern,
Dem, wie mir in Ungewittern
Ruder, Mast und Hafen fehlt.

Ach! warum bin ich geboren?
Warum hab ich dich verloren?
Warum hab ich dich geliebt,
Daß mich dein Verlust betrübt?
Diese Hand, die ich dir gab,
Hätte längst mein Blut verspritzet:
Doch, weil dir mein Leben nützet,
Schneid ich nicht den Faden ab.

Doris! die mein herber Kummer,
Meiner Sehnsucht Ohnmachts Schlummer,
So wie mich erschüttern kann;
Siehe mich im Schatten an!

Doris an Damon.

Deine Last, die mich hier quälte,
Macht mich weibisch für dich zittern,
Weil uns bey den Ungewittern
Männer Kraft zum Trotzen fehlt.

Eh ich dich mein Freund verloren,
Schiens, ich sey zur Lust geboren:
Denn so lang ich dich geliebt,
Hat mich gar kein Leid betrübt.
Meine Hand, die ich dir gab,
Hat nur unsre Pflicht beschützet.
Doch wenn dir mein Herz was nützet,
Reiß es von der Leber ab!

Damon! den mein schwerer Kummer,
Meiner Wünsche matter Schlummer
Trösten, doch nicht retten kann,
Siehe! meinen Jammer an!

Damon an Doris.

Siehe deinen wahren Freund,
Den du dir zur Lust erlesen,
In des Kerkers Gruft verwesen,
Der um dich auf ewig weint.

Die Erinnrung edler Lüste,
Wenn dein Mund, dein Herz mich küßte,
Macht noch jetzt mein Paradeis,
Und die Hölle selbst nicht heiß.
Meine Sehnsucht foltert mich,
Wenn ich denkend mit dir wache:
Wenn ich traümend mit dir lache,
Leb ich doch nicht ohne dich.

Freundin, die ich mehr verehret,
Mehr als je die Welt gehöret,
Mehr, als ich und du gedacht,
Schöne Doris, gute Nacht!

Doris an Damon.

Weil mein Freund, mein wahrer Freund,
Den ich mir zur Lust erlesen,
Der mein Glück, mein Gott gewesen,
In des Kerkers Klüften weint.

Denkend fühl ich noch die Küsse,
Wenn dein Mund mich zärtlich küßte,
Der so süß zu küssen weiß.
Jetzt sind meine Adern heiß:
Meine Sehnsucht foltert mich,
Wenn ich nach dir girrend wache,
Und wenn ich im Traume lache,
So geschiehts nie ohne dich.

Freund! den ich weit mehr verehret,
Mehr, als du von mir gehöret,
Mehr, als ich gar selbst gedacht.
Liebster Damon, gute Nacht!

Damon an Doris.

Treue Taubin girre nicht,
Denn ich bin in Habichts Klauen;
Wenn die Lust mein Nest zu bauen,
Mir das Herz vor Wehmut bricht.

Ach! ich sehe Perlen fliessen,
Und die Schwanen Brust begiessen,
Wo der schöne Brand Altar,
Meine Glut, zum Opfer war.
Ob uns gleich das Schicksal trennt,
Soll das Feuer ewig lodern,
Das, bis unsre Knochen modern,
Auch in Schwermutsströmen brennt.

Schöne Doris hilf mir ringen!
Denn ich kann die Last nicht zwingen,
Die mir Herz und Geist verstrickt,
Und zugleich die Glieder drückt.

Doris an Damon.

Edler Täuber murmle nicht....
Ach! doch ach, in Habichts Klauen
Kanst du ja dein Nest nie bauen,
Wo der Hofnung Stütze bricht.

Ja die Thränen sollen fliessen,
Wangen, Brust und Herz begiessen,
Wo der Liebe Brand Altar
Deines Opfers Flamme war.
Ob uns gleich das Schicksall trenn,
Soll das Feuer ewig lodern,
Das, bis unsre Glieder modern,
Auch in Zähren-Fluten brennt.

Starker Damon du mußt ringen,
Und die Last durch Großmut zwingen,
Die dir deinem Geist bestrickt,
Und den Leib mit Fesseln drückt.

Damon an Doris.

Denn ich lieg an meiner Wand,
Hier in meinen Fesselbetten
Nicht so fest an Sklaven Ketten,
Als im Wunsch an deiner Hand.

Pöbelhaft kann ich nicht denken;
Deine Marter wird mich kränken;
Deine Treue noch viel mehr,
Denn ich liebe dich zu sehr.
Liebe ohne Eigensinn!
Denn du bist zur Lust geschaffen,
Aber fühlst du Amors Waffen,
Denk, daß ich der Schütze bin.

O wie mütig will ich warten:
Kann ich noch in Edens Garten
Meiner Doris Adam seyn!
Schöne Heva bist du mein.

Doris an Damon.

Glaub ich schlief an deiner Wand;
Und bey dir in Sklaven Ketten
Süsser, als in Schwanen Betten,
Ohne meines Freundes Hand.

Pöbelhaft willst du nicht denken:
Meine Marter soll dich kränken:
Damon liebst du nicht so sehr?
Doch ich liebe dich viel mehr.
Du kennst meinen Eigensinn.
Ich bin nur für dich geschaffen:
Und du hast nur Helden Waffen;
Wenn ich deine Feindin bin.

Ja du sollst in Edens Garten
Noch mit mir auf Freuden warten.
Ich will deine Heva seyn.
Adam mach die Schürzen klein! * *

* * Alludirt auf die geglaubte Scham im Paradiese, welche das Zeichen der Sünde war. Gen. Cap. 3. Und sie wurden gewahr, daß sie nackend waren, und schämeten sich.

Damon an Doris.

So will ich mein Leiden leicht,
Wenn du bey mir bist, vergessen,
Und so gar die Schlange fressen,
Wenn sie deine Hand mir reicht.

Doch jetzt will ich dich nicht binden.
Nein, du sollst die Lust empfinden,
Die mir mein Gefängniß raubt,
Und die Freyheit dir erlaubt.
Doris, sey mir nicht zu treu!
Dämpfe nicht die Glut der Jugend!
Und bethört dich deine Tugend!
Denk, mein Zustand spricht dich frey.

Ja ich bin noch nicht begraben;
Weil die Kerker Thüren haben,
Die kennt Eris, Themis nicht?
Noch vielleicht mein Arm zerbricht.

Doris an Damon.

Du sollst all dein Leiden leichr,
Wenn du bey mir bist, vergessen,
Und nur süsse Aepfel essen,
Die dir deine Doris reicht.

Damon! du willst mich nicht binden,
Und ich soll die Lust empfinden,
Die dir dein Gefängniß raubt,
Und die Freyheit mir erlaubt.
Du bist mir in Fesseln treu,
Und ein Greiß in deiner Jugend.
Du durch Zwang, und ich durch Tugend,
Denn ich bin für dich nur frey.

Du bist ja noch nicht begraben;
Weil die Kerker Thüren haben,
Die schützt Gott, die Bosheit nicht,
Noch sein weiser Rath zerbricht:

Damon an Doris.

Nur Geduld! Nur frischen Mut!
Hier kann ich noch auferstehen,
Und aus meinem Grabe gehen,
Aber noch mit Fleisch und Blut.

Ja wir können alles hoffen:
Unser Tempel steht noch offen,
Wo du Gott und Priester bist,
Und mein Herz dein Opfer ist.
Wenn die Schwermut dich bedroht
Doris! laß ihr nicht den Willen.
Hofnung kann die Seufzer stillen:
Denn wir sind ja noch nicht todt.

Aber ach! wenn wirds geschehen?
Wenn soll ich dich wieder sehen?
Doris! ach die Fantasey
Steht mir nur im Traume bey.

Doris an Damon.

Drum verliere nicht den Muth,
Doch wenn du wirst auferstehen,
Muß du schnell nach N. N. gehen,
Aber komm mit Fleisch und Blut!

Ja du kannst noch alles hoffen;
Denn dein Hafen steht dir offen.
Wenn mein Herz dein Himmel ist,
Weißt du, daß du Petrus bist.
Wenn die Schwermuth dich bedroht,
Damon! laß ihr nicht den Willen.
Deine Wünsche zu erfüllen,
Hindert nur allein der Tod.

Hoffe nur! es wird geschehen:
Du wirst mich noch wieder sehen.
Denn der Liebe Fantasey
Steht mir wünschend tröstlich bey:

Damon an Doris.

Denn des Leibes Ungemach,
Schmach und Foltern, die ich fühle,
Wenn ich hier in Ketten wühle,
Machen Geist und Glieder schwach.

Ich verliehre schon die Kräfte,
Und mein Lebens Baum die Säfte,
Seine Blätter werden grau:
Denn hier fällt kein Hofnungs Thau.
Liebe, Schmach und Hunger quäle:
Meine Lebens Räder knarren,
Und das Auge muß erstarren,
Weil ihm Licht, und Doris fehlt.

Freundin! mich befällt ein Schrecken,
Deinen Schmerz nicht aufzuwecken,
Schweig ich, wo ich sagen soll:
Schöne Doris! lebe wol!

Doris an Damon.

Und bey deinem Ungemach
Glaub, daß Doris mit dir fühle;
Und mit deinen Banden spiele,
So wirst du gewiß nicht schwach.

Trocknen gleich des Leibes Säfte;
Hat der starke Geist noch Kräfte:
O! so stärkt der Hofnungs Thau
Auch zugleich der Glieder Bau.
Wenn dich Schimpf und Hunger quälk,
Damon! laß die Räder knarren.
Klugheit wird die Zeit erharren,
Wo dir nichts an Fuhrwerk fehlt.

Damon! mich befällt ein Schrecken.
Nein, ich will den Schmerz nicht wecken,
Wo die Wehmuth sagen soll:
Treuer Damon! lebe wol!

Damon an Doris.

Liebe mich in deiner Lust!
Forsche nicht nach meinem Leiden.
Fühle mich bey deinen Freuden,
Wenn du mich entbehren mußt.

Könnt ich hier die Augen schliessen,
Und in jener Welt dich küssen!
O! so hätt ich gern Geduld!
Doch! uns schuff des Schöpfers Huld
Zum Genuß der Liebe hier:
Venus Himmel ist die Erde,
Und wen ich noch selig werde,
Doris! so geschiehts in dir.

Ach! ich denke nicht zurücke,
Da des Schöpfers Meisterstücke
Mich nach Hymens Tempel rief.
Doris ach! mein Fall ist tief!

Doris an Damon.

Du hast keine Augen Lust
In dem mehr als großen Leiden;
Und ich fühle keine Freuden
Ohne dich in meiner Brust.

Du mußt nicht die Augen schliessen.
Nein du wirst mich hier noch küssen;
Hier erwart ich mit Geduld
Dein Geschick von Gottes Huld.
Nein mein Damon! lebe hier!
Lebe für mich hier auf Erden!
Hier soll unser Himmel werden:
Denn mein Glaube stirbt mit dir.

Weißt du nicht, daß uns das Glücke
Nur durch seines Wechsels Tücke
Erst den Werth der Güter lehrt,
Wenn man den Genuß entbehrt.

Damon an Doris.

Doch weil ich das höchste Gut,
Hoffend schon in dir genossen,
Bin ich jetzt auch unverdrossen
Bey des Ubels höchster Wut.

Doris wird es mir gelingen?
Wirst du mir die Crone bringen,
Die, bis ich den Kampf vollbracht,
Mich zum kühnsten Tyger macht?
So erfüll ich meine Pflicht,
Bis der Fuß zum Grabe steiget,
Und wenn meine Feder schweiget,
Denke, was die Seele spricht.

Doris an Damon.

Hast du nun das höchste Gut,
Wie du glaubst, in mir genossen.
O! so kämpf auch unverdrossen,
Und ermüde seine Wut.

Ja es soll dir noch gelingen!
Ich will deine Lorbern schlingen:
Damon kämpft mit Heldenmacht,
Weil sein Recht, und Doris wacht.
Lies, was hier mein Herz noch spricht!
Hat der Kiel dir nur gezeiget,
Was die Schwermut seufzend schweiget,
So verzagt mein Damon nicht.

Schwermütige Gedanken im Gefängniß.

So fliesset, so rollet ihr Männliche Zähren,
Die Schaam und Verwirrung im Kerker nicht wehren,
Befeuchtet die wallend und keuchende Brust!
Und waschet die Spuren ermordeter Lust!
Ihr Augen, ihr Zeugen der denkenden Triebe!
Ihr schmachtende Glieder nach Freuden und Liebe!
Jetzt sehet ihr im dunkeln mein traurig Geschick:
Und wollt ihr mich trösten, so sehet nicht zurück.
Jetzt gährt, jetzt empört sich das Feuer der Jugend,

Jetzt fühl ich die Wirkung mishandelter Tugend:
Dies peitschet den Blut lauf, und kitzelt den
Schmerz,
Und jenes beängstigt das pochende Herz.
Hier winselt die Sehnsucht nach fröhlichen Blicken
Dort will Themis Notstand die Hofnung er-
sticken:
Hier plagt mich der Ehrgeitz, dort schwindet der
Mut:
Hier drücken die Fesseln mit folternder Wut.
Die Seufzer der girrend und klagenden Seelen
Ersticken in einer verriegelten Höhlen:
Sie nähren mir wachend die schüchterne Ruh,
Und schliessen die Quellen des Trostes gar zu.
Der hungrige Magen erweckt mich im Schlum-
mer,
Der Geist traumt im Schlafe nur Schrecken und
Kummer:
Die Schildwache brüllet: Trenck! bist du noch
da?

Ihr

Ich hör, ich erwache, und rufe: Ach ja.
Denn fühl ich von neuem den Menschlichen Jammer,
Denn fühl ich mit Fluchen die scheußliche Kammer,
Wo Schauder, Verzweiflung von Eris genährt,
Die Kräfte des schutzlosen Weisen verzehrt.
Von Gottes Erbarmen mein Recht zu erbitten,
Nachdem ich schon Radamante Machtspruch erlitten.
Auch Fürsten zu trotzen denk ich nicht zu klein,
Um Gnade zu betteln, bin ich viel zu rein.
Nun zittern die Nerven bey ängstlichen Klagen,
Nun möcht ich dem denkenden Menschen nur sagen,
Was Herz, was die Schwermut und Leidenschaft weckt,
Und Helden im Unglück mit Larven erschreckt.
Ihr Mauren des Käfigs seyd redende Zeugen!
Ach hättet ihr Leben! ihr könntet nicht schweigen:

Auch Steine bewegte mein kläglich Geschrey.
Nur Menschen! ihr fühlt nicht, wie schmerzhaft es sey.
Von Freunden verlassen, in Fesseln zu sitzen,
Vor Sorgen beleidigter Ehre zu schwitzen:
Des Pöbels Beschimpfung, das Urtheil der Welt
Schwach wehrlos zu dulden: und wem es gefällt,
Die Unschuld mit Schmach und Verläumdung zu drücken:
Durch Argliſt und Raubsucht mein Recht zu ersticken:
Gezwungen bey Grausamkeit dankbar zu seyn.
O lebhaft... O mehr als erträgliche Pein!
Ach großer Welt Vater! du Ursprung der Dinge!
Du siehest die Schwermut, wie bitter ich ringe.
Hast du mich im Zorne zum Menschen gemacht,
Wie? blieb ich nicht besser in ewiger Nacht?
Die Stärke der Glieder, die Kräfte der Seelen,

Hast du sie gebildet mich länger zu quälen?
O bände den Willen nicht Wahn und Vers
stand,
Ich eilte zum Nichtseyn durch eigene Hand.
Und würde ein Unding..... Was heißt mich
noch leben?
Wie? siehst du die Fliegen im Spinnen Netz
kleben?
Siehst du uns hier fühllos in Foltern und Not?
So fluch ich der Erden, und suche den Tod.
Führt aber die Fürsicht zur Freude durch Pla-
gen...
So schaffe mir Lindrung... sonst dörft ich ja
klagen:
Ubr Göttliche Gnade, an mir nur die Wut,
Daß hiedurch die Allmacht kein Heldenwerk
thut.

* * *

Ergebung

Ergebung

in den Göttlichen Willen.

Eile Herr! mein Herz zu stärken!
Mache meine Seele groß!
Und in allen meinen Werken,
Reiß mich von der Kleinmut los.
Reiche, wenn mich Sorgen kränken,
Gott! mir deine Vater Hand!
Mach durch ein vernünftig Denken
Mich mit dir und mir bekandt.

Frey von ängstlichen Gedanken
Hoff ich Herr auf deine Huld;
Und wenn alle Stützen wanken,
Trau ich dir, und trag Geduld.
Standhaft will ich mich bequemen,
Alles Elend in der Welt

Als ein Erbtheil anzunehmen,
Das auf meine Menschheit fällt.

Nichts soll mein Vertrauen mindern,
Wenn sich meine Schwermut regt;
Du wirst meine Schmerzen lindern,
Wenn die Vater Hand mich schlägt.
Du schufst mich mit Fleisch und Blute,
Herr für deinen Ruhm allein;
So wird deines Zornes Rute
Auch nur Göttlich grausam seyn.

Hilf, bis ich den Sieg erlange,
Daß mein Kampf Erbarmen weckt;
Und daß ich mit Kräften prange,
Die so gar der Tod nicht schreckt.
Herr! nimm mich in deine Hände!
Sterbend fällt der Trost mir bey,
Daß der Tod der Marter Ende,
Aber nicht Mein Ende sey.

Ein Gedanken auf mein Bild in Fesseln geschrieben.

Hic murus ahæneus esto!
Nil conscire sibi, nulla pallescere culpa.

Horat. lib. 1. ep. 1.

HIer in meiner Trauer Höhlen
Hält mir die Vernunft das Licht.
Und mit Vorwurfs freyer Seelen
Fehlt es mir an Großmut nicht.
Wenn Verläumdung zaumfrey wütet,
Wenn der Trieb zur Welt mich nagt:
Wenn Cupido Schwermut brütet,
Bleibt mein Herz doch unverzagt.
Und weil das mich nicht verdammet,
Wird die Zeit mein Richter seyn:

Urtheil

Urtheil das vom Pöbel stammet,
Macht mich weder schwarz noch rein.
Unglück ist ja kein Verbrechen:
Strafe schimpft nicht, nur die That;
Nur die kluge Welt soll sprechen,
Was der Trenck verdienet hat.
Fürsten Macht und Vorurtheile
Haben manchen unterdrückt:
Aber Gott schlägt keine Beule,
Wofür er nicht Pflaster schickt.
Mancher trägt der Sclaven Last,
Der da sollte Ordens tragen,
Und den Kerker sollten plagen;
Der wohnt glücklich im Pallast.
Wer in Fesseln edel denket,
Und im Unglück lachen kann;
Bleibt, wird gleich sein Recht gekränket,
In sich selbst ein großer Mann.
Der Verdienste wahrer Lohn
Stammt nicht von der Fürsten Thron.

* * *

Vermischte
Gedichte.

Der Traum und die Wirklichkeit,

ein

Philosophisch Gedichte.

Quid vita? Somnium. Hoc mortis imago.

Vorbericht.

Dieses Gedichte hat mir Mühe gekostet in die Gestalt zu zwingen, in welcher ich es haben wollte. Der Stof ist weitläuftig genug, die Gedanken sind aber schwer in der gewählten Reim-Art einzuschränken, wo jede Strophe ein besonder Gemählde endiget. Ich hoffe den Beyfall guter Dichter hiedurch zu verdienen: der Scharfsichtige sieht schon, daß ich richtig abwäge, und wo nicht zierlich verbinde, so doch gründlich schliesse.

Die Zergliederung dieses nur concentrirten Werkes läst dem scharfsichtigem Leser viel zum Denken übrig, und bekräftigt auch daß unser ganzes Leben, alle unsere Wünsche und Leidenschaften, Glück und Plagen, nur in vorbey rauschenden Träumen bestehen. Wäre ich nur auch so glücklich den Spiegel zu erfinden, in welchem ein jeder diese Träume recht hell und überzeugend sehen könnten!

Würde unsere Erde wol ein Jammerthal für solche Menschen seyn, welche das Wahre vom Falschen zu unterscheiden wissen, und im Denken, empfinden und Forschen Vergnügen finden? Aber Ach!

Quid cæcus noscit de colore?

Im Wahn berauschte Denkungs Kräfte
Löst meine Zweifels Knoten auf!
Sucht mir ein rühmliches Geschäfte,
Und bahnt der Klugheit freyen Lauf;
Fühlt im Ergrübeln edle Lust,
Und lehrt mir, was ich nie gewußt!

Ich mögte gerne deutlich kennen,
Was **Wachen**, und was **Träumen** sey:
Ein Ding so, wie es ist, auch nennen
Steht ja der Weisheit Schülern frey;
Gab die Natur mir nur Verstand
So wie dem Schmidt für Bauch und Hand?

Der Mensch muß sich so weit erheben,
Als ihm sein Menschen Recht erlaubt.
Die Würmer, die uns Seide weben,
Die oft der Spinnen Argliſt raubt,
Verdienen dessen Schutz gewiß,
Der sie für Menschen weben hieß.

Kann gleich mein Lehrgebäude wanken,
Und fehlt ihm die Vollkommenheit;
So schreib ich nicht um klug zu zanken
Für das, was die Vernunft gebeut.
Mein Fleiß, mein Witz hat mir gelehrt,
Zu sehn, was kurz, was ewig währt.

Im Traume steckt so viel Vergnügen,
Als im Genuß der Wirklichkeit:
Ich kann in Sklaven-Fesseln liegen,
Und träumen von der güldnen Zeit.
Wobey das Herz betrogen lacht,
Und was jetzt ist, verrauschen macht.

Jetzt sieht mein Auge nichts als Mauern,
Wo mich kein Licht bescheinen kann:
Ein andrer siehet ohne Trauern
Die schöne Welt in Freyheit an.
Die Nacht erscheint: er schläft: ich auch:
Was wir gefühlt, war nur ein Rauch.

Wer weiß, was ihn für Traüme schrecken?
Wer weiß, was mich im Schlaf vergnügt?
Er fühlt vieleicht der Folter Recken,
Wenn mich im Traum Cupido wiegt:
Wir wachen auf: wer hat gefühlt?
Wir haben beide nur gespielt.

Ich mußte wachend Ketten tragen:
Er trug sie traümend so, wie ich.
Wer litte von uns größre Plagen?
Wem war die Nacht wol fürchterlich?
Ich fühl jetzt so, wie er im Traum,
Man schläft, man wacht, wir wissens kaum.

Der eine schläft auf Schwanen Kissen
Der andre schlummert nur auf Stroh:
Den foltert träumend sein Gewissen,
Und dieser ist im Herzen froh.
Wer schläft von beiden wirklich gut?
Nur der, der mit der Seelen ruht.

Da ich zehn Jahr im Kerker klagte,
Gelang im Traume mir die Flucht:
Da mich kein Freund zu trösten wagte,
Fand doch mein Herz, was ich gesucht.
Jetzt leb ich frey und ohngequält,
Mir träumet, daß mir alles fehlt.

Der Geitzhals sieht den Schatz im Wachen,
Ihm träumet, daß er betteln geht:
Der Arme kann im Traume lachen,
Wenn er bey vollen Kisten steht:
Wer ist von beiden wirklich reich?
Die Narren fühlen beide gleich.

Wer Blind gelebt von Mutterleibe,
Und Schönheit nie gesehen hat,
Vergnügt sich auch am alten Weibe,
Und spielt sich an den Runtzeln matt.
Nicht, was man hat, macht uns vergnügt,
Nur das, was den Begrif betrügt.

Einst spielte man auf Violinen:
Mein Herz war fröhlich vom Gehör:
Die Töne, die mir wirklich schienen,
Berühren jetzt mein Ohr nicht mehr.
Was ist die Music? Schatten Spiel:
Wenn Orpheus Träumern leyern will.

Ein Wort, das aus dem Munde fähret,
Ist nur ein Schall, der leicht verfliegt:
Denn das, was just mein Ohr nicht höret,
Macht mich nicht traurig, noch vergnügt.
Ein Wort, ein Hauch hat gleiche Kraft,
Und Wind erregt uns Leidenschaft?

Wie wenig Menschen können denken,
Wie wenig kennen ihre Pflicht!
Wie? kann ein seichter Geist mich kränken,
Der, was er schnarcht, aus Einfalt spricht?
Wol dem! der taub im Wachen ist,
Und, was sein Traum ihm droht, vergißt.

Stax hat im Uberfluß zu essen:
Ihm eckelt, da er essen soll.
Ich habe dürres Brod gefressen:
Mein Magen ist wie seiner voll.
Mir schmeckt, was er nicht essen will,
Und er ißt nicht, und hat zu viel.

Stax fährt mit Pracht in meinem Wagen,
Den seine Habsucht mir entriß.
Er muß bey Hofe Fesseln tragen,
Und prahlt mit güldenem Gebiß.
Ich denk im Kerker edel frey,
Was Sklaven Glück bey Hofe sey.

Was ist der Witz, den tausend preisen,
Wenn uns ein Fieber überfällt?
Seht doch den Größten aller Weisen;
Lebt er? Was ist für ihn die Welt,
Wenn sich der Glieder-Bau empört,
Und seines Geistes Wirkung stöhrt?

Was ist der Held, der Länder raubet,
Wenn er in seinem Bette liegt?
Ein Wurm, den man gefährlich glaubet,
Weil uns das Vorurtheil betriegt.
Ein Fürst, der schläft, ein Sklav, der wacht,
Sind beide ohne Eigenmacht.

Der Stolze baut sich Marmor-Schlösser,
Und ängstlich wacht er für den Bau:
Der Weise wohnt in Felsen besser,
Und wird zufrieden fürstlich grau.
Der Stolze schläft, der Weise wacht,
Für wen ist wol beständig Nacht?

Mir dünkt, für den, der Farben siehet,
Wo nur ein Regenbogen scheint.
Der für die Scharfsicht nichts bemühet,
Und wo er lachen könnte, weint,
Der faul vom Müssiggange ruht,
Und wachend für die Welt nichts thut.

Mops trägt bey Hofe Ordens-Bänder:
Mit fremden Federn prangt der Pfau.
Er ist die Peitsche ganzer Länder,
Und wird im Esels Glücke grau.
Mops lebt, Mops stirbt. Was ist der Mann,
Der Träumern wachend schaden kann?

Was ist der Bettler an dem Stabe,
Der heute nicht für morgen sorgt?
Was ist ein Raub-erfahrner Rabe?
Ein Dichter, der aus Büchern borgt?
Das, was ein reicher Hofmann heißt,
An dem die Welt den Crösus preißt.

Mir stirbt mein Freund: was soll ich machen?
Ich denk: er schläft, er träumt vergnügt,
Und morgen wird er wieder wachen:
Wol dem! der wie er ruhig liegt.
So denk ich, bis der Tag erscheint,
An dem mein Aug auch nicht mehr weint.

Greiß! der du neunzig Jahr gelebet!
Denk', was vor Sechzig noch geschah!
Just wie die Spinne Netze webet,
Steht auch dein Traum-Gebäude da.
Jetzt stöhrt ein Wind der Spinnen Fleiß:
Die Nacht erscheint: jetzt schläft der Greiß.

Er träumt just wie ein junger Knabe.
Was er belebt, und nie gesehn.
Erwacht er aus des Bettes Grabe,
Ist nicht just träumend das geschehn,
Was einst Augustus in der That
Vollbracht, und jetzt vergessen hat?

Der Nachruhm soll im Grabe blühen:
So weit versteigt sich unser Wahn.
Ein Cato stirbt, und will nicht fliehen:
Und was einst ein Marcell gethan,
Was Cäsars Ruhm unsterblich hielt,
Hat Erostrat ja auch erzielt.

Man schreibt das Böse wie das Gute
In der Geschichte Büchern ein:
Trajan mit seinem Heldenmute
Wird auch nicht länger ewig seyn,
Als Thebens Weib auf Venus Thron,
Die Mauern baut von Huren Lohn.

Wie kann der Todte unterscheiden,
Was ich von seinen Thaten las?
So viel als der vom Hunger leiden,
Der stets an vollen Tafeln saß.
So viel als Baw, der gar nichts denkt,
Und sich auch nicht mit Träumen kränkt.

Wir liegen täglich, wenn wir schlafen,
So still, als wären wir schon todt.
Und träumt uns denn von Quaal, von Strafen,
Von Trübsal, Elend, Schimpf und Not,
So quält der Tod ja nicht so sehr,
Denn in der Gruft träumt man nicht mehr.

Mein Leib gehört zum Gleichgewichte,
Das in der Dinge Wechsel schwebt.
Der Tod macht auch kein Theil zu nichte,
Das in des Ganzen Raume klebt;
Weil jeder Wurm, der an mir frißt,
Ein Theil von diesem Ganzen ist.

Der Wechsel herscht in allen Sachen:
Er lehrt durch Mangel den Genuß:
Durch Schmerz und Weinen edler lachen:
Durch Not die Lust im Uberfluß;
Denn wer viel Ubel übertrug,
Geneußt sein Glück gedoppelt klug.

So nährt der Wechsel alle Dinge:
So folgt dem Tage auch die Nacht:
Und wenn ich wachend zaghaft ringe,
Wenn mich mein Schicksal zittern macht,
So hat Gott alles so gefügt,
Daß träumend mich die Nacht vergnügt.

Den Bösen, der die Tugend drücket,
Weckt sein Gewissen, wenn er ruht.
Der Mann, für den die Welt sich bücket,
Der wachend, was er wünscht, auch thut,
Der nur im Traume leiden kann,
Sieht doch sein Bette lachend an.

Der Mensch weiß nicht, was ihm gebühret,
Noch wie er Güter brauchen soll.
Was ihn jetzt mit Entzückung rühret,
Macht ihn bald vom Genusse voll.
Berauscht folgt er der Hunde Brauch,
Und frißt, was er gespieen, auch.

Hier lieg ich schwacher Fisch verschmachtet,
Und gestern schwamm ich in der Flut.
Jetzt bin ich arm, betrübt, verachtet,
Und gestern hatt' ich Glück und Gut.
Wir Fische schwimmen ohnberückt,
Nur wenn das Glück am Netze flickt.

Wer Wolken sieht, der hofft auf Regen:
Doch oft beweist ein schwacher Wind,
Was leichte Regen-Wolken sind,
Die sich bald zu zertheilen pflegen.
Wir hoffen oft, was möglich scheint:
Wol dem, der nicht den Wind beweint!

Die Hofnung lehrt dem Menschen lachen:
Sie ist der Zucker dieser Welt.
Sie kann aus Wermut Hönig machen:
Sie baut Palläste ohne Geld:
Sie macht die hellsten Augen blind,
Und ist des Glaubens Erstes Kind.

Geduld ist dieser Hofnung Mutter,
Der Tugend Gift, auch Nahrungs-Saft.
Sie gibt dem müden Esel Futter,
Dem Christen Trost, dem Türken Kraft.
Sie macht uns tapfer für den Kampf,
Nährt sich in Glut, und stirbt in Dampf.

Geduld lehrt wilden Bären tanzen:
Sie unterhält die Policey:
Sie hilft dem müden Sklaven schanzen:
Und steht uns noch im Sterben bey;
Sie macht die Narren klug und stark:
Und frißt zugleich der Weisen Mark.

Die Ruhmsucht ist ein ewig Feuer,
Das unsrer Ruhe Nahrung frißt.
Ein Schif im Wasser ohne Steuer:
Die Seegel führet Wahn und List.
Wir rudern stets, wir suchen Strand,
Wo noch kein Mensch ein Ufer fand.

Die Zeit hält Grab und Wiege offen!
Sie ist ein Feind der Ewigkeit.
Sie weckt, nährt, schließt Geduld und Hoffen,
Und wechselt nur Gestalt und Kleid.
Sie bringt den Schlaf, und wenn sie weckt,
Wol dem, den nie ihr Traum erschreckt!

Die Furcht nagt uns mit scharfen Bissen:
Sie hat schon oft den klügsten Geist
Aus seiner Freunden Schoos gerissen,
Der sonst mit Recht ein Newton heißt.
Sie hat der Vorurtheile Macht
Der Welt zur Quaal und Lust erdacht.

Die Freude ist ja nicht mehr Freude,
Wenn man sie nicht für Freude hält.
Ein Ubel, das ich wirklich leide,
Wird Freude, wenn es mir gefällt.
Im Ubel selbst steckt noch ein Preiß,
Wenn man ihn nur zu finden weiß.

Jetzt wühlt der Zorn in meinem Blute,
Im Augenblicke bin ich gut:
Jetzt stäubt des Schicksals schwere Ruthe,
Und morgen lehrt mir seine Wut,
Daß, was jetzt ist, auch was geschah,
Mein Auge nur in Bildern sah.

Wer nun sein Schicksal klug will tragen,
Bedarf ja keiner andern Kunst,
Als wenn ihn Leidenschaften plagen,
Zu denken: alles ist nur Dunst;
Denn morgen wird, was heute quält,
Auch nur als längst geschehn erzählt.

Was wir am Menschen geistig nennen,
Ist ja in Muskeln eingeschränkt;
Und wenn wir nicht den Schlaf miskennen,
Wenn dieser träumt, der wachend denkt,
Denn sieht man, warum oft ein Narr
Ein Plato unter Träumern war.

Betäube deiner Sinnen Kräfte,
Berauschter Mensch! was thut der Wein?
Wie wirkt dein Geist für die Geschäfte,
Wo die Vernunft soll wachsam seyn?
Du schläfst, du träumst, dein Auge wacht:
Es weint, und Thor! du hast gelacht.

Just so gehts mit den Vorurtheilen,
Wodurch dein Wahn die Ruhe raubt.
Wer kann den Narren Wunden heilen,
Die sein Begrif unheilbar glaubt?
Kennt er, ob auch sein Führer Treu,
Ob, was er glaubt, auch wirklich sey?

Der Eine lehrt, was Ali lüget.
Ein andrer folgt dem Mahometh.
Wen Grausamkeit und Mord vergnüget,
Der glaubt, sein Gott frißt Blut und Fett:
Ein jeder dummer Vogel pfeift,
Was er gelernt, und nicht begreift.

Betrug entsteht aus Traum-Gesichtern,
Die Argliſt für die Welt erfand:
Wodurch der Mensch bey falschen Lichtern
Sein forschend Auge selbst verband.
Und dann war nur dem Sohn erlaubt
Zu denken, wie sein Vater glaubt.

Verblendend Irrlicht des Verstandes!
Wie täuscht dein Wahn den klügsten Mann!
Ach Schöpfer unsres Vaterlandes!
Führ mich, wo ich nicht straucheln kann,
Durch diesen Traum dereinst dahin,
Wo ich Dein Weiser wachend bin.

Glückwunsch
an
Ihro Königliche Hoheit den Prinzen von Preussen
den 25. Febr. 1762.
Zu dessen ersten Feldzuge.

Dieser großmütige Fürst hatte mir deutliche Merkmalen Edler Empfindung für mich entdecket. Ich schrieb dieses Gedichte für Ihn im Kerker : es fand Beifall... Sein Wunsch ward bald darauf für mich erfüllt. Möchte doch auch bald der Zeit-Punct erscheinen, wo ich meine Pflichten ächter Dankbarkeit für einen Herrn erfüllen dörfte, welcher dereinst Preussen beherschen wird.

Glückliches Vaterland ! Wilhelm schützte mit gebundenem Willen schon die bedrängte Tugend auch im Kerker. Was hat die Verläumdung und der Hof Mann unter einen solchen Scepter zu förchten , wo die Rechtfertigung und Redlichkeit Zutritt findet ?

Reif,

Reif, edle Frucht gekrönter Ahnen,
Zeuch hin! fleug hin zu Friedrichs Heer;
Ulysses reicht dir sein Gewehr,
Und Pallas führet deine Fahnen.
Wenn Jupiter dir selber lehrt
Der Brandenburger Blitze führen:
Wenn Wilhelm, Friedrichs Lehren hört:
Wer taugt mehr Länder zu regieren,
Als solch ein Schüler, wie Du bist,
Der seines Meisters würdig ist?

Die Kinder-Jahre sind verflossen:
Der junge Prinz tritt in die Welt:
Den Schauplatz schmückt ein neuer Held,
Und propfet Ruhm in Tugend-Sprossen.
Fort, Herr! vom Magdeburger Wall,
Der dich bis er als Kind beschirmet:
Nun bist du selbst ein General,
Der seines Feindes Schanzen stürmet;
Und diese Stadt, die dich bewacht,
Schützt nun dein Arm durch eig'ne Macht.

Du darfst nicht in Virgilen lesen,
Was Hector, was Achilles heißt:
Was man an deinen Vätern preißt,
Sind Titus und Trajan gewesen.
Die Muster sind so groß, so schön,
Daß niemand sie kan edler zeigen.
Du wirst auf Ihren Spuren gehn,
Und suchen Ihnen nachzusteigen.
Fürwahr der Ruhm ist niemals klein,
Dem Großen Friedrich ähnlich seyn.

Dies hoft der Preuß von deinen Gaben,
Und diese Hofnung macht ihn kühn.
Er wird auch einen Antonin,
Nach Cäsars Siegen an Dir haben.
Des starken Atlas schwere Last,
Die Friedrich für Dich unternommen,
Wird nun von Dir mit angefaßt,
Um leichter an das Ziel zu kommen.
Lauf hin! Ihm nach, zum Arbeits-Meer,
Und schöpf die Zwiesrachts-Pfützen leer.

Nur fort von hier! Bellona winket:
Sie hält den Lorbeer-Kranz bereit:
Beschäme, stürze, was der Neid
Mit falschen Farben fruchtloß schminket.
Es funkelt schon die HeldenGlut
Aus unsers edeln Wilhelms Augen.
Er kommt, Er sieht, Er siegt, Er ruht:
Er wird zum Krieg und Frieden taugen.
In dieses jungen Crösus Schatz
Ist kaum für noch mehr Herzen Platz.

Wer Dich nur sieht, wer Dich nur kennet,
Sieht Dir mit nassen Augen nach.
Ruft herzlich Vivat! heimlich, Ach!
Weil er Dir seine Ruhe gönnet.
Nur Du allein zeuchst freudig aus;
Du träumest schon von nahen Siegen.
Der alte Adler schützt sein Haus:
Der junge soll zur Sonnen fliegen.
Fleug hin! vollbring ein Meisterstück,
Und komme bald bepalmt zurück!

Doch Herr! denk im Geräusch der Waffen
An mich bedrängt verlaßnen Mann.
Dein Menschen-Herz, das fühlen kann,
Wird ja bey meiner Quaal nicht schlafen.
Laß diese Adern-Dinte *nicht
Die Feßeln und Papier besudeln!
Es will, es kann nach edler Pflicht
Noch für den Ruhm der Klugen sprudeln.
Ich sinke schon.... Herr rette mich!
So lebt, so stirbt der Trenck für Dich.

Neu-Jahrs-

* Weil ich im Kerker alles mit meinem eigenen Blut schriebe.

Neu-Jahr-Wunsch
an
die Kayserl. Obrist-Hofmeisterin
Gräfin von Paar.

Diese würdige Frau lebte zwar bey Hofe, hat aber dennoch die Ehre in das Grab genommen, daß sie wenigstens niemand verfolgt, noch übels gethan; auser wenn ihr zu gutes Herz, und eingeschränkte Scharfsicht von ihren Lieblingen böser Art hintergangen wurden. Sie ist jetzt todt: sie hat mir aus eben diesem Grunde geschadet, wo sie mir nutzen wollte. Ihr bester Wille verdient aber, daß ich dieses Gedicht zu ihrer Ehre bekannt mache, und der Grossen Theresia eine solche Favoritin in dieser Ehren-Stelle wünsche, die der Gräfin Paar in natürlicher Güte und Tugend gleicht, und sie nur in Verstand, und in kluger Wahl ihrer Freunde übertrift.

Neu-Jahrs-Wünsche schön zu wählen,
Fällt auch großen Dichtern hart.
Soll das Herz den Wunsch erzählen,
Das sind Wünsche ächter Art.
Schreibt der Schmeichler wie ein Held,
Lust, Vergnügen, langes Leben,
Was du wilst, soll Gott dir geben!
Wünscht er nach dem Brauch der Welt
Eigennutz, Lust zu gefallen,
Macht aus Eulen, Nachtigallen.

Hierzu taugt kein edler Geist,
Der die Welt entlarvt betrachtet:
Der kein Fürstlich Laster preißt,
Und erschlichne Gunst verachtet.
Meine Feder regt kein Gold
Wo man Schmeichler Weise nennet,
Und der Tugend Werth miskennet:
Wo Vernunft der Thorheit zollt:
Wo die Dichter Narren preisen,
Bleib ich in der Gruft der Weisen.

Hier, wo ich so lange schwieg,
Und bey Bürden von Processen,
Die der Themis meinen Sieg
Wie der Wolf ein Lamm gefressen,
Hier liegt meine Feder todt.
Jetzt erwacht sie aus dem Grabe,
Weil ich Stof zu schreiben habe,
Was dem Neide Peitschen droht.
Wer der Paarin Opfer bringet,
Schreibt, was Mensch und Engel singet.

Bellt ihr Hunde! Neider wütet!
Ihr hemmt nie des Mondes Lauf:
Er geht durch sich selbst behütet
Stets mit gleichen Stralen auf.
Gott schuf unsre Gräfin Paar
Werth, Theresen werth, zu dienen.
Für Sie, in der Welt zu grünen,
Schützt er Tugend vor Gefahr.
Wer ihr sklavisch lebt und dienet,
Stirbt reif, und hat schön gegrünet.

So geneuß trotz allen Stürmen
Deines Hafens edle Frucht.
Lust muß sich auf Luste thürmen,
Wo die Tugend Wohnplatz sucht.
Dies sey meiner Wünsche Ziel:
Wenn Gott ächte Christen schützen;
Wenn er die Bedrängte stützen,
Und Verdienst hier lohnen will;
O so geb er deinem Willen
Nur mehr Kraft ihn zu erfüllen.

Glückwunsch

zum neuen Jahre 1762.

an

Ihro Königl. Hoheit

den Durchlauchtigsten

Marggrafen Heinrich

Thum-Probst zu Halberstadt t.p.

Dieser Herr würdigte mich auch im Unglück seiner Huld, und ich schrieb ihm mit Erlaubniß des Commandanten diesen Neujahrs Wunsch, wie gewöhnlich, mit meinem Blute. Man benachrichtigte mich, Er liebe Scherz-Gedichte; deshalb ist das Ende dieses Briefs so beschaffen, als ich damals belehrt war. Genug, Er ist ein ächter Menschen Freund, und hat groß von mir gedacht, auch groß und edel an mir gehandelt. Möchte ich nur den Zeitpunkt erleben, wo eine dankbare Seele thätig wirken kann!

Großer

Großer Marggraf! Herr und Fürst!
lief bey großem Wort-Gezische
Auch ein Blatt mit Blut gefärbt, das ich unter
Wünsche mische,
Die dir heute manche Feder, mancher Mund so
künstlich mahlt,
Aber sicher keine Opfer aus gerührtern Herzen zahlt,
Als der Trenck in seiner Gruft, der mit Adern-
Dinte schreibet,
Und in stummen Seufzern zollt, was der Kiel hier
schuldig bleibet.

Herr! der Beyfall großer Seelen macht mich auch
im Kerker kühn,
Wo ich nur verhöhnt vom Pöbel, und bey Klugen
glücklich bin.
Du hälst mich noch Gnaden-werth: O wie kämpft
in meinem Herzen
Freude, Ehrfurcht, Dankbarkeit gegen Schwermut,
Sehnsucht, Schmerzen!
Kaum empfind ich meine Fesseln, wenn die Seele
denkend spielt,

Die

Die sich deines Mitleids schmäuchelt, und noch
Beistands würdig fühlt.
Fahre fort, gerechter Fürst! deinem Knechte Huld
zu gönnen;
Ewig soll der Pflichten Glut auf dem Dank-Altare
brennen.
Wäre dir, wie meinem Schöpfer, dieses reine Herz
bekannt,
Herr! du würdest noch mehr fühlen, und mit Eifer
deine Hand
Zu des Daniels Löwen-Gruft, um ihn zu beschir-
men, strecken,
Und ihn, und sein Recht zugleich, um für dich zu le-
ben, wecken.
Weck mich Herr! um dir zu zeigen, daß ein unter-
drückter Mann
Just so groß in Freyheit handeln, als im Kerker
denken kann.
Die Verläumdung hat schon oft manchen Redlichen
gestürzet,
Aber Fürsten deiner Art ist der Arm noch nicht verkürzet.

Die Bedränge loszureissen : Großmut, die im Heinrich wacht,
Fühlet Schmerz bey fremden Schmerz, und Lust, wo sie Vergnügen macht.
Herr! auf diese stützt dein Knecht : Todes-Furcht macht mich nie zittern;
Nur die Schmach der Todes-Art heisset mich nach Rettung wittern.
Hätt' ich wie ein Ubelthäter diese Folter-Bank verdient,
O ich hätte Schutz zu suchen nie bey Edler Welt erkühnt.
Mit den Fesseln wäre längst meine Gurgel zugeschnüret,
Denn ich weiß, was einem Schelm, der nach Gnade ringt, gebühret.
Aber Fürst! mein Herzens Richter spricht mich ganz von Vorwurf frey:
Mein Gewissen sagt der Seelen, daß für mich noch Hofnung sey.
Ist gleich meine Riesen-Kraft schon vom Leiden ausgezehret,

Und der Jahre Frucht verwelkt, weil die Qual zu lange währet,

Sind schon die entnervten Glieder schwächer als der starke Geist,

O wer weiß, wer Preussens Fridrich morgen anders denken heißt?

Schnell und rühmlich würden mir diese Banden losgerissen,

Mögte der gerechte Herr nur, was sie verursacht, wissen.

Straft man das als ein Verbrechen, wenn ein Sklav die Ketten bricht,

Dann bin ich der gröbste Sünder, und der ärgste Böswicht.

Sonst bin ich von Vorwurf frey.... Aber was hilft ächzen, flehen?

Man hat mich noch nie gehört, und mein Recht will niemand sehen.

Doch wohin verwägne Feder? Wohin ströhmt die Fantasey?

Du sollst Neu-Jahr-Wünsche dichten, und machst hier ein Klag-Geschrey.

Großer Marggraf zürne nicht! es ist ohne mich geschehen:

Wohin sich die Fühlung lenkt, muß sich auch die Feder drehen.

Ließ' ich ihr den freyen Willen, wären Bögen viel zu klein:

Und zu viel, zu weichlich klagen kann dir gar verdrüßlich seyn.

Herr! ich schweige, was mich drückt.... Denke, was ich sagen wollte!

Ich will wünschen, aber wie? Nicht so, wie ich wünschen sollte.

Lebe, Edler Heinrich! lebe für dich und die kluge Welt!

Lebst du Herr, so thut der Himmel, was dem Neide nicht gefällt.

Du bist Held von solcher Art, die bedrängte Menschen schützen:

Kein Tyrann, der für den Ruhm fremdes Blut mit Lust sieht spritzen.

Eines Menschen Recht beschirmen ist ja eine größre That,

Als wenn man wie Alexander tausend unterdrücker hat.

Herr! dich zieret Titus Geist, eifre nicht mit Ammons Sohne!

Bleib der Preußen Antonin, trägst du gleich nicht ihre Krone,

So hast du sie doch verdient.... Und vielleicht....

Doch stille Dichter!

Bleibe bey dem Neu-Jahr-Wunsch! Heinrich siehet doch ohne Lichter

Durch der Vorurtheils Nebel. Wünschen soll ich...

Was, und wie?

Was der blöde Türk dir wünschet, gönnt der Philosoph dir nie.

Du hast selbst ein weisses Pferd, weisse Kleider, grüne Palmen,

Setz dir eine Krone auf, und dan singe Omars Psalmen. ** Warlich

** Diese Zeilen beziehen sich scherzhaft auf die Beschreibung des Alcorans der von dem Muselmann zu hoffenden himmlischen Glückseeligkeit. Es heißt, die frommen Türken reiten auf weissen Pferden, in weissen Kleidern,

Warlich solche Türken Freude wäre für dich eine Qual:

Reite bey uns weisse Stutten im geglaubten Jammerthal.

Bleibe hier! Mit Türken Stolz auf dem Richter-Stuhl zu sitzen,

Das ein Ali herrlich glaubt, macht dich sicher ängstlich schwitzen.

Weil du groß auf Erden denkest, rührt dich der Verdammten Pein;

Wenn du dort sollst Urtheil sprechen, wird die Höll erträglich seyn.

Alle Teufel Battaillons würden sicher reduciret,

Und

---

dern, mit Centner-schweren goldenen Kronen auf dem Kopfe, grünen Palmen in einer Hand, und in der andern eine große eiserne Peitsche, womit sie die Lust haben, in alle Ewigkeit ihre Feinde zu karbatschen. Nach dieser Lehre soll also die himmlische Freude in Stolz, Wollust, Ehrgeitz und im Richter Amte bestehen. Vortrefliche Glückseeligkeit! aber nur für die Scharfsicht eines judisch denkenden Türken: dessen Temperament ihm glauben macht, die ewige Glückseligkeit bestehe in freyer Ausübung der gröbsten Laster, und menschlichen Schwächen.

Und des Mahomets Entwurf für den Himmel ausgeführet:

Diesen wünsch ich dir im Grabe; und bis dich der Tod erhascht,

Einen Stachel wie die Hummeln, der von fremden Honig nascht.

Neue Jugend, neue Kraft, neue Ursach Lust zu fühlen:

Und bey Nestors grauen Haar, eine Abisag zum Spielen.

Mir wünsch ich im neuen Jahre, was mein Eigennutz begehrt:

Die Gelegenheit zu zeigen, wie mein Herz Dich ächt verehrt.

Dann sollst du nicht auf Papier, nein, in meinen Werken lesen

Daß der Trenck stets deiner Huld und noch Mitleids werth gewesen.

* Wem übrigens das Ende dieses Gedichtes anstössig scheint, der betrachte den Zustand, in dem ich schrieb, wo der Bedrängte, um zu gefallen, und Schutz zu erwecken, sich in die Lage der Umstände schicken, und im Geschmack dessen dichten muß, der ihm zu schreiben erlaubt.

Neu-Jahr-Wunsch
Anno 1762.

an

Ihro Königl. Hoheit die großmütige Prinzeß Amalia von Preußen, Abtissin zu Quedlingburg. ꝛc.

im Gefängnis geschrieben.

Vorbericht.

Ich suche alles mögliche von meinen alten Gedichten hervor, welche für diese groß-denkende Prinzeßin aus meiner Feder geflossen sind. Die besten sind mir verlohren gegangen. Und nimmer werde ich Ausdrücke finden, die Fühlungen eines Herzens auszudrücken, in welchem Ehrfurcht und Dankbarkeit ewig glimmen werden. Ohne den Beistand dieser würdigen Fürstin wäre ich in meinen Kerker vor Hunger verschmachtet, und hätte das Glück meiner gegenwärtigen Freyheit weder erlebt, noch erlanget. Was bin ich Ihr nicht schuldig? Und was würde ich ihren Befehlen nicht aufopfern, wann mir die Zeit Gelegenheit zu Erfüllung edler Pflichten darbietet! Sie allein hat mir auch die Erlaubniß im Kerker zu schreiben erwirkt: Sie bezahlte mein Licht, wobey ich sehen, Becher graviren, und mit der Dicht-Kunst die Trauer-Stunden beschäftigen konnte. Und O Gott! just Die, für welche ich litte, verließ mich im Unglück. Käme nur mein durch so langwieriges Leiden geschwächter poëtischer Geist auf einen Tag zurück, wie groß mögte ich die Prinzeßin Amalia, wie natürlich mögte ich Sie der Nachwelt schildern?

Wünsche

Wünsche sind nur Schattenspiel,
Wo des klügsten Dichters Kiel
Schwerlich wird was Neues sagen.
Langes Leben, Lust und Glück,
Hat schon manches Meisterstück
Künstlich reimend vorgetragen.
Und was gar die Kinder singen,
Muß man nicht vor Fürsten bringen.

Neu-Jahr Wünsche sind so alt,
So verschieden an Gestalt,
Daß man muß im Alten bleiben.
Such ich eine neue Bahn,
Was ist, das ich wünschen kann,
Und nicht tausend andre schreiben?
Besser also denkend reimen,
Als bey leeren Worten träumen.

Fürsten wollen unser Herz,
Keinen schön gewünschten Scherz
Auf geschmückten Blättern lesen.
Wagt man für Sie die Gefahr,

Und ist in dem alten Jahr
Nützlich, treu, beliebt gewesen:
Dso wird man Sie im Neuen
Ohne Wünschen auch erfreuen.

Aber mir gebeugten Knechte
Ist mein Willen, Arm und Rechte
In des Zwanges Strick gebunden,
Weil ich in dem alten Jahr
Nicht zu Werken fähig war,
Ritzt das Neue meine Wunden.
Wo ich das, was ich erziele,
Nur in Ohnmachts Martern fühle.

Schicksal! Gottheit! Themis! Welt!
Ihr, die Ihr mich drückt und quält,
Und mit allen Foltern plaget!
Fahrt nur fort! ich zittre nicht,
Wenn Amalia nur spricht,
Trenck wird von Mir noch beklaget.
Und sein Wunsch, fehlt ihm gleich Stärke,
Gilt bey mir so viel als Werke.

Ja,

Ja, gerechte große Frau!
Laß für mich auch Gnaden Thau
Auf verwelkte Hofnung fallen:
Sey der Cherub meiner Gruft,
Der zur Auferstehung ruft!
Denn soll mein Triumph-Lied schallen.
Und ich will nach bitterm Ringen,
Dir der Lorbern Früchte bringen.

Hier schweigt der gezwungne Kiel:
Was er gerne sagen will,
Wirst du leicht errathen können.
Glänzt schon mein umnebelt Licht
Bey so hellen Fackeln nicht,
Die vor deinem Altar brennen,
O so kann der Sterne Funkeln
Dennoch nicht den Mond verdunkeln.

Ob er gleich jetzt finster scheint,
Ist er doch nicht, was man meint,
Weil er einem Theil der Erden
Hell, nur hier nicht sichtbar ist,

Wenn du meine Sonne bist
Kann ich noch der Voll-Mond werden:
Und von dir den Glanz empfangen,
Womit edle Geister prangen.

Fürstin! ich bedrängter Mann
Seufze dich im Schatten an,
Um für mich Trost zu erwecken.
Jeder glaubt sich glücklich klug,
Und fühlt Trost und Ruhm genug,
Der bey dir kann Huld erwecken.
Kann Verdienst mehr Lohn und Gaben
Als Amaliens Beifall haben?

Was nun unsrer klugen Welt,
Auch was denen wol gefällt,
Die wie Brandeburger denken,
Wünsch ich Dir nach altem Brauch,
In dem neuen Jahrlauf auch.
Will der Himmel niemand kränken,
O so geb er deinem Willen
Fridrichs Macht, ihn zu erfüllen.

Brief im Gefängniß

An Ihro Königl. Hoheit die Prinzeßin Amalia,

Abtißin von Quedlingburg,

meine großmütige Beschützerin.

Edle Fürstin! lebst Du noch, sorgst Du noch für edle Knechte?

Schützt Dein edles Menschenherz noch der Unterdrückten Rechte?

Oder hat mir die Verläumdung, und des Schicksals Wundermacht

Auch bey Dir die letzten Streiche, mich zu kränken, angebracht?

Hält Dein Arm mir noch den Schild, bist Du noch um mich bekümmert?

Oder hat Dir Friedrichs-Zorn, Deiner Großmut Bau zertrümmert?

Kanst

Kannst Du nicht das Eis durchbrechen, das auf meine Pfeiler stürmt?
So bricht auch die Hofnungsbrücke, wenn der Strom die Schollen thürmt.

Ist Dein Vorwort nicht genug, meines Leidens Qual zu lindern?
Wer wird Molechs Opferstahl einen Bock zu schlachten hindern?

Wer kann meine Fesseln sprengen? Ist Dein Arm zum retten schwach?
O so wird aus Trost und Hofnung nur für mich ein traurig Ach!

Aber hast Du nichts gethan, und bisher für mich geschwiegen;
O! so greif das Werk doch an, und hilf mir im sinken siegen!

Tröste mich nicht mit dem Frieden; und auf Folgen beßrer Zeit:
Ich muß stürzen in den Schranken, denn das Ziel ist mir zu weit.

Ist der Lorbertranz entfernt, wer hilft mir die Ketten tragen,

Und

Und mit schwach beschwertem Fuß, einen weitern
Rennlauf wagen?
Meine Kräfte sind verzehret, meine Lunge schnapt
nach Luft,
Und die längst gekrümmten Glieder, taumeln schon
zur schwarzen Gruft.
Ich bin leid und lebens satt, denn mein Elend
währt zu lange;
Und der freye starke Geist, denkt zu groß im Bä-
renfange.
Soll ich mich so lange martern, bis der Speichel
mich erstickt?
Bis die Wunden Würmer nähren, die mir Joch
und Kette drückt?
Soll ich mehr zu dulden, leben, da ich nichts
mehr hoffen kann?
Oder zeigt mir Catons Beispiel meine Pflicht zum
sterben an?
Fürstin! ja es ist mein Ernst, und ich muß ihn
Dir entdecken:
Nicht vielleicht aus Ungeduld, länger Staub und
Schmach zu lecken.

Nicht weil mich der Kerker plaget, der mir unerträglich wird,

Wenn der Dauber schmachtend murmelt, ächzt und nach der Däubin girrt.

Nein! weil mir der kranke Leib allen Zeitvertreib verhindert,

Und des Geistes Munterkeit, und die Denkungskräfte mindert,

Wenn ich auf dem Trauerlager, mit beschwertem Hals und Fuß,

Mit mir selbst, mit meinen Banden, mit dem Fieber kämpfen muß.

Wenn die Hitze mich betäubt, wenn die Träume mich erschrecken,

Die mich, wenn ich ruhen will, nur zu neuen Plagen wecken.

Weil ich gar kein Mittel sehe, das mich aus dem Unglück reißt,

Und ein jeder, der mich tröstet, nur geduldig leiden heißt.

Weil Du selbst nichts lindern kannst, Fürstin! soll ich denn nicht weinen?

Soll mir nicht der Schicksalsberg, gar unübersteiglich scheinen?

Hab ich denn umsonst gelitten? lebt für mich kein Gott, kein Freund,

Der mein kläglich Winseln höret, dem mein Schicksal grausam scheint?

Warum hab ich denn nicht längst meiner Feinde Wunsch erfüllet,

Und das grosse Ungemach mit beherzter Faust gestillet?

Warum hab ich denn so standhaft, auf der Folterbank gelacht?

Weil ich mir von Friedrichs Großmut ein zu edles Bild gemacht.

Ach Prinzeßin! gib nicht zu, daß Er länger nicht soll wissen,

Wie mein Schicksal, nicht mein Herz, mich aus seiner Huld entrissen.

Kanst Du gleich nicht für mich sprechen, O, so sprich nur mit dem Kiel!

Schreib Ihm, daß ich Unrecht leide, so schreibst Du Ihm nicht zu viel.

Kann man denn von mir allein, endlich auch nichts Gutes sagen?

Wie geschwinde schrieb nicht Borck, mich verläumdend anzuklagen!

Wie geschwinde kam die Antwort, die mich in die Fesseln schlug!

Und um Gutes zu erwirken, bist Du selbst nicht stark genug?

Wie? hat Friedrich denn nur Zeit, die Verläumder anzuhören?

Kann Ihn denn des Krieges Sturm nur in edeln Werken stöhren?

Hat Er Zeit mich zu verdammen, warum nicht mich zu befreyn?

Kann Er, wenn man kläget, strafen, warum nicht auch gnädig seyn?

Fürstin! Du kennst Ihn zu gut, um bey meinem Fall zu schweigen.

Dem, der Recht und Großmut liebt, darf man nur die Wege zeigen.

Zeigst Du Ihm nur, was mir fehlet, wird Er gegen mich allein, Nicht

Nicht wie Nero unerbittlich, streng und unempfindlich seyn.

Ich will ja die Freyheit nicht, nein ich will noch gerne harren.

Nur nicht in dem Ungemach, und im Sklavenjoch erstarren.

Frische Luft will ich nur schnappen, Linderung verlang ich nur.

Glieder regen, pflegen, brauchen, dieses will ja die Natur.

Ach! ich reck die Arme aus, Fürstin, ach! um Gotteswillen!

Siehe doch mein Elend an! höre doch mein kläglich Brüllen!

Fühle doch, was ich empfinde, wenn mein Herz in Thränen schwimmt,

Und ein männlich Schwermutsfeuer, im gepreßten Busen glimmt.

Wär ich auch ein Bösewicht, hätt ich längst genug erlitten,

Warum darf ich armer Mensch, Menschen nicht um Hülfe bitten?

Hilf mir doch, Gerechte Fürstin! reich dem Sinkenden die Hand,
Der sich schmäuchelt, daß sein Notstand bey Dir noch Erbarmen fand.
Ja ich weiß, ich hoffe, mehr, mehr als Mitleid zu erwecken.
Wer so edel denkt wie Du, den muß ja mein Jammer schrecken.
Kanst du mich verwägen schelten, wenn ich nichts als deine Huld,
Dein Erbarmen will erbitten: Ist das etwan Ungeduld,
Wenn der, den die Folter reckt, um der Marter Lindrung flehet?
Wenn ein kranker Kettenhund heult, weil ihn sein Herr verschmähet?
Wenn ein Fisch nach Wasser schnappet, der sich auf dem Anger quält?
Wenn ein Hirsch erhitzt im Jagen, lächzt weil ihm das Wasser fehlt?
Wenn ein müder Esel keucht, weil er schwere Last muß tragen?

Wenn

Wenn ein Mensch um Hülfe ruft, den ein Mörder will erschlagen?

Wenn ein Bettler Brod verlanget, weil ihn Not und Hunger nagt?

Wenn ein Kranker, der viel leidet, seinem Arzt die Schmerzen klagt?

Wenn bey warmer Frühlingsluft, ein gefangner Vogel singet?

Und wenn mich ein gleicher Trieb, dieses Lied zu pfeiffen zwinget?

Hilft mir doch! sey gnädig, Fürstin, wenn ich Die beschwerlich bin!

Denn mich zwingt die Not zum klagen, und kein frecher Eigensinn.

Wer wie Du für Menschen lebt, läßt sich nie im Wolthun stöhren,

Und wer Neid und Schicksal kennt, kann gerechte Klagen hören.

Welche Sorge ist wol edler, als für die bedrängte Welt?

Wenn man den vom Fall kann retten, der durch eigne Schuld nicht fällt?

Stütze meinen Hofnungsbau, denn die morschen Pfeiler zittern,

Die des Schicksals Donnerstrahl und des Neides Zahn zersplittern,

Schütze mich doch, Menschenmutter! die Ihr Kind verfolgen siehr,

Das ein Tyger will zerfetzen, und in Deine Arme fliehr.

Hilf mir, es ist hohe Zeit! Laß mir nur die Mayluft fühlen!

Laß mich ohne Sonnenlicht, länger nicht in Ketten wühlen.

Sprich, da wo ich nichts darf sagen, schreibe, wo Dein Schreiben nützt.

Friedrich weiß, daß Seine Schwester keinen Übelthäter schützt.

Sorge, wache doch für mich! hilf den armen Trenck erfreuen!

Der so dankbar leben wird, daß Dich nie Dein Schutz soll reuen.

Dir fehlt weder Macht noch Willen, Du suchst Schutz in dieser Stadt,

Folglich schütze, die das Schicksal, hier von Schutz verlassen hat.

Hiermit werf ich Blatt und Herz, Blut und Glück zu deinen Füssen.

Ach! könnt ich hiermit die Zahl, meiner Trauerbriefe schliessen.

Zueignungs Schrift

eines gravirten Bechers an die Prinzeßin Amalia.

Frisch gewagt und halb verwägen, bringt dem
Kämpfer oft den Preiß;
Not lehrt auch durch Bilder bitten, wenn man
sonst kein Mittel weiß.
Grosse Fürstin! die Gefahr Dir zu oft, zu viel zu
klagen,
Zwang mich dieses halbe Jahr schweigend meine
Last zu tragen.
Deine Großmut zu mißbrauchen ist auch eine Fre-
velthat.
Doch wenn Trenck aus Schwermut fürchtet, daß
man ihn vergessen hat:
Darf ja der betrübte Mensch, der in seiner Gruft
schon stinket,
Zitternd forschen, ob kein Cherub ihn zur Auferste-
hung winket. Man

Man vergißt die Todten leicht, die für sich nicht
können sprechen.

Seufzen darf der Stumme doch: bitten ist ja kein
Verbrechen;

Und Du, Fürstin, denkst so edel, daß ein unter-
drückter Mann,

Denn Du Schutzes würdig glaubest, keinen Kalt-
sinn fürchten kann.

Schweigst Du itzt, wer weiß warum? Aber mich
befällt ein Schrecken,

Weil wir in dem Unglück leicht neuen Stof zur
Furcht entdecken.

Hat vielleicht nicht die Verläumdung, die der Thron
mit Gunst bezahlt,

Mich bey Dir, wie bey dem Helden, der mich miß-
kennt, schwarz gemahlt?

Möglich ists; doch nicht gewiß: ach der Zweifel
macht mich beben.

Fürstin! hilf mir aus dem Traum; gib mir neue
Lust zu leben.

Wie sich ein gefangner Vogel nach verlohrner Freiheit sehnt:

Wie ein Kind nach Brüsten tappet, das man von der Milch entwehnt:

Wie ein Hund, der Herren sucht, hin und wieder ängstlich wittert:

Wie ein Geitzhals um den Schatz, wenn die Feinde plündern, zittert:

Wie bey fetten Testamenten Pater Fuchs die Ohren spitzt:

Wie der Schatten den erquicket, der bey schwerer Arbeit schwitzt:

Wie ein Fisch nach Wasser schnapt, der sich auf dem Anger quälet:

Wie ein Däuber schüchtern girrt, wenn ihm seine Däubin fehlet:

Wie ein hungrig blöder Bettler lauscht, ob man ihm etwas gibt:

Wie Verliebte gern oft hören, daß man sie recht zärtlich liebt:

So begierig bin ich auch, oft zu hören, oft zu fragen:

Ob Amalia an mich denkt? Was die Klugen von mir sagen?

Fürstin, Ach! beseel mein Hoffen! Tröste mich mit Deiner Huld,

So ergötz ich mich im Kerker; so wächst Mut, Kraft und Geduld.

Nimm den Becher gnädigst an, den ich Dir zu Füssen lege:

Gönne mir dies Bilderspiel; denn mir fehlen andre Wege:

Bahne mir die rechte Strasse, die zu Friedrichs Großmut führt;

Denn will ich ein Danklied schreiben, das der Themis Ruhm gebührt.

Ist die Faust gleich nicht geschickt Dir ein Denkmal aufzuthürmen,

Soll doch meine Dankbarkeit ewig in dem Herzen stürmen.

Marmor und Metall vermodern : Nur die Feder
trotzt der Zeit.

In Homerens Lobgedichten grünt Achillens Ewigkeit.

Aber wer wie Du das Recht der bedrängten Menschen schützet,

Der thut und verdient weit mehr als ein Held, der Blut verspritzet.

Ich will es der Nachwelt melden; brich die Riegel meiner Pflicht.

Nimmer soll Dir das gereuen, was dein Vorwort für mich spricht.

Und so nimm mein Glück und Herz mit dem Becher in die Hände:

Sorge, wache für den Trenck und mach seiner Qual ein Ende.

Glückwunsch

An den

Durchlauchtigsten

Herzog Ferdinand

von Braunschweig

Commandirenden Feld-Marschall der alliirten Armeen.

Da Derselbe nach geschlossenem Frieden Anno 1763. in sein Gouvernement zu Magdeburg ankam.

Vorbericht.

Dieser Welt berühmte Herr war Gouverneur in Magdeburg; Er hatte mir anfänglich gleichfals sehr hart begegnet, weil Er mich nach dem allgemeinen Haufen der Unglücklichen maaß, und der Verläumdung des niederträchtigen Menschenfeindes des ehmaligen Commendanten und

Tyran-

Tyrannen dieser Stadt zu viel Gehör gab. Er hatte sich nach diesem einige Jahre lang mit denen Franzosen herum geschlagen, und selbersiegen, auch die Helden im Unglück besser kennen und beurtheilen gelernete. Deshalb begegnete Er mir in der Folge großmütig und mit der Achtung, die bedrängte Tugend verdient. Er wurde wirklich mein Beschützer und Fürsprecher, wozu ihn vielleicht mehr mein männlicher Trotz in großen Gefahren, als menschliches Mitleiden bewog. Ich schrieb Ihm dieses Gedicht mit seiner Erlaubnis. Es fand Beifall und ich erhielt bald darauf meine Freyheit, woran Er Fürstlichen Antheil nahm. Kann ich bey reger Fühlung ächter Dankbarkeit weniger thun, als wenn ich durch öffentliche Bekanntmachung dieses Gedichts, auch öffentlich bekenne, daß ich begierig wünsche, seine Gnade und Beifall auch in Freyheit und in meiner gegenwärtigen Unabhängigkeit zu verdienen? Ich war sein Sklav in wirklichen Fesseln, ohne mich vor seiner Größe sklavisch zu bücken. Und bin itzt in Freyheit ein demütiger Verehrer seiner erhabenen Seele.

Will-

Willkomm Schrecken der Franzosen!
Willkomm Held in dieser Stadt,
Wo der Musen Hand die Rosen
Nur für dich gepflanzet hat.
Willkomm großer Ferdinand!
Willkomm Schutz-Gott ächter Deutschen,
Der für Ludwigs Knechte Peitschen,
Und für Fridrich Lorbern fand.
Willkomm Fürst in Edens Garten,
Wo nur Freuden auf dich warten!

Magdeburger seyd vergnügt!
Bork starb mit Tyrannen Schand. *
Und wo Recht und Tugend siegt,
Dankt es euerm Ferdinand.
Er zog aus: für wen? für Euch;
Draussen war er Eure Stütze,

---

* Dieser böse Mann war Commendant, wurde aber cassirt, und starb im Gehirn verrückt als ein Tyrann mit Schmach und Verachtung.

Und vertrocknet Eris Teich.

Da speyt Braunschweigs Zewr die Blitze

Da treibt Herrmann aus den Feldern

Varus Sklaven nach den Wäldern.

Friedrichs Wahl ist hoch zu preisen;

Die der Feinde Zweck zerstöhrt,

Und durch Ferdinand den Weisen,

Auch dem Britten Siegen lehrt.

Dieser Schüler hat vollbracht,

Was ein Fürst der großen Geister,

Friedrich aller Helden Meister,

Nur aus großen Geistern macht.

Die der Welt durch ihn zu nützen,

Seine Rechte mutig schützen.

Vater aller Tugend Knechte!

Fürst! der seinen Stammbaum ziert!

Held, der auch im Mord Gefechte,

Themis Schwerd und Wage führt!

Großer Herzog! Großer Mann!
Der zum ächten Ruhm zu dringen,
Pallas Gegner zu bezwingen,
Cäsars Kunst begeistern kann.
Vater! höre Kinder singen,
Die dir treue Opfer bringen!

Kinder, die mit Männer Herzen
Für dein Wohl Gott kindlich fleh'n:
Kinder, die wie Männer scherzen,
Wenn sie zu dem Sturme gehn.
Männer, die man niemals sah'
Für sich selbst in Schlachten bethen,
Rufen jetzt mit Herz Trompetten:
Schöpfer! Großer Welt Papa!
Schütze mit der Vater Hand
Unsern Vater Ferdinand!

Herr! laß dir ein Lied gefallen,
Das die Kluge Welt dir singt;
Pfeif ich nicht wie Nachtigallen,
Deren Lied im Kafig klingt:

Herr! so trillert Trenck doch mit.
Und ein Lied in solchen Thönen,
Das Apoll von ächten Söhnen
Nur in seinem Tempel sieht.
Wo mich, wilst du mich nur hören,
Glück, auch Pluto nie soll stören.

Herr! wer lebt auf Deutscher Erden,
Der dich kennt, und nicht verehrt?
Da der Feind, besiegt zu werden,
Sieger deiner Art begehrt.
Der Soldat streicht seinen Bart,
Wo er dich als Führer siehet:
Wo noch Blut von Brennen Art
In benarbten Leibern glühet:
Gar wo Furien Wut anfächeln,
Hört man für dich Lieder röcheln.

So geneuß nach sauern Schweiße
Herr! auch was der Weise sucht,
Wenn der Barden Sohn der Preuße
Was die Tugend kränkt, verflucht.

Lebe hier wie Diogen!
Magdeburg sey deine Tonne,
Wo Apollens Freuden Sonne
Für dich am Olimp wird stehn.
Und des Wolthuns edler Willen
Auch mein Wünschen wird erfüllen.

Lachet Bürger! Jauchzt Soldaten!
Ferdinand zeugt bey uns ein.
Er will hier durch Edle Thaten
Auch ein Held im Frieden seyn.
Herr! auch der Bedrängte lacht.
Denn du großer Schicksals Kenner
Weißt, das manche große Männer
Just ihr Unglück groß gemacht.
Ferdinand wird für uns sprechen
Sklaven jauchzt! die Fesseln brechen.

An Ihro Majestät

die Königin von Preussen.

Auf dem Boden eines zinnernen Bechers gravirt.

Glücklich ist der Sklav im Leiden, der zu Fürsten
fliehen kann.

Dreymal glücklich: hört der Scepter seine Klagen
gnädig an.

Die Verwägenheit hat Glück; just darum hab ichs
gewaget:

Große Frau! wer hat wie ich dir je auf Metall ge-
klaget?

Alle seltne Neuigkeiten reitzen einen Augenblick.
Wirkte diese Art zu bitten auch für mich ein sol-
ches Glück;

So wird dieses Bilderspiel bald dein Menschenherz
erschrecken,

Und aus Großmut erst Erbarmen, dann aus
Scharfsicht Huld erwecken.

Aber greift mir die Verläumdung und des Neides
Tygerzahn

Auch bey dir das letzte Ruder meines Hofnungs-
Schiffes an?

So denkst du ja viel zu groß, und weißt, daß auf
unsrer Erden

Viele Dinge nicht so sind, wie sie abgeschildert
werden.

Wirst auch (willst du es nur wissen) bald an mei-
nem Uhrbild sehn,

Daß gar den gerechten Friedrich böse Menschen
hintergehn.

Stumme Seufzer dringen ja bis zum Himmel durch
die Sterne; *

Du bist nicht so weit entfernt, und hörst die Be-
drängten gerne.

* Weil ich in der Stern Schanze saß.

Bey dir steht das Zufluchtsthor gar für Missethäter offen.

Hab ich unterdrückter Mann nicht weit mehr als die zu hoffen?

Niemand seufzt in deinem Reiche, so betrübt, so schwer wie ich.

Wilst du Hiob weinen sehen, Grosse Frau betrachte mich!

Meiner besten Jahre Blüte sind im Kerker schon verwelkt;

Sehnsucht, Ungemach und Kummer hat die Säfte ausgemelkt.

Kettenlast von sechsig Pfund reißt die schon geschwächten Glieder,

Wie ein wütend starker Wolf unbeschützte Schafe nieder:

Denn mein Elend währt zu lange, meine Lunge schnapt nach Luft,

Und der Kopf von Gram berauschet, taumelt schon zur schwarzen Gruft.

End-

Endlich muß auch Riesenkraft in dem Ochsenjoch erstarren.

Geist und Leib trägt viel zu schwer, was entfernt scheint, zu erharren.

Hab ich einmal die Gesundheit hier zum Opfer eingebüßt,

Was kann mir die Freyheit nützen, wenn das Bett mein Kerker ist?

Wer acht Jahre Foltern fühlt, und so viel als ich ertragen,

Wie kann dem der Preussen Held Gnade und Gehör versagen?

Beydes fehlt mir == Ach Monarchin! brich mir doch zu ihm die Bahn!

Sicher wird sein Zorn verschwinden, hört er mich nur einmal an.

Alles Recht kömmt mir zu spät; ewig ists für mich vergraben.

Wer die Strafen schon gebüßt, den kann nichts als Gnade laben.

Gnade, ja gerechte Fürstin! Gnade ist mir noch vergönnt!

Gnade kann ich noch verdienen, wenn man meine Rechte kennt.

Hätte je in meiner Brust ein Verrätherblut gestrudelt,

O es hätt durch eigne Faust diese Banden längst besudelt!

Denn ein Schelm, der Gnade suchet, ist nichts als Verachtung werth.

Nur die Vorwurfs freye Seele hat mich bis hieher ernährt.

Zürne doch nicht, edle Mutter! wenn mein Vortrag unwahr scheint;

Treuck verlanget kein Erbarmen, wenn er nicht mit Ursach weint.

Wer den innern Unwerth fühlt, und will doch von Unschuld sprechen,

Der betrügt Gott, Fürsten, Welt, und vergrössert sein Verbrechen.

Aber wer mit reiner Seele sich zum Schutz die Wahrheit spricht,

Kann nicht eigensinnig heissen: Er erfüllt nur seine Pflicht.

Ohne Fehler war ich nie, aber auch nie ohne Tugend:

Von Verbrechen bin ich frey; nicht von Mängeln roher Jugend:

Niemand ward von mir betrogen, und um Untreu leid ich doch.

Groß bin ich gewohnt zu denken, und mich drückt ein Sklavenjoch.

Gott! wie pocht ein edles Herz! das im Unglücks-Schlamme wühlet,

Und mit unbefleckter Haut, Uebelthäter Foltern fühlet.

Straft man das mit Höllenmartern, wenn ein Sklav die Ketten bricht,

So bin ich der gröste Sünder und der ärgste Böswicht.

Sonst ist mein Gewissen frey = = Ach, möcht es
der Herr nur wissen!

Schnell und rühmlich würden mir diese Fesseln los=
gerissen:

Sicher könnt ich alles hoffen, denn er denkt groß
und gerecht,

Straft Verläumder, lohnt Verdienste, und ver=
achtet keinen Knecht.

Ach Monarchin! dieser Mann, dem nicht eins,
nein alles fehlet;

Den, von Schutz und Trost entblößt, mehr als
er darf sagen quälet;

Liegt hier auf gebognen Knieen bey beklemt erstick=
tem Ach:

Zitternd schlägt das Herz in Hofnung: aus den
Augen fließt ein Bach,

Der aus edlen Quellen stammt: Grosse Frau! um
Gotteswillen!

Siehe meinen Jammer an, höre doch mein kläglich
Brüllen:

Bleibe doch nicht unempfindlich; hilf mir! Ach
erbarme dich!

Bin ich auch von dir verstossen, wo ist denn noch
Trost für mich?

Forsche doch, nur was mich kränkt; Ach gerechte
Fürstin! frage:

Was ich dulde? Was mich drückt? Was ich
längst vergeblich klage?

Deiner Macht ist alles möglich; wilst du, so bin ich
befreyt,

Aber denk, daß ich schon sinke, und hilf mir zur
rechten Zeit.

Niederträchtig bin nicht: glaube, Trenck kann nicht
betrügen,

Dankbar will ich am Altar, den mein Schutzgott
bauet, liegen.

Könntest du im Herzen lesen, wär es dir wie Gott
bekannt;

O Monarchin! ohnverweilet würdest du die Gna-
denhand

Zu des Daniels Löwengruft, um ihn zu beschirmen,
strecken,

Und ich wollte wie ein Hund deiner Füsse Spuren
lecken.

Wenn mein Bitten dich nicht rührt; wenn du mich
nicht willst erretten,

Siehe diesen Becher an, und betrachte meine Ketten.

Schließ von dem, was du erblickest, auch für mei-
nen innern Schmerz,

Der mir Leib und Geist durchwühlet, und denn frag
dein edles Herz:

O! so läßt du nimmermehr den im Sklavenjoch
verderben,

Der wie Cato für sein Rom, so für deinen Ruhm
will sterben.

Danksagung

An eine Dame am Neu Jahr, welche mir heimlich eine geräucherte Wurst für meinen hungrigen Magen zustecken ließ.

Freundin! darf ich dich so nennen?
Willst du mir bedrängten Mann,
Den dein Mitleid trösten kann,
Diese Lust und Ehre gönnen?
O so dankt dir dieses Blatt,
Wo ich Blut für dich vergossen, **
Weil es aus der Brust geflossen,
Die für Freunde Ehrfurcht hat.

Klagst du mich, so will ich lachen:
Denn wer Groß und Edel denkt,

Kann

** Es ist bekannt, daß ich alles ohne Dinte mit meinem Blute aus zerrizten Fingern schreiben mußte.

Kann, ob ihn die Welt gleich kränkt,
Aus Verlust noch Vortheil machen.
Wer wie ich die Schönen ehrt,
Der glaubt schon er hat gesieget,
(Ob er gleich in Fesseln lieget)
Wenn er sich bedauern hört.

O wie wird es mich entzücken!
Wenn mein Mund die Hand einst küßt,
Die mir jetzt schon günstig ist,
Und mit Troste will erquicken!
Flößt der Trenck dir Freundschaft ein,
Da ihn alle Menschen schänden,
O! wird sich mein Schicksal wenden,
Wie will ich dir dankbar seyn!

Deine Wohlthat macht mich weinen:
Denn wer arm bey Reichthum ist,
Trauer Brod im Kerker frißt,
Kann leicht niederträchtig scheinen.

Doch, dies glaubt man nicht von mir:
Denn mir wird mein Gut verwehret:
Und weil mich Gewalt beschweret,
Gleich ich nur dem Bettler hier.

Ach! ich möchte lieber schenken!
Als daß man mir etwas giebt!
Denn es macht mich nur betrübt
Und mein Elend neu Bedenken.
Geben war ja stets mein Brauch:
Folglich darf ich mich nicht schämen,
Jetzt auch Gaben anzunehmen,
Denn ich gab Bedrängten auch.

Gottes Hand hat mich geschlagen,
Und ich bin der Menschen Spott:
Aber auch derselbe Gott,
Gibt mir Kraft mein Creuz zu tragen.
Er erweckt mir auch dein Herz,
Daß du Mitleid mir trägest,

Menschen-Liebe für mich hegest,
Und ich danke dir mit Schmerz.

Schmerzhaft, weil ich nicht kann zeigen,
Was in meinem Herzen steckt.
Wenn es dir dies Blatt entdeckt,
Denn will ich mit Freude schweigen.
Gnug: es sagt dir hier mein Blut,
Dein Geschenk hat mich erquicket,
Weil es eine Hand mir schicket,
Die aus Großmut gutes thut.

Was kann ich itzt wiedergeben?
Gutes wünschen darf ich doch:
Und mein redlich Herz will noch
Hierdurch seine Pflicht bestreben.
Nimm sie an: sie sind ja treu:
Wolgemeint und ohne Heucheln:
Denn ich kann auch hier nicht schmäucheln,
Und denk auch in Fesseln frey.

Da nunmehr das Jahr verstrichen,
Und die Neue Stunde schlägt,
Wo man Glück zu wünschen pflegt,
Komm ich auch heran geschlichen
Aus der Grube die mich deckt,
Und ich armer Daniel schreibe,
Wünsche, die ich schuldig bleibe,
Bis mich Gott zur Freyheit weckt.

Leb und lieb im neuen Jahre
So, daß dich kein Tag gereut:
Und des Ehstands Zärtlichkeit
Fühle noch im grauen Haare.
Laß die Zeit vergnügt verfliessen!
Meide aller Sorgen Last!
Und vergiß nie was du hast,
Auch für dich recht zu geniessen.
In der Welt ist keine Pein:
Gott hat sie zur Lust geschaffen,

Wenn wir nicht durch eigne Waffen
Unsrer Freuden Büttel seyn.

Und so lebe, und empfinde,
Was die Tugend dir erlaubt.
Wer sich ein Vergnügen raubt,
Thut die allergrößte Sünde.
Lebe stets in Gottes Huld,
Auch gesund bey guten Tagen:
Und mit Einem Wort zu sagen:
Gott behüt dich vor Geduld!

Zueignungs-Schrift

eines gravirten Bechers an eben dieselbe Dame.

Diese Dame, die ich nie in meinem Leben gesehen habe, erzeigte mir unter der Hand viel gutes in meinem Unglück, und bewog auch ihren Mann, welcher damals viel in Magdeburg zu gebieten hatte, daß er mein Freund wurde. Beide liebten die Poesie, und auch für sie sind die meisten meiner Scherz-Gedichte aus der Feder geflossen. Wie denn auch der ganze Becher, auf dessen Boden diese Zueignung geschrieben, mit nichts als Scherz-Sinnbildern angefüllt war. Ich wünsche beyden hiermit Edle Belohnung ächter Großmut, und danke ihnen öffentlich für die mir bezeigte Menschen-Liebe.

Der Leser muß hierbey wissen, daß ich im Gefängnis zinnerne Becher mit meinem an meinen Eisen geschliffenen Brett-Nagel sehr fein gravirte, und hierogliphisch in Metall sagte, was ich auf Papier nicht schreiben dorfte.

Freundin! dieser Becher spricht
Das was ich muß seufzend schweigen:
Leider! ich kann hiedurch nicht
Meiner Ehrfurcht Größe zeigen.
Dann mir unterdrückten Mann
Ist der Willen so verstricket,
Daß die Hand nicht schreiben kann,
Wie der Schmerz den Scherz ersticket.
Was ist dir wol schön genug?
Was kann ich dir würdig schenken?
N. N. ist allein so klug
Für dich, und in dir zu leben.
Er gab Dir sein Herz und Sich,
Just so will ich gleichfals denken:
Denn ich will mein Herz und mich
Hier auf Zinn gemahlt dir schenken.
Nicht ein Herz mit Venus Recht,
Nein, ich bin nicht so verwägen:
Nur ein Herz als Freund und Knecht
Will ich dir zu Füssen legen.

Nimm es doch mit Lächeln an!
Denn es soll nach seinen Pflichten
Ohnverrückt so viel es kann,
Sich dir werth zu machen dichten.
Wenn mein Becher dir gefällt?
So geneuß doch schöne Henne **
Alle Lust der schönen Welt,
So wie ich sie Freunden gönne!
Halte deinen Hahn recht fest!
Thut was meine Bilder lehren!
N. N. weiß sein himlisch Nest
Leer, so wie gefullt zu ehren.
Aber wann du fröhlig bist:
Wann Cupido dich beseelet,
Strafe doch des Schellmen List,

** Dieses ziehlt auf einige Sinnbilder dieses Bechers, unter andern

1. Eine Henne brütet ein Hirschgeweyh aus:

Je cache dans mon nid
ce qui le rejouit.

Item. Ein Hahn bey der Hennen:

Je t'apprendrai la methode
Pour faire couver la coquine commode.

Der mich gar im Kerker quälet!
Denn wenn ich ihn mahlen soll,
Muß ich seinen Pfeil empfinden,
Und macht mich die Sehnsucht toll,
Trost in Schatten-Spielen finden.
Leider die Philosophie
Muß mich hier betrübt erquicken:
Und die edle Sympathie
Nur im Geist, nicht Fleisch entzücken.
Und die ist so stark bey mir,
Daß ich auch noch hier will fühlen,
Wenn dein Mund (ich stell mirs für)
Wird an meinen Becher spielen.
Trinke draus! vielleicht kans seyn,
Daß dein Mund mein Bild berühre.
Schöne Freundin! schenk doch ein!
Und empfinde was ich spühre!
Trinke deinem Schäfer zu!
Wünsche mir auch gleiche Freude!
Daß ich bald wie Er und Du,
Froh und frey mein Schäfchen weyde!

Scherz-Gedicht

An eben dieselbige Freundin, da mir der Großmütig jetzt regierende Landgraf von Hessen Cassel damaliger Gouverneur in Magdeburg, mein schweres Eisen vom Halse und etliche meiner Ketten abnehmen ließ.

Schöne Frau! Dir muß ichs klagen!
Gestern riß des Schlossers Hand
Meine Pracht, mein Ordens Band,
Mir gewaltsam von dem Kragen!
Ach! der Anblick fällt mir schwer!
Ach! mein Halsband! wer kanns hindern?....
Wilst du meine Schmerzen lindern?
Schicke mir ein anders her!

Ja, der edle Sklaven Orden,
Womit Borck mich ausgeschmückt, **
Der mich, ihm zum Ruhm gedrückt,
Der ist mir entrissen worden.
Ach wer hört mein Seufzen an!
Nur mein Ordens Meister trauert,
Der sonst nichts als dies bedauert,
Daß ers nicht verhindern kann.

Wenn man uns zu Ritter schläget,
Sind wir ja von Freude blind:
Daß wir hochgeehret sind.
Klagt der Hirsch, der Hörner träget?
Was man gerne trägt, ist leicht.
Muß ich Sklaven Fesseln tragen,
So wird doch der Kluge sagen,
Daß Treuck keinem Schicksal weicht.

Nimmt

** Der Tyrann General Borck hatte mich in so grausame Fesseln geschmiedet, war aber da ich dieses schrieb schon cassiret, und im Gehirn verrückt.

Nimmt man mir die Ehren-Zeichen,
So zeigt sich ja offenbar,
Daß ich niemals würdig war
Unter solcher Last zu kauchen.
Raubt man der Verdienste Werth,
So ist Borck ein Narr zu nennen.
Denn er macht der Welt erkennen,
Daß er mich zu hoch geehrt.

Leider ach! es ist geschehen!
Doch ein kluger kann die Pracht,
Die der Ehrsucht Dunst uns macht,
Ohne Schmerz zernichten sehen.
Gnug ich kenne meine Pflicht:
Und weil ich auch da nur lachte,
Da man mir den Orden brachte,
Weyn ich im Verlust auch nicht.

Nur mein Hals will etwas fühlen:
Weil ihn gar kein Bändchen ziert:

Gib für das was er verliere,
Mir ein andres nur zum spielen!
Wenn ich zu verwägen bin:
Freundin dich darum zu bitten!
Denke Trenck hat gnug erlitten!
Wirf ihm einen Strumpfband hin!

Ist mein Glück nicht zu beneiden?
Schöne Frau ich bitte dich!
Mach mich stolz, und schmücke mich!
So versüßest du mein Leiden.
Sprich zu meinem Wunsch nicht nein!
Borckens Orden zu verlieren,
Und mit Deinem mich zu zieren,
Welcher Tausch kann edler seyn?

Welche Lust für mich auf Erden!
Wenn ich, dein bedrängter Knecht
Mit der Ketten Hunde Recht,
Kann dein treues Möpschen werden!

Welche Freude? Gönn mirs doch!
Laß die süße Last mich drücken!
Denn für dich den Hals zu bücken,
Trüg ich gern ein Ochsen Joch.

Gönne mir doch diese Freude!
Sie ist nur ein Schattenspiel:
Doch für meinen Wunsch sehr viel,
Wenn ich Sehnsuchts Foltern leide.
Wer nicht wirklich froh kann seyn,
Der kann träumend sich vergnügen,
Träumend dir zu Füßen liegen:
Denkend dir auch Opfer weyh'n.

Schönheit! die mich gar nicht kennet,
Und aus Mitleid nur beklagt:
Fühle was mein Herz dir sagt,
Daß in Dank und Ehrfurcht brennet.
Edle Freundin! zürne nicht!
Wenn ich gar zu viel begehre!
Denn erhalt ich Möpschens Ehre,
So erfüll ich Möpschens Pflicht.

Auf das Bild der verwittibten Churfürstin von Sachsen, da sich Hochdieselbe in Mannheim mahlen ließ.

Ich kam eben im Octob. 1771. nach Mannheim, da diese gelehrte Fürstin sich einige Tage daselbst aufhielt. Sie hatte den Mahler bestellt, und befahl mir währender Zeit seiner Arbeit Ihr den Zusammenhang meines wunderbahren Schicksals zu erzählen. Bey dieser Gelegenheit ersann ich folgende wenige Zeilen, die, wan ich mich nicht irre, viele Gedanken einschränken, und in dieser Samlung meiner Gedichte einen Platz verdienen.

Wer die Churfürstin von Sachsen kennt, der verspricht mir Ihren Beifall, und weiß, daß Sie concentrirte Gedanken des übereilten Dichters von weitläuftigen Lob-Reden zu unterscheiden weiß. Und im Schmäucheln der Großen ist mein Feder eben nicht verdächtig.

Der Sachsen Mutter Bild zu mahlen,
Durch deren Mund Minerva spricht,
Trift zwar der Künstler Blick und Schalen,
Und schildert ihren Werth doch nicht.
Für den mahlt nur des Dichters Kiel,
Der Tugend Ruhm, des Weisen Ziel.

Der Mahler trift der Bildung Züge.
Ich lese was die Seele schmückt,
Erzähl ich ihr vom Kampf und Siege,
Da Fürsten Grimm mich unterdrückt:
Dann seh ich wie ihr Fürsten Geist
Sie groß für Menschen fühlen heißt.

O Mahler schildre was sie denket:
Dann bleibt ihr Bild hier ewig schön.
Carl Theodor dem sie es schenket **
Wird sich zugleich getroffen sehn.
In Manheim bleibt des Bildes Pracht.
Trenck schreibt was Bilder leben macht.

* * *

** Der Churfürst von der Pfalz.

Scherz-Gedicht und guter Rath

an eine schöne Tugendhafte Dame, die ihrem alten Haus-Tyrannen und untreuen Manne dennoch treu blieb.

Ein Schif im Wasser ohne Wind
Ist das, was schöne Weiber sind,
Wenn sie nicht die Vernunft beseelet.
Ein Schif, dem aber Wasser fehlet,
Das auf dem Lande unnütz ist,
gleicht der, die sich mit Keuschheit quälet,
Und ihrer Schönheit Zweck vergißt.
Was nutzt dem Tugend und Verstand?
Ein Edles Herz und treue Hand,
Der grosser Seelen Werth mißkennet?
Da hat die Tugend ihren Werth,
Wo man sie nach Verdienste verehrt,

Und

Und ehrerbietig für sie brennet.
Doch wo man sie mit Undank lohnt:
Da spricht die Klugheit nicht geschont!
Der Naar muß nicht die Tugend schinden.
Sie ist der Schönheit höchster Ruhm,
Nicht der Tyrannen Eigenthum,
Die auf sie ihre Freyheit gründen.
Erkennt der Mann der Tugend nicht,
Und nennet das der Frauen Pflicht,
Was er nur wie er will mißhandelt..
Dann hat die Tugend auch das Recht,
Daß sie den Feind zum Ritter schlägt,
Und den Acteon klug verwandelt.
Die Sklavin liebt nur mit Gewalt:
Die Einfalt wird im Joche alt.
Ein Edles Herz läßt sich nicht zwingen;
Es liebet ohne Heucheley,
Den der es redlich liebet, treu,
Nur die Gewalt kann nichts erdringen.
Ihr Weiberchen folg meinen Rath!
Geneußt der Schönheit in der That!

Last

Laßt euch von Vorurtheil nicht blenden!
Da wo man euch nicht redlich glaubt,
Ist der Betrug recht, auch erlaubt:
Und solche Untreu kann nicht schänden.
Zur Unzeit treu seyn macht nur Qual,
Und setzt euch in der Narren Zahl,
Die nach der Marter Crone streben:
Ihr habt sie ja in eurer Hand:
Flieht diesen Schmuck! braucht den Verstand!
So könnt ihr sie den Männern geben.

Erzählung
von dem Schicksal
des
Herrn Majors
Caspar Wilian Pau
von Mops.
Eine Satyre
Im Gefängnis zu Magdeburg geschrieben.

Vorbericht.

Ich verfertigte diese Satyre auf einen pommerischen Major Namens Bruckhausen, welcher in der Jugend als Freycorporal gedienet, seine Lebensjahre als Junker auf seinem Dorfe verschlafen hatte, und im Kriege auf einmal auf die Majorsstafel der Landmiliz stieg. Er that mir alles mögliche Uebel, und blieb ein grober dummer Tyrann bey seinen Soldaten, wie er bey seinen Schweinen und Bauern gewohnt war. Ordre war sein Orackel, und der Bauch sein

Gott. Er erfand meine Fesseln, und soff den Wein aus, welchen mir der großmütige Landgraf von Hessen, als damaliger Gouverneur, zu meiner Erquickung schickte. Just auf dessen gnädigsten special Befehl erscheint diese Satyre öffentlich.

Mit dem Platzmajor Riding war er verstanden, und beyde bettelten bey unsern Kriegsgefangenen Geld für mich, und theilten diese Beute für ihren Wanst. Mich hingegen liessen sie in Hunger, Kälte und Blöse verschmachten, und thaten alles mögliche mich auf ewig schweigen zu machen.

Die Schmach, welche mir dieser 300.

pfün-

pfündige Pommer empfinden machte, und die niederträchtige Art seines Betragens übersteigt alles glaubwürdige, und bleibt bis zur Auferstehung meines Lebenslaufs mit seiner Schande begraben. Sein gröster Ruhm war:

Ich wäg' 300. Pfund.

Dabey war der Tyrann ein Erz-Poltron bey seinen Cameraden, und nur ein Held bey der Schüssel, auf dem Paradeplatze, und in denen Gefängnissen.

Der Leser merke wohl, daß die in dieser Satyre so häufig angebrachte französische Wörter, just zum Nachdruck derselben nothwendig waren. Wer sie lieset, und den Pommern

mern in Original kennt, der sieht ihn treulich copirt, und hört ihn mit seinem natürlichen Accente sprechen.

Ich habe zum Gegenstande dieses Gedichts just diesen Bruckhausen gewählt, um einen solchen Haus-Tyrannen in allen Vorfällen zu schildern, wenn er das Unglück hat aus seinem Vaterlande vertrieben zu werden, und Brod und Ehre verdienen soll. Der Karakter bleibt überall gleich, und der Bauern-Stolz, und das böse Herz sind hier in wahrer Gestalt bey erdichteten Begebenheiten geschildert.

Caligula, Biberius Nero, Caracalla, Impera-
tor peſſimus, maximus Pomeranicus, Bachi
ſummus Pontifex; Borcky conſulatûs lictor*
perpetuus; flagellum Jovis, peſtis terræ, Vul-
cani cyclops, Dianæ Acteon, Veneris contradicto-
rium. Sabaothi rabiati Locum tenens; Bel Ba-
biloniæ, Molechi ſacerdos, Siderum Magdebur-
*genſium** Legislator, Minos, Solon, Licurgus,*
& Gubernator depoſitus. Tripos Apollinis, in-
vidiæ Doctor, calumniæ Profeſſor publicus; Ig-
norantiæ magiſter, aſinorum Præceptor, ruſti-
corum pagi ſui Rector Magnificus, horror &
fuſtigator. Cohortis ibidem ſuum Præfectus
ac Proprietarius. Militum baculus, & baculo
Hercules, Heros inermium, captorum terror,
oppreſſorum oppreſſor; lachrymarum cauſa, ſo-
latii gaudiique alieni raptor; forma miles, ef-
fectu anus; verbis Hannibal, factis Domitia-
nus;

---

* Commandant der caſſirt worden, und bald darauf im Gehirn verrückt ſtarb.

** Stern Schanze, darin ich gefangen ſaß.

mus; Lurcus, in regno cœcorum Rex. Lupus in ollis alienis vorax; Fur, furfur, & vultur in acquirendo dominio quocunque titulo rapax. Animo carnifex, astutia Linx, judicio bestia, corde tygris, ore vipera, capite monstrum, ventre cloacum. Prudentiæ, honestatis, magnanimitatis, amoris, & totius humani generis inimicus hæreditarius ac Tyrannus. Moribus bos, Sus pinguis cerebro ut stercore fœtens. Trenckii infelicis protector generosus, tutor, curatorque exemplaris: Mœcenas & benefactor nunquam obliviscendus, nec non vinculorum suorum inventator mirandus, ac fabricator laude dignissimus.

Ein

Ein Junker aus Stettin, der drey und zwanzig Jahre
In Friedrichs Heer gedient, und durch die grauen Haare,
Doch sonst durch kein Verdienst, Major im Titel ward,
Majorisirete nach Menschenfeinde Art.
Er fand in seinem Stock das höchste Gut der Erden,
Und suchte nur durch ihn ein großer Mann zu werden:
Sonst war er dumm wie Baw, fett wie ein Eichelschwein,
Stolz, reckelmässig grob, und bildete sich ein,
Sein Schmerbauch sey die Schuld, daß er im Menschenorden.
Ein großer Zebaoth durch sein Verdienst geworden.
Er hieß der Herr von Mops, und war ein Edelmann,
Der wie ein Püffel lebt, wie Esel denken kann;

Sonst hat er nichts gelernt, als Ordres blind erfüllen,
Und vor dem Regiment Commandowörter brüllen.
War nur ein Ungeheur, das da am besten taugt,
Wo man den Menschenfeind zur Jagd par force braucht;
(Und doch und dennoch kann, das Aas, die Pest der Erden
In manchem Heldenreich ein Heldenbüttel werden.)
Er schlug das arme Volk mit Unbarmherzigkeit,
Auf Schinbein, Arm, und Kopf, kein Unrecht that ihm leid,
Subordination war seines Herzensfreude,
Und Execution die schönste Augenweide.
Er war ein Haustyrann, ein Tyger für sein Vieh,
Was er that, sprach, befahl, war Hundsphilosophie. **

Vor

---

* Hundsphilosophie. Die Edle Hundsphilosophie hat eigentlich unter andern folgende Grundsätze, aus welchen ihre Folgen fliessen.

1. Was Gott will, das will auch mein Herr. Ergo was mein Herr will, das will Gott auch. Weiter denk ich nicht.

Vor seiner Obrigkeit stand er mit Furcht und Schrecken,
Und konnte wie ein Hund im Maulkorb Geifer lecken:

Wann

---

2. Ohne Gottes Vorsehung noch Willen geschieht nichts in der Welt. Der Trenck ist zum Gefängnis von meinem Herrn verurtheilt: folglich ist es Gottes Willen. Sollte ich mich nun wol bemühen Ihm zu helfen! Das wäre ja gerade wider Gottes und meines Herrn Willen gehandelt. Wollen sie ihn befreyen, so wird es ohne mich geschehen.
3. Ein jeder sorge und lebe nur für sich allein. Wir leben ja alle unter Gottes Hand: Und der gesalbte Gottes mein Herr wird ja von seinem Geist regiert.
4. Für andre sorgen macht mich nicht Unruhig. Litte auch jemand unschuldig, genug ich soll, ich darf, ich will es auch nicht wissen.
5. Ich bin nur ein unnützer Knecht, ich thue blind, was mir befohlen wird. Mein Herr mag verantworten, wenn Er mir Ubelthaten befiehlt. Ja würde Christus noch heute gekreutzigt, und Pilatus wäre mein Herr, so wollte ich ihn noch ärger martern, als die Juden gethan haben. Crucifige! crucifige! würde ich rufen, denn ein Unterthan ist nicht gemacht die Befehle seines Herrn zu untersuchen.
6. Ordre dir leb ich! Ordre dir sterb ich, Ordre dir todt und lebendig.
7. Ich will und darf auch folglich keinen Bedrängten helfen: Gott mag sie trösten, Glück und Ehre genug für mich, wenn die Reihe meine Haut nicht trift.

Sind dergleichen gehorsame Jagd Hunde wol des menschlichen Namens würdig und dennoch prangen sie in despotischen Orientalischen Reichen mit Titteln und Ordensbändern.

Wann dan Gelegenheit für den Verläumder war,
So war am Bösewicht kein Treu, kein redlich Haar;
Und juſt, juſt ſo wie er, ſo ſklaviſch als er dachte,
So ſollten auch die ſeyn, die er zu Sklaven machte.
Die ganze Welt war ſchwarz, nur er allein war
rein,
Und wollte wie ein Gott geehrt, gefürchtet ſeyn.
Er konnte über nichts als fremdes Unglück lachen,
Und dann glaubt Mops ſich groß, wenn ers kann
größer machen.
Doch dacht er bey ſich ſelbſt == ich bin ein Men-
ſchenfreund,
Der allen gutes thut, nur Laſtern bin ich feind.
Im Regimente war er ſcharf im Exerciren,
Selbſt wie ein Maulwurf blind, und wollte andre
führen.
Er glaubte daß ſein Stock, und ſeine ſchwere Hand,
Sein Fleiß, und großer Geiſt, ſein Pomriſcher
Verſtand,
Ordnung und Disciplin im Volk zuwege brachten,
Und ſchrieb nur ſich das zu, was kluge Köpfe mach-
ten.

Sein

Sein König war sein Gott, und beide kannt er nicht;
Nur Furcht und Eigennutz beseelten seine Pflicht.
Wo Mops schmarotzen kann, da stund sein Rachen offen,
Der mit der Muttermilch schon Ottergift gesoffen:
Sein niederträchtig Herz schwam in dem dicken Bauch,
In Geitz, Neid, Grausamkeit, nach schwarzer Seelenbrauch.
Bey seiner Compagnie ward alles blau geschlagen,
Und keiner durfte frey nach Schuh und Hemden fragen.
Doch hat der Herr von Mops Ambition und Geist,
Der einem Musquetier vom Schuh die Sohlen reist.
Sein Schmerbauch sollte schon der Menschen Ehrfurcht wecken,
Und jedes Donnerwort und Zorngesicht erschrecken.
Das halb verzwickte Aug, der groben Stimme Schall
Wenn er von Ordre sprach, schreckt gar den Corporal.

Der seine Klauen scheut, doch kluge Leute lachten,
Die von dem Heldengeist just, was bald folgte,
dachten.
Kurz jeder fürchtete den strengen Herrn Major,
Doch keiner liebte ihn, weil er sie alle schor.
Nun merkt! wie es ihm gieng mit seinen Heldenthe-
ten:
Einst kam der Herr von Mops mit einem Came-
raden,
Der seines gleichen war in einen Wörterstreit:
Der andre war sogleich zu seinem Dienst bereit,
Und schlug ihn auf das Maul, hierauf zog er den
Degen,
Doch Herr von Mops erschrack, wie die Tyrannen
pflegen,
Die da nur herzhaft sind, wo niemand raisonirt,
Und sich nicht schützen darf, wenn er den Prügel
führt.
Ich sage Mops erschrack, ließ sich geduldig schlagen,
Und wollte kein Duell mit bloser Klinge wagen.
Der Schimpf ward bald bekant, die Sache ange-
klagt,

Und

Und Herr Major von Mops vom Regiment gejagt.
Kein Mensch war mißvergnügt, ein jeder half ihm kränken,
Der einige Profos der wolte sich erhenken,
Und rief: der brave Herr! == ach, meine Sporteln == ach!
Er hat mich reich gemacht, und sah ihm traurig nach.
Mops gieng ganz trotzig fort, als sey ihm nichts geschehen,
Und dachte bey sich selbst: Der König wird schon sehen.
Was er an mir verliert, denn jeder Potentat
Wird froh seyn, wenn er mich in seinen Diensten hat.
Drauf reist er nach Paris, glaubt auf der Wachtparaden,
läßt mich der König gleich zu seiner Tafel laden,
Und so viel ist gewiß, so bald er mich erblickt,
Bin ich ein General, wer weiß, was ferner glückt?
Er geht auch wirklich hin mit seinem blauen Rocke,
Mit einem neuen Hut, und einem großen Stocke,

Und

Und fragt ganz stolz und frech wo dann der König sey?
Was weiß ein solcher Ochs von fremder Policey?
Er unterstehr sich gar die Wacht zu corrigiren;
Allein ein Corporal zwang ihn zum retiriren,
Nahm seinen Stock zur Hand, schlug auf Herrn Mopsen los:
Mops rief ganz jämmerlich; Wacht, Henker, und Profos,
Der Mensch vergreift sich ja an einem Officiere;
Weiß man nicht in Paris, daß mir Respect gebühre?
Ein jeder lacht dazu, Mops fühlt, wie es ihm geht,
Und lauft im Zorn davon, doch noch mit Gravität.
Er schüttelt seinen Kopf, entschließt bey Grimm und Fluchen,
Im höflichen Paris kein Regiment zu suchen.
Nein! (spricht er bey sich selbst) Paris ist wohl nicht werth,
Daß solch ein Herr wie ich, der Fürsten Gunst begehrt,
Nein ihr Halunken Krop!* Ich will nach Oestreich reisen: Dort

* Ein Preußisches Sprichwort das Mops öfters brauchte.

Dort wird man mir Respect, wie mir gebührt, erweisen.

Drauf packt er wirklich ein, und kommt in Wien auch an;

Putzt seinen Ranzen auf, so schön er immer kann.

Bläßt sich im Spiegel auf, mit stolzen Saukopfs Blicken,

Und denkt... mein Anblick muß die Kayserin entzücken.

So geht er auf die Burg, fragt, was der Kayser macht?

Ob er zu sprechen sey? Allein die Schweitzer Wache

Fragt ihn, was will der Herr bey Hofe mit den Sporen?

Mops brüllt = Ich bin Major! = = Du Narr hast Eselsohren:

So hub der Schweitzer an, geh in das Narrenhaus

Mit Stiefeln, nicht nach Hof, und stieß ihn kühn hinaus.

Mops klagt es seinem Wirth, der muste drüber lachen,

Und gab ihm guten Rath ein Memorial zu machen;

Auch von dem Wienerbrauch recht treuen Unterricht.

Doch Mops denkt edel stolz:== Selbst schreiben kann ich nicht,
Ich hab es nie gelernt, und andre drum zu bitten,
Ist wider meinen Ruhm, und meines Adels Sitten.
Indeß verfloß die Zeit == Mops schalt nur auf das Glück,
Und hofte, doch umsonst, bey jedem Augenblick,
Der Kayser würde selbst nach Herr von Mopsen fragen: =
Das Geld nahm endlich ab, er fieng an zu verzagen;
Entschloß sich in der Noth, brach seinen Eigensinn,
Und gieng vom Stolz berauscht zum Baron Weber hin.
Die erste Frage war, was will der Herr von mir?
Mops brüllt ganz frech! == Ich bin ein fremder Cavalier.
Auch noch dazu Major: und weil ich viel gehöret,
Daß man uns Helden hier recht respectirt und ehret,
Drum bin ich her gereist, und will der Kayserin,

(Der

(Der man versichern kann, daß ich ihr Diener bin)
Wenn sie mich wohl belohnt, durch meine Klugheit
dienen,
Durch mich soll diese Stadt, bald so wie Potzdam
grünen....
Wie? wo? womit? wodurch? hub Herr von Web-
ber an,
Was hat der Herr gelernt, daß man ihn brauchen
kann?
Mops bließ die Backen auf = = Ich kann gut com-
mandiren;
Ein ganzes Regiment im Feuer exerciren;
Schlag einen schweren Stock; = = kurz ich bin ein
Soldat,
Der einen Tygermut, und Ochsen-Kräfte hat.
Ich habe zwanzigmal das Reglement durchblättert.
Drey Pferden schon das Kreutz durch mein Gewicht
zerschmettert.
Ich wäg dreihundert Pfund = = Herr Weber rief: = =
genug = =
Ein solcher Ochs wie er, mein Herr, taugt vor den
Pflug;

Doch nicht zum Officier. Er kann nach Hause kehren,
Herr unterſteht euch nicht mich ferner zu beſchweren,
Und bleibt auf eurem Miſt! Herr Mops geräht in Wut,
Schilt, tobet, ſchmäht und flucht, daß man ihm Unrecht thut.
Doch in dem Augenblick erſchienen die Laquayen,
Und ſtieſſen ihn hinaus == Mops wolte beſſer ſchreyen:
Nichts half: == Sein Rücken ward von neuem blau gemacht;
Hier ſprach er bey ſich ſelbſt, == das hätt ich nie gedacht.
Impertinentes Volk! == Was wird aus mir noch werden?
Gott! ſchenk mir doch Gedult auf dieſer böſen Erden.
Sonſt, wenn ich prügelte, ſtund alles unbewegt,
Itzt lauf ich ſelbſt davon, wenn mich ein Hundskopf ſchlägt.
Verfluchtes Schelmgepack! == ich könnte mich wohl rächen,
Was würde dann die Welt vom Herrn von Mopſen ſprechen?

Mit

Mit euch Canaillienvolk mach ich mich nicht gemein;
Der Degen soll mein Ruhm, nicht meine Schande
seyn. ==
O! wär ich doch ein Fürst die Menschen zu regieren!
Ich wolt euch Bestien ganz anders strapezieren!
Was war nunmehr zu thun? das Geld war schon
verzehrt,
Die Uhr war schon verkauft, der Beutel ausgeleert,
Die Not riß endlich ein, der Auspuz ward ver-
wandelt,
Und Herr von Mops so gar von seinem Wirth miß-
handelt:
Kurz das Verhängniß war zulezt für ihn so hart,
Daß unser Herr von Mops ein Saumagister ward.
Stock, Degen, Sporen, Hut war ihm noch übrig
blieben;
Die (dacht er bey sich selbst) die will ich ewig lieben.
Nein! die verkauf ich nie, so kennt man doch daran,
Die Zeichen des Majors, und einen Edelmann.
Was fehlt mir hier vor Glück, ich kann ja noch
gebieten;

Hier kann ich zornig seyn, auch toben, prügeln,
wüten.
Ich commandir en chef, wie glücklich ist mein
Stand!
Die Schweine fühlten bald Herr Mopsen schwere
Hand.
Er schlug sie mörderlich, sie solten sich rangiren;
Ein Esel war dabey, der mußte paradiren:
Mops saß den ganzen Tag auf seinem Rücken fest,
Spornirte, prügelte, und fluchte Gift und Pest.
Das arme schwache Thier soll mit ihm gallopiren,
Und zwang es gar vor Angst mit ihm zu courbettiren.
Der Esel farzt, Mops auch, und ruft == so recht ==
allons.
Du p*ackerst * Bestie! chargier mit mir Ploton.
Indem, daß er so tobt, kam sein vor vielen Jahren,
Geliebter Camerad den Ort vorbey gefahren,
Und fragt Herr Bruder Mops! was Teufel machst
du hier?

Mops

---

* Ein Preussisch Exercier Wort wenn jemand im Feuern
pr oder nachschießt.

Mops jauchzt == Herr Bruder schau, wie ich majorisir,
Ich bin dazu gemacht, ich muß was commandiren,
Herr Bruder schau nur zu! mein Corps soll deployren,
Hier muß der Esel dran: Herr Mops der Saumajor
Zieht seinen Degen aus, und stellt sich vor sein
Corps;
Schwenkt rechts und links herum; er retirirt; macht
Fronte,
Bis ihm sein Esel stürzt, der nicht mehr stehen konte.
Der Schimpf verdroß ihn sehr, er steckt den Degen ein;
Nimmt seinen Stock zur Hand, und schlägt erbärm-
lich drein.
Je mehr Mops prügelte, je mehr die Schweine
schrieen
Mops brüllt == nicht raisgnirt! halt! steht! die
Schweine fliehen,
Er schäumt vor Grimm und Wut und ruft == Ach
Camerad!
Was ist dabey zu thun? gib mir doch einen Rath,
Subordination den Thieren beyzubringen,
Der Stock kann Musquetiers, warum nicht Schwei-
ne zwingen?

Sie

Sie raisoniren stets; nur dieß macht mir Verdruß,
Daß, wenn ich prügeln will, die Sau nicht stehen muß.

O besser ist es doch sich mit Soldaten plagen,
Da hat man Corporals die sie par Ordre schlagen; = =
Der andre fährt davon, verachtet ihn, und lacht,
Denkt aber bey sich selbst: Mops hat es hoch gebracht.

Mops dünket sich beschimpft in seinen grossen Ehren,
Und denkt = = der Esel kann sich gegen mich nicht wehren,
Ich räche mich an ihn; schlägt sich auf ihm so satt,
Als ob er seinen Feind vor sich zu prügeln hat.
Allein der Esel starb, es hinkten viele Schweine,
Sie hatten dicke Köpf' und aufgeschwollne Beine:
Die Bauren merktens bald, sie massen ihm den Lohn
Auf seinem Rücken ab, und jagten ihn davon.
So giengs ihm überall, bis Mops im ganzen Lande,
Der Schweinebüttel hieß, doch Mops ertrug die Schande

Mit dem gewöhnten Stolz: bis er kein Dorf mehr fand,
Wo man ihn nicht verstieß, denn Mops war zu bekannt.
Da ihn der Hunger nun fast zur Verzweiflung brachte,
Grif er zum Bettelstab, doch fast ein jeder lachte;
Denn Degen, Sporen, Stock fiel prahlend ins Gesicht,
Und grober dummer Stolz taugt für die Bettler nicht.
So muste Herr von Mops sich gar aus Not entschliessen,
Im hohlen Weg und Busch die Reisende zu grüssen.
Er geht auch wirklich hin, und lauscht den ganzen Tag,
Doch er erhaschte nichts, weil er nichts wagen mag.
Mops hat zu wenig Herz für einen Strassenräuber,
Und schrecket sich so gar vor feige alte Weiber.
Indem er schon verzagt nicht Rath und Mittel weiß,
Und sich erhenken will, kommt just ein blinder Greiß

Schwach, lahm gekrümmt daher, sein Sohn ein
schöner Knabe,
Ein siebenjährig Kind führt' ihn am Bettelstabe,
Mops freuet sich im Geist, so bald er ihn erblickt,
Und denkt, denn hat mir Gott zu meinem Trost
geschickt:
Denn er hat kein Gewehr sich gegen mich zu schützen.
Courage Herr von Mops! wir wollen Blut verspritzen.
Hier geht er auf ihn los, seufzt = = Gott steh mir
doch bey!
Und schlägt mit einem Streich ihm das Gehirn
entzwey.
Der arme Knabe wird ganz jämmerlich zerfetzet,
Und Mopsens Heldenschwerd in Kinderblut benetzet.
Er fand auch was er sich wohl nimmer fürgestellt,
Bey diesem Manne mehr als hundert Thaler Geld.
Nun war Mops wieder reich, fraß einen fetten
Braten,
Und kützelte sich selbst mit seinen Heldenthaten.
Wer (dacht er) hat wol je so tapfern Mut gezeigt?
Zwey Menschen auf einmal... genug, mein Selbst-
ruhm schweigt.

Nun

Nun hab ich wieder Geld mich wieder neu zu
schmücken,
In Petersburg vieleicht wird mir es besser glücken.
Er macht sich auf den Weg, doch wie er ihn voll-
bracht,
Bewieß in Petersburg die neue Kleiderpracht.
Kaum hat Abraxin Mops,* den Herrn von Mops
gesehen
So war er schon Major der Russischen Armeen.
In Rußland irret man so wie in Teutschland auch,
Und glaubt ein grosser Geist steckt nur im grossen
Bauch.
Just dies war Mopsens Glück, der sich von neuem
putzte,
Und in der ganzen Stadt sich wieder fett schmarutzte.
Er kam zum Regiment, da gieng das Wüten los;

Die

---

* Ich rede hier von Anno 1749. wo der Welt Bekandte Abraxin unumschränkt in Rusland herschte. Jetzt sind Zeiten und Umständen geändert, und man braucht andere Leute zum Gebieten, wo die scharfsichtige Monarchin selbst wählt, auch zu wählen weiß.

Die ganze Welt war klein, und Mops allein war groß.

Er podoggirete, knutirte, kolackirte: **
So gar der Ruß erschrack, wenn er tyrannisirte.
Kurz! Mops blieb was er war, nur gegen Schwache kühn,
Und lebte eben so, wie vormals in Berlin.
Einst war er sehr ergrimmt, und wann die Narren wüten,
So können sie den Mund im Plaudern nicht behüten.
Mops schimpft das Regiment; die ganze Nation;
Gar auf die Majestät, und ihren höchsten Thron.
In Rußland aber darf man weit mehr thun als sprechen;
Er ward gleich angeklagt, man strafte sein Verbrechen;

Schnitt

---

* Russische Strafen,
** Kolacki ist eine Art von Duell unter denen Officiers, die keinen Degen ziehen dörfen. Man kämpft mit geschlossener Faust, und stößt nach der Brust, wie die Engelländer im Baken.

Schnitt ihm die Zunge weg, für ihre Frevelthat,
Die manchem braven Mann so oft geschadet hat.
So recht, das ist der Lohn für die Verläumder
Zungen:
Verruchter Bösewicht! hiernach hat er gerungen.
Herr Mops empfieng zugleich die Knut nach seinem
Recht,
Und ward, weil er drum bat, ein edler Henker-
knecht
Hierzu war er gemacht, gebohren und erzogen,
Mops hat schon Henkerblut mit Muttermilch gesogen.
(O wüßte unsre Welt, wozu ein jeder taugt,
Die Möpse würden nur für dieses Amt gebraucht.
Und mancher Commandant mit Excellenzentittel,
Der mopsisch denkt, und lebt, trüg einen Häscher-
kittel.
Wo der Verläumder Mund des Fürsten Gunst
erhält,
Wird uns der Sklave Mops zum Muster vorgestellt:
Der die Bedrängte quält, auf Recht und Tugend
wütet;

Die Habichtsklauen braucht, und Adlersehyer brütet,
So lang ihr Glücksstern scheint, sind alle Knechte
blind:
Im Unglück sieht man erst, was solche Möpse sind.
Doch leyder! mehrentheils wird diese Pest der Er-
den,
Im Glücke grau und alt, und groß im Titel werden,
Weil oft die Politic, damit sie uns nicht schreckt,
Den Büttel kluger Welt mit Stern und Band be-
deckt.)
Ich sage Mops erschrack, denn Degen, Stock
und Sporen,
Major, und Edelmann, und Zunge war verloren.
Doch er war bald vergnügt, und ihm gefiel sein Stand,
Da er in ihm just das, warum er lebte, fand.
Wenn er im Kreise stund; bey fünfzig armen
Sündern,
So sprach er bey sich selbst, wer will mich hier ver-
hindern,
Daß ich majorisir? Hier scheut, hier ehrt man
mich,

Fällt zitternd auf die Knie, und ruft erbarme dich,
Mein Herr, mein Fürst, mein Gott * == was kann
ich mehr begehren?
Bey meinem Obristen darf niemand sich beschweren:
Hier hab ich mehr Gewalt als Flügeladjudant,
Als da ich als Major in Fridrichs Diensten stand.
Ich brenne, wie ich will, ich peitsche daß sie pfeiffen,
Und niemand darf, noch kann, sich hier an mir ver-
greifen.
Ich binde sie zuvor recht fest an einen Pfahl.
Allegro, Herr von Mops! das Glück kommt doch
einmal.
Das einige was ihm nur noch Verdruß erweckte,
War der verfluchte Stolz, der ihm im Kopfe steckte.
Die Zunft der Brüderschaft schien ihm nur zu ge-
mein:
Er wollte Herr Major von Mops betittelt seyn:
Und deshalb ward er auch fast täglich abgeblauet.
Die Brüder merkten bald, daß Mops die Händel
scheuet,

Und

---

* Bojar, Knees, Bug! titulieren gewöhnlich die Rus-
sen, wenn sie die Knut empfangen, ihren Büttel.

Und daß ein feiges Herz im grossen Reckel war,
Und desto öfter war sein Rücken in Gefahr.
Mops aber ward dennoch den andern vorgezogen;
Denn auch im Henkeramt blieb ihm das Glück ge-
wogen.
Es war ihm keiner gleich, an Kraft und Tygerwut:
Nie schlug kein Büttel so, wie er mit seiner Knut:
Hierdurch stieg er empor; kam aus dem Knechts-
register,
Und ward durch sein Verdienst der Oberknut Ma-
gister.
Doch ach! er fiel auch hier aus seiner Ehrenbahn!
Er liebete das Geld, sein Geitz war schuld daran.
In Rußland gilt ein Recht das alle Rechte krän-
ket, *
Denn, wenn der Henker sagt; der Herr hat mich
beschenket,
Damit

---

* Eine alte Ukase vom Kayser Iwan Basilowitz, die aber itzt von der großen Catharina, nebst vielen andern gleicher Art zernichtet worden.

Damit ich schonen soll = = so gilt dies statt Beweiß:
Wenn er die Knut aushält; dann gibt man ihm
den Preiß,
Just noch einmal so viel, als ihm versprochen
worden;)
Hierdurch ward Mops bald reich, geschwinder als
durch Morden.
Er log, gab fälschlich an, hielt seine Probknut aus,
Und kaufte für solch Geld sich bald ein schönes
Haus;
Vergnügte sich dabey, wenn er den noch knurirte,
Auf dessen Unschuld er das falsche Zeugniß führte.
Doch endlich kam es aus; = = Er peitschte seine Frau:
Und die verrieth sein Werk = = Hier ward die dicke
Saut
Der Schandthat überzeugt, vom Ehrenamt cassi-
ret,
Und ohne Nas und Ohr zur Ruderbank geführet.
Hierzu war Mops zu faul, zum Rudern ungeschickt,
Der Prügel ward ihm auch fast täglich angedrückt.

Er kann den fetten Wanst nicht mehr auf Federn
strecken,
Und Brod mit Wasser will dem Herrn von Mops
nicht schmecken:
Verläumden kann er nichts, die Zunge war schon
weg:
Gram und Galerenkost verzehrten ihm den Speck.
Die Ordres hörten auf == Er konnte nicht befehlen;
Er muß gehorsam seyn, und sich so lassen quälen,
Wie er vorhin gethan, da noch sein Glücksstern
schien;
Major und Edelmann, und Hunger nagten ihn.
Verzweifelnd sinkt sein Mut, Mops fieng an zu
verzagen:
Nein (seufzt er) diese Schmach kann Herr von Mops
nicht tragen.
Nein, die fällt mir zu schwer; ich habe recht ge-
lebt,
Und wie ein grosser Mann stets meine Pflicht be-
strebt.
Mein Herz ist Vorwurfs frey, geht gleich mein
Recht verloren,

So war ich von Natur zum Herschen doch geboren.
Zu allem tüchtig, klug, Staatsmann, Soldat
und Held,
Ein Fürst der Policey, die Rute böser Welt,
Um ihre Laster hier wie Belzebub zu strafen,
Hierzu war ich von Gott zu seinem Ruhm erschaffen;
Ich hätt es auch erfüllt, nichts fehlte mir als
Macht;
So hätt ich ich diese Welt von Menschen wüst
gemacht.
Nun muß ich wie ein Schelm auf der Galeren
sterben.
Ach Welt! der Herr von Mops läßt dir ja keinen
Erben!*
Ach blinde Menschen sehr, mein edler Stamm
verdirbt!
Ach sehr, was ihr verliert, wenn Herr von Mops
euch stirbt.

* So seufzen viele stolze Dorf-Junker, die auf nichts als ihren Familien-Namen stutzen, und Esel für Palläste oder müssige Canonicos im Stiftmässigen Adel erziehen.

Erettin, O Vaterland! nun geht dein Ruhm verlohren:

Nie wird ein Herr von Mops wie ich in dir geboren.

Ach weine doch Natur! wein um dein Meisterstück:

Verdient ein solcher Herr wie ich kein besser Glück?

Nein länger will ich nicht bey Erdenwürmern wohnen:

Gott wird mir mein Verdienst, das ihr mir kränkt, belohnen.

Drauf nahm er einen Strick und hieng sich an den Mast.

Recht Mops! das ist der Lohn, den du verdienet hast.

EPI-

EPITAPHIUM

des

Herrn Major von Mops.

Mops klage, daß hier Mops, wie Mops begraben liegt.

Du aber Leser sey bey seiner Gruft vergnügt,
Und wünsch der Welt zum Trost: Ach! wenn die strengen Herren
Von Major Mopsens Art wie Mops begraben wären!

Requiescat in Pace! & lux Mopsorum luceat ei!
Orate Fratres ne resuscitetur!

Mopsium Mops luge mortuum tu lector 'g audeto. Mopsiis ast vivis, Mopsii tumulum opta!

Anrede

an

die noch lebende Möpse.

Ihr, die ihr so wie Mops auch stolz im Glücke denket,
Für euch allein nur lebt, und die Bedrängte kränket,
Seht euch im Spiegel an; erkennet was ihr seyd;
Vermehrt durch eure Wut nicht der Bedrängten Leyd.
Ihr seyd zwar von Natur der Welt zur Lust geschaffen:
Wenn ihr gebietet könnt, so braucht ihr Mopsens Waffen.
Ach! gibt euch die Vernunft zum Denken keine Kraft,

So ändert doch aus Furcht die böse Leidenschaft.

Mops, den so gar kein Mops in seiner Gruft bes klaget,

Ruft: = = Brüder! leset hier, was auch mein Schicksal saget.

ARIA

ARIA

des

Herrn Major von Mops

bey Betrachtung seines Stocks, da er just in seinem Wohlstande mit entzückender Wollust einen Mousquetier blau geschlagen hatte.

1.

O die Quelle aller Tugend!
Scepter, der die Welt regiert!
Süsse Wollust meiner Jugend,
Wo ich dich mit Ruhm geführt!
O wie schön vergnügst du mich!
Edles Rohr! ich küsse dich.

2.

Spanien, weil es dich zeuget,
Ist das schönste Land der Welt.
Wer des Schöpfers Ruhm verschweiget,
Wenn er dich in Händen hält,

Und

Und den rechten Brauch vergist,
Der ist wol ein Atheist.

3.

Stock! du Geist der Corporalen;
Stab! durch den mein Wohlstand blühet;
Du kanst ohne Farbe mahlen,
Wer dich fürchten muß, der sieht
Einen Zebaoth in mir,
Und fühlt Gottes Kraft in dir.

4.

Du machst alles vor mich zittern,
Gar, daß man mich kniend ehrt.
Alles muß nach Gnade wittern,
Was dein brausend Zischen hört:
Du machst ohne Feuer warm,
Regt dich nur mein Heldenarm.

5.

Schienbein, Zähne, Arm und Lenden,
Alle Stellen sind mir gleich.

Menschen, wie die Finken, blenden,
Ist mein irrdisch Himmelreich.
Stöckgen! wer ist Schuld daran?
Süsses Rohr! du hasts gethan.

6.

Zucker wird aus Rohr gezogen:
Aber deine Süßigkeit
Wird dir nimmer ausgesogen,
Du bleibst süß zur Ewigkeit.
Ob du andern bitter schmeckst,
Ging, wenn du mir Lust erweckst.

7.

Du machst wilde Bären tanzen;
Du erhältst die Policey;
Du hilfst müden Sklaven schanzen;
Du stehst allen Schwachen bey;
Du machst munter aus dem Traum,
Starker Zweig vom Lebensbaum.

8.

Will ich meinen Leib bewegen,
Stäbgen, so erwärmst du mich:
Bin ich müde nach den Schlägen,
Stützt sich Major Mops auf dich:
Gar das ganze Regiment
Ehrt mich nur, weil es dich kennt.

9.

O wie edel ist das Leben,
Wo man dich frey brauchen kann!
Wenn so viele vor mir beben,
Bin ich nicht ein grosser Mann?
Herr von Mops, Major dazu;
Götterstab! wer macht es? Du.

10.

Du bist nur für mich geschaffen,
Und durch dich blüht meine Macht.
Ivans Schwerd, und Nerons Waffen

Haben

Haben nie so viel vollbracht,
Als ich, hält die Welt nur stilt,
Noch durch dich verrichten will.

11.

O wie manchen Centner Salben
Hat der Feldscher nicht verschmiert;
Wenn er Wunden deinethalben,
Die du schlugst, durch Kunst curirt.
Heldenstab! wer sieht dir an,
Was du schon durch mich gethan?

12.

Du bist der Soldaten Freude,
Wo man durch dich triumphirt;
Herr von Mopsens Augenweide,
Der mit dir majorisirt.
Stock! du bist mein Herz, mein Ruhm:
Stock! du bist mein Kaiserthum.

13.

Stock! dich will ich ewig lieben:
Stock! du bist mein Zeitvertreib;
Stock! dich will ich täglich üben:
Du erquickst mir Geist und Leib.
In dir wacht mein Heldenmuth:
Stock! du bist mein höchstes Gut.

Von Wollust berauscht schlief Major Mops bey seinem Stocke ein. Ihm träumete aber, daß eben der Mousquetier, welchen er blau geprügelt, ihn selbst mit seinem eignen Stocke mißhandle. Wütend, grimmig, zitternd erwacht er aus seinem Schlummer, und weil er just keinen Mousquetier zum Prügeln bey der Hand hatte, schlug er seiner schönen, tugendhaften, redlichen Frauen den Arm entzwey.

Gedan-

Gedanken

auf

den Hochadelichen Stammbaum von 16. Ahnen des Herrn Major Mops und seines Gleichen.

Quis noſceret avos in filio tali?

Mops läßt ſich einen Stammbaum mahlen,
Er will mit ſeinen Ahnen prahlen,
Und was er iſt, ſieht jedermann;
Man ſagt, ſein Vater war ein guter Edelmann:
Am Sohn erkennt mans nicht.. vieleicht iſt es geſchehen,
Daß ſeine Mutter ſich an einer Sau verſehen.

Ein anders

Auf eben den Mops.

Illustrissime Sus! quando mactaberis?

Edle, Wolgeborne Sau!
Du lebst nur die Welt zu plagen:
Nur für dich und deinen Magen:
Und wirst ohne Tugend grau.
Dein Verdienst trägst du am Wanst;
Helden-Mut bey fremder Schüssel:
Und wo du nur schaden kannst,
Brauchst du den Verläumder Rüssel.
Fette Schweine sterben bald,
Weil man sie zur Schlachtbank führet:
Nur die Sau wird glücklich alt,
Die der Menschen Tittel zieret.
Glück! O Welt! wie lohnst du doch!
Mancher Mensch, der Edel denket,
Lebt betrübt im Sklaven joch,
Und wird von der Sau getränket,

Die mit dem Gehirn von Mist
Aechter Tugend Erbfeind ist.

Noch Eins für ihn.

Du starker Löw mit Esels Ohren!
Du Menschenfeind, du Sklaven Held!
Du bist der Welt zur Qual geboren,
Die dir in deine Klauen fällt.
Du dicke Sau mit Pflegel Speck!
Dein Sau Gehirn stinkt wie dein D....
Und doch kann dein Verläumder Rachen
Die Unterdrückte seufzen machen.
Ach Fleischer! greif das Messer an,
Das solche Reckel schlachten kann.

Beschluß für den Herrn Mops.

Mops prahlt mit dem dicken Wanst:
Pranget mit dem feisten Kropfe.
Edler Vorzug! ja du kannst
In dem ungeheuern Kopfe
Mehr Gehirn und Sau-Geist tragen,
Als ich Speck in meinem Magen.

Das

Schicksal

des

Canari Vogels,

eine

für die Moral

eingekleidete

Erzehlung,

mit neuen prosaischen Anmerkungen

vermehrt und verbessert.

Superando omnis fortuna ferenda est.

Virgil. Æneid.

* * *

Dieses Stuck überschreitet die Gränzen einer Fabel oder Erzehlung. Es hat aber einen besondern Gegenstand, und ist folglich in seiner Art Neu. Nur denen, die Canari Vögel kennen, wird es gefallen. Ich finde die Sprache natürlich; und genug, diese Arbeit gefällt mir, weil sie eine meiner schwersten Geburten ist.

Es ist schon zum Theil in meinen öffentlichen Blättern bekannt; hier erscheint es aber auf Begehren einiger Freunde und Liebhaber der Moral mit vielen und weitläuftigen Noten begleitet, folglich in ganz neuer und vieleicht angenehmerer Gestalt.

Sæpe majori fortunæ locum fecit injuria.

Ein

* * *

Ein Vogel von Canari Art,
Der jung, auch alt im Käfig ward:
Der nicht nach edler Freyheit strebte,
Weil er mit sich zufrieden lebte;
Und das was Vögel glücklich macht,
Noch nie gesehn, auch nie gedacht,
Sah Vögel scherzen auf dem Dache.
O! denkt er, welche schöne Sache
Muß euer Glück der Freyheit seyn!
Gleich fühlt er nie gekannte Pein: 1)

1) Wer nichts wünschet, der hat alles, wer aber etwas begehrt, der ist nicht glücklich. Oft wär es weit besser für unsere Zufriedenheit, wenn wir sichere Dinge gar nicht kennen, und in Unschuld leben mögten. Ruhm- und Habsucht, die eigentlichen Büttel unserer Ruhe, blieben weit von uns entfernt, wenn sie nicht von Vorbildern angefächelt würden, die Vorurtheile, oder Erziehungs-Grundsätze, oder wol gar der Keim angeborner Laster gebähren. Einen zu rauher Lebensart gewöhnten Lappländer naget die Sehnsucht zum Vaterlande im wollüstigen Paris; und der Russische Bauer würde in der freyen Schweitz sicher eben so wenig Glück finden, als die Pariser Schönheiten im Serail des Sultans, die kein besser Glück als ihre goldene Fessel kennen.

Wer also wie der Canari Vogel im Käfig geboren auch erzogen wird, lebt, grau wird, und stirbt, der wird die

Lei-

Die Sehnsucht sich befreyt zu wissen
Hat ihn der Ruhe Schoos entrissen....

Noch

Leidenschaften, welche uns im grossen Weltgetümmel beschäftigen und beunruhigen, gar nicht kennen, hingegen aber auch nirgends als in seinem Käfig taugen, wo er keine andere Lieder pfeiffen lernt, als die ihm die Natur, oder sein Meister lehren will. Ein solcher Vogel kann aber niemals sterben, weil er nie gelebt hatte, auch kaum wußte, daß er war, und ein Mensch, welcher wie der Canari Vogel erzogen wird, wird auch nur in der Staats-Maschine ein materielles Werkzeug bleiben, ohne sich mit Forschen und Denken zu beschäftigen; folglich auch nur ein Junker auf seinem Dorfe, oder ein seufzender Bauer bey dem Ochsenjoche bleiben.

Die Erziehungs Art kann nun zwar alle ungekannte Leidenschaften unterdrücken, auch wol gar ausrotten; wo aber die Natur spricht, da ist die Unruhe ungekannt, und desto wirksamer auf ein Herz, das dieser Empfindung, oder wol gar diesem Gebothe keine Waffen entgegen zu setzen weiß. Ein Sklav bricht die Fessel, wenn er kann: der Vogel sucht die Freyheit, und der frömmste Mönch wird sein Keuschheits-Gelübde brechen, wenn er ohneingeschränkter Aufseher hundert zu bewachender schönen Weiber wäre. Man arbeite also wider die Natur, wie man will: sie selbst sucht Gelegenheit, und sie weiß sie auch zu finden. Aus der gar zu strengen Einschränkung der Jugend allein entspringet das Unglück so vieler Menschen, und würden vernünftige Mütter ihren Töchtern die Gefahr der wirkenden Natur in ihrer wahren Quelle, noch im Jugend-Catechismus kennen lehren, so mögte es dem wollüstigen Betrüger weit schwerer fallen, die Unschuld zu berücken, und wir hätten vorsichtigere Mägdgens, auch tugendhaftere Weiber.

Eben das sollte die strenge Geistlichkeit, auch unsere

Schul

Noch eh' er andre Vögel sah,
Empfand er täglich gleiche Freuden:
Nun lernt er fremdes Glück beneiden;

Schul Pedanten reitzen, denen Wirkungen der Natur besser nachzuspähen, denn ich sage zum Beispiele....

Läßt man nicht Luft dem jungen Wein,
So wird das Faß gewiß zerspringen;
Und will der Lehrer grausam seyn,
Und was nicht möglich ist, erzwingen,
Denn wird sehr leicht der beste Christ
Ein zügelloser Atheist.
Gesätze, Glaube, Policey
Muß wider die Natur nicht kämpfen:
Läßt man dem Menschen gar nichts frey,
So wird Zwang nie den Willen dämpfen,
Vielmehr verdoppelt er die Kraft.
Ihr Pfächter von der Tugend Strasse!
Laßt Luft der jungen Trauben Saft,
Denn wird er alt, auch gut im Fasse.
Ihr Fürsten! macht es eben so,
Denn lebt der Sklav in Fesseln froh.

Nun wünscht er, wär ich doch nur da!
O! könnt ich nur mit frohem Herzen
In Freyheit (was noch nie geschah,)
Mit euch, ihr Brüderchen! auf diesem Dache
scherzen!

Itzt seh' ich, daß mir alles fehlt,
Weil mich der Trieb nach Freyheit quält.....

Das, was wir wünschen zu vollbringen, 2)

---

2. Sobald wir etwas wünschen, ist unser gegenwärtiges Glück für uns nur eine Bürde, und die Aussicht in das Künftige nur allein schmeichelhaft. Der Zweck mag zielen, wohin er auch will, leichtsinnige, flüchtige Geister betrachten ihn nur allezeit von einer Seiten: und wenn sie im erlangten Besitze die andere von ohngefehr beobachten, so ist ein ohnheilbarer Eckel die Folge des unüberlegten Wunsches. Eine furchtsame, eine feichte Seele hingegen findet alles unübersteiglich begehrt, und kann nicht wählen, noch weniger entschliessen, folglich ist der Mensch ein ewig klagender Canari Vogel, der nach Freyheit seufzt, und wenn der Käfig wirklich offen stehet, nicht wagen darf hinaus zu fliegen. Aus dem Wunsche entsteht Begierde: aus dieser Sehnsucht: dann Gewohnheit zu seufzen: endlich Schwermut, und dann Eigensinn. Dieser umwölket sodann die Begriffe dergestalt, daß unser Auge nur in das Entfernte sieht, und endlich das, was in der Nähe, was um, was in uns selbst ist, nicht mehr zu sehen vermag. Man schätzt ein fremdes Glück allezeit besser, als das, was man wirklich besitzt, und just hieraus erwächst die Unzufriedenheit.

Optat Ephippia bos piger, optat arare caballus,
Cuî placet alterius, sua nimirum est odio sors.

Horat.

Soll gleich geschehn, auch gleich gelin-
gen.
Die Schwermut schwächt der Sinnen
Kraft,
Und Wunsch wird endlich Leidenschaft;
Woraus ein Misvergnügen quillet,
Das man erst im Genusse stillet.
Er sieht betrübt den Himmel an:
Ihm will er seinen Notstand klagen.

Ein Hecht, der sich gefangen siehet,
Seufzt: ach! warum bin ich kein Specht?
Ein Specht, der vor den Falken fliehet,
Seufzt: ach! warum bin ich kein Hecht?
Wer ist mit seinem Glück vergnügt?
Mensch! wage nie für dich zu wählen!
Man schwimmt, man fliegt,
Läuft, oder kriecht,
Die Ruhe wird uns ewig fehlen,
Wenn man sich nicht in das, was Gott bestimmet,
fügt.

Wenn man sich selbst nicht rathen kann, 3)
Wenn Witz und Freund uns Trost versagen,
Dann ist die Gottheit Schuld daran,
Und muß der Ungeduld entriß'ne Flüche
tragen,
Für Wünsche, die wir selbst gebähren,
Auch selbst in Sehnsuchts Foltern nähren:

Für

---

3) Der Mensch denkt, sieht oder forscht, so weit als er kann. Da, wo dem Auge des Verstandes der Gesichtskreis gränzt, ist alles dunkel, alles übernatürlich für ihn; hier erstaunt er, und hebt an Gott zu denken. Nach Beschaffenheit dieser denkenden Fähigkeit, oder des Temperaments sind nun diese Original Begriffe unterschieden, und entstehen auch die sich einander widersprechende Glaubens-Lehren. Die Eigenliebe erlaubet selten, daß wir die Ursache unseres widrigen Schicksals in uns selbst, in unserm eigenen Betragen finden können. Wir kennen zugleich selten die weisen Absichten des Schöpfers in unserm Wechsel des Schicksals: und just deshalb murren wir über alle uns unangenehme Vorfälle, die doch in der Verbindung unser wahres Wohl befördern. Der Unglückliche sieht am ersten den Himmel an, und der Lasterhafte thut nicht weniger, wenn er sich der verdienten Strafe nähert. Dann heißts: entweder der Teufel hat mich verführt, oder Gott hat mich verlassen. Im Leiden murren ist eine träge Widerspenstigkeit: verzagen ist Niederträchtigkeit oder Dummheit: Gottes Führung tadeln, ist Vermägenheit: dem Schicksal trotzen, ist Großmut: ihm gelassen entgegen sehen, Weisheit: und alles geduldig tragen, Christliche Pflicht.

Für Wünsche, die der Willen mahlt,
Und mit des Urbilds Schatten prahlt,
Das den Besitzer kann beschweren.

Der arme Vogel seufzt und klagt:
Und wäre nicht sein Wunsch erfüllet,
Ein Wunsch, den keine Hofnung stillet,
Der Kummer hätt' ihn todt genagt.
Doch Glück! der heisse Zweck gelinget:
Das Schicksal steht ihm wirklich bey:
Sein Herr, der ihm das Futter bringet,
Läßt ihn aus seinem Käfig frey.
Das Fenster stand zum Vortheil offen:
Was kann der Vogel besser hoffen?
Er fleugt von Lust entzückt hinaus,
Und setzt sich auf das nächste Haus.
Ein Sperling war sein erster Freund,
Den er als Bruder wollte küssen:
Doch ach! er ward von ihm gebissen.
Er denkt... wer hätte das gemeint?
Warum jagt mich mein Bruder fort?
Und wählt sich einen andern Ort....

Hier hebt er an ein Lied zu pfeiffen,
Ein Danklied, wo die Seele spricht:
Kaum kann er selbst sein Glück begreiffen....
Wer dankt für solche Wolthat nicht?

Was er nur sieht, weckt schon Vergnügen:
Er sieht die schnelle Schwalbe fliegen:
Ihr Flügelspiel gefällt ihm wol;
Doch da er mit ihr fliegen soll,
Ist ihm die Schwalbe zu geschwinde.
Es geht ihm just wie einem Kinde,
Das laufen will, eh' es kann stehn.
Er denkt.... es wird schon besser gehn:
Die Ubung fehlt: bald werd ich lernen,
So schnell wie sie, mich zu entfernen.
So denkt auch mancher junge Narr, 4)

Der

---

4. Dies ist eine Tugend, aber auch ein Hauptfehler junger Leute. Eine Tugend für den großen Geist, wenn Er sich große Muster wählt, und sich nie mit dem Mittelmäßigen begnügt. Eine Thorheit hingegen für den schwachen, der Dinge unternimmt, die er nie zu erreichen vermag.

Die größte Kunst ist die Art seiner Beschäftigung klug zu wählen, oder den rechten Weg zu finden, auf welchen ein jeder für sich glücklich, auch der Welt nützlich werden kann.

Der grosse Muster wenig achtet:
Der, weil er sich mit Stolz betrachtet,
In allem, was er wählt, doch nur ein
Stümpler war.
Und wagt er gleich ein Meisterstück,
Wo bleibt der Schüler? weit zurück.
Ein jeder bleib' bey seiner Sphäre,
Dann

Wer Dinge unternimmt, nur weil sie ihm gefallen,
Der wird wie Phaeton bey später Reue fallen.
Mensch! Uberleg erst recht ob dein Zweck möglich sey:
Dann führ' ihn herzhaft aus! Sey vor Gefahr
nicht scheu!
Denn wer verwägen scheint, und doch vernünftig
denkt,
Der weiß schon wenn er fährt, wie er die Pferde
lenkt.

Diese Pferde sind unsre Leidenschaften: dreymal glücklich! wer sie zu leiten gelernet hat; und dann erst auf die große Welt-Bühne tritt.

Die unangemessene Wahl unsres Standes ist meistens die Quelle aller Unzufriedenheit. Mancher Soldat wäre ein guter Mönch, und mancher traurige Mönch ein fröhlicher Soldat. Mancher müssige Künstler ein arbeitsa-

Dann wird er sicher brauchbar seyn.
Ein schwacher Geist bleibt ewig klein:
Verwägenheit und falsche Ehre
Hat manchem, der sich groß geglaubt,
Den Rest verdienten Ruhms geraubt.
Kein Kuckuck kann mit Adlern steigen:
Und vor der Nachtigall muß ja der Zeisig
schweigen.

Sie

---

mer Staatsmann, und mancher Minister ein vortreflicher Bildhauer oder Künstler... Hat man auch das Glück die Bahn zu wählen, in die man eigentlich seiner natürlichen oder erarbeiteten Fähigkeit gemäß gehöret, so sind doch nur wenige geartet, um grosse Muster zu werden. Die Natur und Umstände bringen nur selten Meisterstücke hervor. Unter tausend Ministern ist nur ein Richelieu. Unter tausend Mahlern nur ein Apelles. Unter noch mehr Officiers nur ein Laudohn, oder Marcell. Und unter Millionen Gelehrten nur ein Leibnitz, und nur ein Voltair.

Die Jugend von Eigenliebe berauscht, und ohne Erfahrung begeistert, glaubt sich allezeit stärker auch fähiger, als sie wirklich ist. Und hätte mancher die Mittelstrasse gewählt, er wäre nie so tief gefallen, oder so weit, zu viel gewichen. Er wählte aber zum Unglück einen großen, oder zu erhabenen Gegenstand, und just deshalb gelang ihm gar nichts, und der sonst in seiner Sphäre brauchbare Mensch wird entweder verächtlich, oder wagt aus Schamhaftigkeit keinen zweyten Angrif auf die fehlgeschlagene Unternehmung, und lebt sich und seinen Mitbrüdern zur Last.

Ein Scipio, ein Cæsar hätte nimmermehr eine Martyr-Crone durch Bethen und Fasten verdient. Und der heilig

Sie nur bewundern ist erlaubt.

Nun wird es Nacht: es regnet, stürmet:
Der Vogel hat sich nicht beschirmet:
Wird naß, und leidet Ungemach;
Gleich wird der unerfahrne schwach:
Er lernte nie ein Ubel tragen,
Und denkt... Warum soll ich mich plagen?
Mein schöner Käfig.... Leider! Ach!

Werd

---

ste Capuciner wäre allezeit ein schlechter Feldmarschall. Mancher Universal-oder Flatter-Geist unternimmt auf einmal zu viel, und hält gar keine Richtschnur in seinen Schriften. Er durchläuft alle Fächer der Wissenschaften, und bleibt in allen ein elender Stümpler. Hätte Er dagegen nur Eines gewählt, und hierinnen alle Kräfte angestrengt, so wäre ihm vielleicht ein Meisterstück zu volbringen möglich gewesen: wo Er itzt ein Uberflieger oder Witzling ist, der von allem superficiel sprechen, und nichts behaupten kann. Vielleicht gehöre ich selbst in diese Zahl, weil mein guter Willen und Genie zu oft durch grosse Widerwärtigkeiten in ordentlicher Bestimmung unterbrochen wurde, und itzt sind die lernende Jahre verlohren, und meine Kräfte zu abgemattet, um neue Hercules Arbeit zu unternehmen.

Eine solche vorwitzige Mücke verbrennet sich an allen Lichtern die Flügel, und flattert hernach Rath- und Hülflos im Sumpfe der Verachtung. Man kann also ohnmöglich Historicus, Arzt, Jurist, Soldat, Mulicus und Staatsmann zugleich seyn. In einer Classe zu excelliren, erfordert schon die Mühe einer Lebenszeit, und unser

Werd ich ihn auch noch wieder sehen?
O Weh! nun ists um mich geschehen!
O Schicksal! führe mich dahin,
Wo ich bey frohem Müssiggehen
Ein Vogel ohne Sorgen bin.

Just so seufzt mancher junge Held, 5)
Dem, weil er nichts gelernt zu leiden,
Sein Joch, sein Vaterland gefällt:
Der von der Freyheit edeln Freuden,
Nur was sein Vater lehrt, erzählt,
Und folglich von der Großmut Pflicht

Aus

Glieder-Bau ist zu zerbrechlich, und von zu kurzer Dauer, um zu viel zu unternehmen. Wer wirklich Fähigkeit besitzt, der wähle sich demnach ein grosses Muster, und werde nicht müde, bis er das vorgesetzte Ziel rühmlich erlangt.

Er lasse sich durch Hindernisse, Neid und Tadel nicht abschrecken, und rechne den Tag für verlohren, an welchem er keinen Schritt vorwärts gemacht hat. Der Canari Vogel hingegen bleibe bey seinem Gesange, und bearbeite nie die Kunst, den Schwalben vorzufliegen, dann wird er von denen Canari Vögeln nicht ausgelacht, auch weder neidig noch eifersüchtig seyn, wenn ihm die Schwalbe im schnellen Fluge übertrift.

5. Ohne Arbeit erlangt man nichts, folglich muß uns nach beherzter Unternehmung auch keine Arbeit reuen, um das vorgesetzte Ziel zu erreichen.

Aus Trägheit nur verächtlich spricht.

Der Tag erscheint, die Nacht verstreicht,
Der Vogel, der noch zitternd feucht,
Sieht nun entzückt die Sonne blinken,
Und die Natur zur Freude winken.
Sie spricht: er fühlts, und weiß nicht was:
Er hüpft: er lockt: hebt an zu singen,
Sein Herr will ihm nicht Futter bringen:
Dem er sonst aus den Fingern fraß.
Belehrt dies Beispiel nicht den Mann, 6.)

Seichte, eingeschränkte Geister, Phlegmatici, müssen demnach nichts wagen. Bey der ersten Hindernis bleiben sie stehen, denken seufzend an die Mama zurück, und nur zitternd vorwärts. Die wahre Großmut in Widerwärtigkeiten, der Edle Stolz in grossen Gefahren, die ächte Herzhaftigkeit des standhaften Weisen sind nur wenigen nach regelmässigen Grundsätzen bekannt, und noch wenigere besitzen die Eigenschaften darzu, um einen erhabenen Vorsatz auszuführen.

Der vorwitzige Jüngling strauchelt bey dem ersten Schritte: Er sieht einen andern wirklich fallen, oder im Sumpfe der Vorurtheile wählen ... gleich abgeschreckt, scheut er gleiche Gefahr: kehrt verzagt zurück, und bleibt im Vaterlande ein armer Tropf, oder seufzender Schüler; hätte er hingegen seinen Vorsatz ausgeführt, und der Erfahrung und Gefahr entgegen geeilet, so hätte er können ein Meister werden, oder wäre in der Lehre gestorben.

6. Durch Gewohnheit im Vaterlande auf seinem Misse zu sitzen, und die zufällige Ehrenstellen durch Familien Fol-

Der selbst kein Brod erwerben kann,
Und sich muß in die Fremde wagen;
Daß deshalb mancher Mutter Sohn
In unsrer Welt, mit Schmach und Hohn
Muß an den Kummerknochen nagen,
Weil er den durch der Ahnen Fleiß
Der Tugend kühn entrißnen Preiß
Für sein Verdienst geschaffen meinet;
Und wenn das Schicksal ihn vertreibt,
Ihm dann nichts anders übrig bleibt,
Als Dummheit, Stolz und Aberwitz,
Wo-

---

gen zu besteigen, wird der sonst arbeitsame Geist wollüstig, endlich träge und zuletzt stolz, weil er gewöhnten Ueberfluß, und persönliche Verehrung allein seinen Verdiensten beymißt.

Er verachtet also alles, was ausser seinem Vaterlande lebt, und wenn ihm auf der Jagd etwan einige Hasen Schrötte durch fremde Unvorsichtigkeet auf die Haut geschossen worden, denn muß sein Sohn und Sklave glauben, er sey der Hannibal des Vaterlandes, für welches er Helden-Blut vergossen hat. Elender Canari Vogel in deinem Käfig! Fleug hinaus! und lerne erst durch Stürme zum Hafen gelangen! Verdiene dein Glück bey grauen Haaren im Käfig, und urtheile von Vögeln mit Ehrfurcht, die ihr Futter selbst zu verdienen gelernt haben, und deinen Kindern die wahre Große der Seelen in Widerwärtigkeiten, und die ächte Freude im Wolthun lehren können!

Womit der Wolgeborne Fritz
Zu Hause prahlend prangt, und draussen
Hülflos weinet.

Der Vogel seufzt: der Hunger plagt.
Doch eben da er schon verzagt,
Kömmt eine Schaar von muntern Finken
Am Bache, wo er saß, zu trinken.
Kaum da er neue Brüder sieht,
Fliegt er hinzu und trinkt auch mit.
Sie fliegen fort: er folgt: sie locken:
Er lockt auch mit, froh, unerschrocken.
Die Finken fliegen in den Wald:
Sie pfeiffen, daß es wiederhallt:
Der gute Vogel pfeiffet auch;
Doch ach! er hat nichts für den Bauch.
Um Mittag suchet das Gefieder
Gewöhnlich seine Nahrung wieder;
Die Finken fliegen auf das Land,
Wo just ein Bauer Körner streuet:
Wie war der Vogel, nicht erfreuet
Der Futter für den Magen fand?

Ein jeder frißt: er nur allein,
Wird hin und wieder fort gerissen;
Er schluckt so gar kein Körnchen ein,
Wobey die andern ihn nicht bissen:
Sie scheuchten ihn zuletzt zurück.
Er flieget fort: sitzt seitwärts nieder.
Und denkt für sich ... O böses Glück!
O weh! sind das wol meine Brüder?
Sie helfen mir nicht in der Not:
Misgönnen mir so gar mein Brod;
Wie? Soll ich die wol Brüder nennen?
Ich sahe was nur fliegen kann
Als Vögel meiner Gattung an:
Itzt lern' ich erst die Federn kennen.

So gehts! der Mensch soll in der Welt 7)

Sein

---

7. Die wichtigste auch notwendigste Wissenschaft ist die Kunst, Menschen zu kennen. Und wie wenig wird sie gelehrt, wie unvorsichtig ausgearbeitet? Wie kann der Freunde, oder Umgang wählen, der einen jeden nach sich selber misst, auch beurtheilet? Wo sucht man gewöhnlich sein Glück? Bey Hofe. ! Und das Hof-Leben ist just nichts anders, als eine unermüdete Beschäftigung anders zu scheinen, als man wirklich ist. Im gesellschaftlichen Leben äffet der gröste Haufen dem Höflinge nach: im Soldaten-

Sein Glück in der Gesellschaft wählen,
Wo ihm die treuen Führer fehlen,
Und Neid und Argliſt Netze ſtellt.
Die gröſßte Kunſt iſt, klug berücken,
Und anders denken als man ſcheint:
Wie mancher Vogel hat geweint,
Den Vogel Fänger ſchlau beſtricken.
Wie manchen ſtürzt die üble Wahl

Der

ſtande verbirgt ſich der üppige und Laſterhafte unter der Larve der Ehre, oder Redlichkeit, und verwickelt die vorwitzigen Jünglinge in die Netze der Thieriſchen Leidenſchaften, worinnen entweder ein Herz beſter Art verführet, und vom Tugendpfade abgelenket, oder der Leib durch Ausſchweifungen oder verſchwendete Kräfte, ein ſtinkender Apothekerkaſten wird, welcher bey geſchwächten Gliedern keine Glücksgüter für ſich genieſſen kann, und dem Staate auch nur mangelhafte Kinder, oder unbrauchbare Bürger erzieht.

Unſer Wohl und Weh, das iſt, die Ruhe und Freude unſeres ganzen Lebens hanget demnach von der Wahl des Umgangs ab, und von denen Führern oder Freunden, die wir ſuchen... Was iſt aber zu rathen? Denn Vorſichtigkeit nutzt dem nicht, der keine Grundregeln kennet.

Die Vögel kann man leicht nach ihrer Art benennen,
Wenn man die Federn ſieht: doch Menſchen zu

erkennen,

Der Freunde in die Märtrer Zahl.
Man unterscheidet leicht die Daube von dem Geyer,
Der Menschen Federn deckt der Vorurtheile Schleyer.
Der Vogel wählt die Einsamkeit:
Und wirklich war er zu beklagen.

Ein

Erfordert weit mehr Fleiß, Erfahrung, Witz und Welt;
Weil angeborne Art sich durch die Kunst verstellt.
So daß wir, was wir sind,
Durch Vorurtheile blind
An uns, noch weniger bey andern sehen können.

Der beste Rath für Ohngeübte, ist Zurückhaltung und und gemäßigte Vertraulichkeit, oder ein allgemeines Mißtrauen. Gellert sagt... Unsre Welt ist noch nicht so böse als man glaubt.

Zeige erst selbst ein Herz Edler Art! du wirst überall deines Gleichen finden, die dich suchen.

Und dieses ist auch mein Rath, den ich allen denen gebe, welche glücklich seyn wollen. Die Tugend allein leitet zum wahren Glücke, und irret man dann auch durch Unvorsichtigkeit in der Wahl, so ist es besser auch rühmlicher wenn man betrogen wird, als wenn man ein Betrüger ist, oder durch Arglist und Verstellung glücklich werden will.

Ein seichter Geist, der nichts darf wagen, 8)
Dem, was nicht glückt, auch gleich gereut,

---

8. Eine rechtschaffene Handlung, ein Edler Zweck muß uns nie gereuen, und wäre die Folge auch noch so nachtheilig für unsre Schein-Güter. Ein gutes Gewissen, und der Beifall der Tugendhaften belohnet uns reichlich genug. Nur der Niederträchtige kann bey jedem Unfalle verzagen. Ein Jüngling der Tugend eingesogen, und Wissenschaften erarbeitet hat, kann sich ohne Beisorge in die Fremde wagen. In Widerwärtigkeit findet man die beste Schule: und zur Scharfsicht gehört Erfahrung. Wer aber Gefahren scheut, der bleibt bis zum grauen Haare im Vaterlande sitzen; just desfalls sehen wir, daß die größten Staaten Europens einheimischen Mangel an grossen Männern leiden, und Fremde das Ruder führen müssen. Heraus mit dem Jünglinge aus dem Neste! wenn man erhabne Männer bilden will. Die Wag-Hälse sterben entweder in den Prob-Jahren, oder gerathen besser als die Weichlinge und Mutter-Söhnchen. Und ist der Satz wahr, daß man die Kinder für die Welt, und nicht für den eignen Wanst erziehen soll, so setze man sie in Umstände, wo sie Mangel, Trübsal, und Bedrückung kennen lernen, wenn sie in männlichen Jahren über Rechte und Schicksal bedrängter Mitbrüder erleuchtet urtheilen sollen. Ein furchtsamer Esel taugt ewig nur zum Sack tragen. Ein wol abgerichteter Hüner Hund bringt seinem Herrn Nutzen und Freude. Ein Arabischer Hengst verbessert die Deutschen Gestütte: ein Maulwurf hingegen der das Sonnenlicht scheuet, ist das wahre Bild eines Menschen, der just so denkt und glaubt, als seine Großmutter ihm zu denken erlaubt: der das Licht der Warheit sorgfältig meidet, und ein träger Hans ohne Sorgen auf seinem Miste bleibt, folglich aus Zaghaftigkeit oder gewöhnter Weichlichkeit nichts zu unternehmen wagt, und seinem Geiste ein Gefängnis baut.

Ist bey dem Ersten Unfall klein,
Und wird so lang er lebt, ein armer Vogel seyn.
Verzweifelnd fliegt er hin und her,
Doch Glück! du führst ihn ohngefehr,
Wo schöner Hanf im Uberflusse
Für ihn in voller Reife stand.
Hier lebt er fröhlich im Genusse
Der Güter, die sein Schicksal fand:
Hier dankt er Gott mit Freudenthränen:
(Denn Vögel kennen ihre Pflicht;) 9)

Nach

---

9. Vergnügungen, Wolthaten der Natur, folglich des Schöpfers, die wir nur thierisch empfinden, verdienen wir auch nicht zu geniessen. Des Schöpfers Erster Zweck ist, uns in Lage und Umstände zu setzen, wo wir Ursache finden, ihm für unsere Entstehung zu danken. Hier findet der Christ täglich neue Bewegungsgründe zu Lobgesängen in Lust und Leiden, und Aufmunterung zur Hofnung, wie zum innerlichen Vergnügen: der Weltweise hingegen ein weit ängstig Feld zu Schöpfung neuer Lehrsätze, um der Würde seiner Menschheit gemäß zu leben, und dem Ehre zu machen, der ihn mit denkenden Kräften begradigte. Ein vollkommener Gott ist keinen Leidenschaften unterworfen, folglich auch nicht der Ruhmsucht: Wie könnte ihm etwas an der Art unserer Dankbarkeit gelegen seyn? Er hat uns aber für die Freude geschaffen: er will uns glücklich wissen; sonst wär er kein guter, sondern ein böser Gott. Unsere erste Pflicht ist demnach der Dank, welcher eigentlich darin beruht, daß wir die Wolthaten

Nach Not den Uberfluß gewöhnen,
Regt ja der Thiere Hochmut nicht.

---

dieses guten Gottes so zu genieſſen, auch zu gebrauchen suchen, wie sie seinem Zwecke am gemeſſensten sind. Das heißt, daß wir nur durch Tugend unser Glück suchen, dieses aber nur durch Gelassenheit und Ergebung in die göttliche Vorsicht zu erhalten wissen: das Übel, und die Widerwärtigkeiten hingegen als das Mittel verehren, wodurch uns die Verbindung der göttlichen Schicksale zum Genusse des wahren Glückes vorbereitet.

Wer seinem Freunde oder Feinde Wolthaten erzeigt, und dafür Dank von ihm begehrt, dessen Wolthat verliert schon hiedurch den innern Werth. Deshalb ist der Undankbare weit mehr zu bedauern, als der, welchem der Undanck widerfährt, und durch fremde Unempfindlichkeit auch nicht beleidigt werden kann: wäre der Wolthäter auch nur ein Mensch. Vielweniger will also der von allem Ehrgeitze weit entfernte Gott unsere Ceremonielle Danksagung von den Werkzeugen seiner Allmacht, von schwachen Geschöpfen, die er so gebildet, just so begeistert hat, als sie wirklich sind, oder nach ihrer Art seyn sollten. Wer seine Pflichten als Mensch erfüllt, der ist sicher tugendhaft, folglich auch dankbar: wer hingegen für diese nicht lebt; dessen Dankbarkeit ist keine Tugend mehr, sondern eine Folge des Eigennutzes.

Hieraus entspringet der unwidersprechliche Satz, **Daß Gott ehren kein Verdienst, sondern eine Schuldigkeit sey;** denn wer seine Menschen Pflichten nicht erfüllt, der verdient kein Glück: er empfindts auch nicht, und dies ist Strafe genug für ihn. Die reineste Freude des Menschen ist, wenn er Kräfte, Willen und Gelegenheit hat gutes zu thun: der Undank hingegen ist schon bestraft, wenn man ohne diese selige Freude und innere Beruhigung leben, und ohne Hofnung sterben muß.

Vergnügt für itzt, und ohne Sorgen
War ihm der Winter unbewußt: Ein

Just hierinnen übertreffen uns die Thiere sehr weit. Ihre Nahrungs-Bedürfnis ist ja wie die unsrige, die Erste und notwendigste. Wenn sie aber auch diese nach gestillten Mangel im Ueberflusse finden, so geniessen sie dennoch nichts mit Hochmut, noch mit Verachtung derer, die weniger haben. Wie mancher reiche, oder mit großen Titteln prangender Mann hingegen blähet sich auf, wie der Frosch bey Sonnenhitze im Sumpfe, wenn er darbende Brüder sieht, die seine Hülfe bedürfen: oder ist bey Glücks-Gütern stolz, die ein ohngefehrer Zufall andern entriß, um ihn für sich allein, für seinen Frosch-Wanst zu mästen oder zu erheben.

Ein Canari Vogel kennet seinen Herrn, der ihn füttert, und pfeift ihm ein ohngefühltes Dankied. Ein Hund liebt, fürchtet, und schützt seinen Wolthäter eben so wol als seinen Tyrannen: der Hirsch beneidet ihm sein Glück nicht, und ist auch nicht stolz, wenn er mit dem Esel auf Einer Wiesen Futter findet. Das Leibpferd des Sultans verachtet die arbeitende Stutte des ackernden Bauern nicht: Hundert Raben sind bey Einem Luder frölich. Viele tausend Bienen arbeiten ohne Misgunst zum allgemeinen Vortheile: kein Zeisig zankt mit dem andern um den Vorzug, ihre Triebe sind sich eben so ähnlich, als ihre Federn, und die im dunkeln schwärmende Fledermaus gefällt sich eben so wol, als der prangende Pfau im Sonnenglanze... So könnten wir im Reiche der Thiere die besten Beispiele wählen, um im Mangel weder verzagt, noch im Ueberflusse hochmütig zu werden. Dreymal glücklich! wer in allen Vorfällen des Schicksals seinen Verstand (das geglaubte einige Vorrecht vor den Thieren) dahin anstrenget, daß er einen allgemeinen Wohlthäter, einen Gott denken auch empfinden lernt, und sich in Ehrfurcht überzeuget, was wir diesem Gott, was wir uns selber, auch der Würde unseres Hierseyns, und der irrdischen Bestimmung schuldig sind.

Ein Vogel sorget nicht vor Morgen,
Sonst fühlt' er heute keine Lust.

Ach mögten wir nur oft wie dumme Vögel denken! 10)

So würd uns auch im Glück kein künftig Ubel kränken.

Doch leider ach! wir Menschen zittern
Vor noch entfernten Ungewittern:

Wir

---

10 Der Mensch ist ohne Klauen noch Raubzähne geboren; folglich in seiner Art ein schwaches und verzagtes Thier. Hieraus entsteht seine immerwährende Unruhe. Das gesellschaftliche Leben war das Gegenmittel dieser Schwäche für unsere Sicherheit: wir sind aber darin erzogen, und gewöhnt; folglich kennen wir die Quelle dieser Schwäche eben so wenig, als die Wirkung der Gesätze und vereinigten Kräfte. Man betrachte aber nur die Wilden in America, um sich zu überzeugen, daß der Mensch wehrlos geschaffen ist, und nur im gesellschaftlichen Leben die Vernunft auszuarbeiten lernt, um Waffen zum Widerstande und Mittel für seine Notdurft zu entdecken. Der in Wäldern irrende Wilde zittert ohnbeschützt vor jedem Raubthiere: er ist wirklich noch unglücklicher als die furchtsame Wachtel: wenn diese dem Falken zu entgehen weiß, und die Füchse kennet, darf sie nicht fürchten, von andern Wachteln gefressen zu werden. Der Mensch hingegen muß sich vor Menschen am meisten scheuen, und ermordet seinen Bruder, um seinen Magen zu füllen, oder wol gar um sich zu vergnügen, oder einem Dritten zu gefallen.

Aus eben dieser natürlichen Schwäche, die wir am besten am Wilden erkennen können, entspringet die Ursache,

Wir sehen vorwärts, auch zurück,
Und pfeffern unser wirklich Glück.
Wir wollen ohne Kummer leben;
Und wenn man wirklich alles hat,
Wird man in dem Genusse matt,
Und kann vor möglich Unglück beben.

So

---

warum wir kluge und durch Grundsätze der Religion gebildete Menschen so furchtsam, so zitternd, so unsicher mitten im Schooße der Glücksgüter leben. Ein gesunder, ein reicher, Ehrwürdiger, auch in Ehrentiteln lebender Hausvater wird nichts mehr von seinem Wolstande, von Neunzig Ursachen zur Freude empfinden, wenn ihn nur Ein kleines Uebel trift, oder ein grosses bedrohet. Mitten im Wohlstande grübeln wir ängstlich nach, um nur Eine Ursache zu finden unruhig zu seyn: und in dem Augenblicke, da wir ein möglich künftig Uibel entdecken, vergessen wir den Genuß der gegenwärtigen Güter; so begleitet uns die ängstliche Furcht von der Wiegen bis zum Grabe. Wir sind folglich eben so schwach, und bedauernswürdig als der Wilde den wir verachten, welcher wenigstens von der Eifersucht, Verläumdung, und von Furcht künftiger Vorfälle nach dem Tode, nicht gefoltert wird. Elender Mensch! wie wenig kennest du was du bist! und wie tief würde die Kenntnis deiner Schwäche deinen Stolz demüthigen, der auf Wasserblasen schwimmt! Für diese Note ist der Stof zu weitläuftig. Ich rathe also kürzlich bey Gelegenheit des Canari Vogels in dem Hanf-Felde...

Ein jeder ohne Unterscheid lege das Gute, was er vor andern Unglücklichen besitzt, in Eine Wagschale, und das Uibel, was ihn betrift, in die andere: dann wird er sicher allezeit ein Uibergewicht zu seinem Vortheile finden. Zu

So lebt der Vogel lange Zeit,
Weil ihm nichts, was er that, gereut,
Recht froh, auch wirklich zum Misgönnen,
Und lernet eine Wachtel kennen,
Mit der er Freundschaft macht, und in Zufriedenheit
Sich alle Tage neu erfreut.
Sie lehrt ihm Vögel Netze meiden:
Und kurz, er, der Vogel that, was die Natur gebeut.
Sein Glück war wirklich zu beneiden,
Weil er nichts fürchtet, noch begehrt.

Sein

künftigen Vorfällen hingegen lebe er bereit mit Christlicher Gelassenheit, oder mit standhafter Grosmut des Weisen, verscheuche aber zugleich alle schwermütige Bilder die Furcht und Aberwitz gebähren, und lasse sich im Genusse des Guten, das er itzt wirklich besitzt, niemals stöhren. Der allerunglücklichste Europäer, so gar der, der krank am Bettelstabe geht, oder im Kerker verschmachtet, kann sich wirklich noch glücklich schätzen, daß ihn der Mutterleib in dieser Luftgegend geboren hat, wo er als ein Mensch lebte, und als ein Christ sterben kann; wenn er das Schicksal vieler Millionen Wilden betrachtet, die sich selbst fressen, ohne Hofnung leben, und im glühenden Africa von der Sonne gebraten, oder am rauhen Nord-Pole ohne Tages- noch Glaubens-Licht herum irren, und dem fluchen müssen, der sie zur Marter geschaffen hat.

Doch ach! was sind der Erden Freuden, 11)
Die jeder Zufall leicht verstöhrt?
Ein Sperber, der sich zu vergnügen,
Auch für den Hunger Vögel frißt.

Siehs

---

11. Dem gemeinen Sprichworte gemäß ist nichts Irdisches dauerhaft. Es ist wahr daß alle Freuden auch Vergallungen unterworfen sind... Es ist aber auch eben so wahr, daß uns beständig gleiche Freuden eckelhaft würden. Der ohngestöhrte Besitz eines Gutes macht uns kaulicht im Genusse, und im Verluste lernet man erst Güter kennen, die man wirklich besaß ohne ihren Werth zu empfinden. **Veränderlich sind die Gemüther, so mußten auch die Dinge seyn.** Aus diesem Grundsatze folget die Ursache, warum das Übel notwendig ist, und der Wechsel der Begebenheiten uns neue Begierden nach Freuden zu Neuen Empfindungen vorbereiten muß.

Nur Ein Glück auf Erden ist dauerhaft: und dieses ist allein ein gut Gewissen. Wer ohne innern Vorwurf desselben, Widerwärtigkeiten ertragen muß, der kann allein im Unglück lachen, und im Wolstande Schätze sammeln, die kein Zufall seinem Herzen entreissen kann. Dieses rathe und bitte ich allen Lesern des Canari-Vogels mit brüderlichem Deutschen Herzen. Mich hat eben dieses gute Gewissen durch alle Drangsale stolz, lachend und gelassen geführt: und diesem allein hab ich meine Standhaftigkeit, meinen Steg zu danken.

Dieses Gewissen muß aber niemand in Pöbelhaften Grundsätzen suchen. Schandthaten kassen sich gegen gute Werke nicht abrechnen: die Göttliche Gnade ist kein Wechsel Comtoir: und wie sichtbar quillet aus diesem Vorur-

Sieht kaum die Wachtel scherzend fliegen,
So fängt er sie mit Sperber List.
Erst rupft er sie lebendig kahl,
Dann frißt er sie mit Fleisch und Knochen.

Der

---

theile die wahre Ursache, warum dergleichen Christen, welche Arithmetice Sünden und gute Werke calculiren, just keine rechtschaffene Werke erfüllen, und entweder in allen Vorfällen verzagt, oder wol gar zum Scheusale der Tugend nach ihro Meinung Christlich leben.

Dergleichen Menschen ist keine Schandthat zu schwarz, die sie nicht durch Buße zu waschen glauben; und just dieses ist die gefährlichste Art von Bösewichtern, weil ihnen kein Laster zu vollbringen ohnmöglich ist, und der innere Richter, die einige und dauerhafte Triebfeder zur Tugend, unter dem Joche der Leidenschaften ohnwirksam bleibet. Ein Gewissen, das Absolution bedarf, und beständig mit der Kirchen abzurechnen hat, ist nur ein Ceremoniel Gewissen, und entweder ganz verhärtet, oder sicher ewig unruhig und unentschlossen. Wörter-Spiele entscheiden diese Streitfrage nicht, denn ein Mörder der das Rad zu fürchten hat, thut sicher Buße, um Büttels und Teufels-Klauen zu entgehen. Hier ist also die Rede nicht von einem solchen Gewissen, sondern von einem ehrlichen Manne der auf keinen Ablaß Rechnung macht, und durch gewohnte Freuden der Tugend, den Lohn rechtschaffenen Betragens nur in seinem Herzen sucht, auch sicher empfindet. Ein solches Gewissen allein heißt nach meinen Grundsätzen, ein **gutes Gewissen** Und dieses ist das höchste Gut der Erden: der einige wahre Trost die Stütze in Widerwärtigkeiten, und die Quelle gesegneter und sich

Der Vogel sieht der Wachtel Qual:
Wie soll ein fühlend Herz nicht pochen?
Wie ihm dabey zu Mute war, 12)

Er-

---

durch sich selbst belohnender Handlungen im irdischen Wolstande, wodurch wir den ächten Geschmack zum Vergnügen bilden, um Ewig daurende Glückseligkeiten zu verdienen. Beruhigender auch seliger ist es gewiß, ein belohnter, tugendhafter Freuden würdiger Mann, als ein begnadigter Übelthäter bey Gott, bey der Welt, auch in seinem Herzen zu heissen. Wol dem, der es so weit bringen, folglich bey allen Schicksals-Vorfällen mutig sagen kann.

Ein Weiser achtet nicht, wenn Welt und Schicksal
stürmen.
Die Grosmut kann sein Herz beschirmen;
Und fällt der Himmel ein, so wird er ihn nur decken,
Aber nicht erschrecken.

12. Die gegenwärtigen Vorfälle in Dännemark geben den neuesten Stof zu dieser Anmerkung... Der Graf Struensee war ein Liebling des Königs: besaß alle möglich irrdische Glückseligkeit und beherrschte zwey Königreiche unter dem Nahmen des Monarchen unumschränkt. Eine unglückselige Stunde entschied über sein Schicksal. Itzt trägt er an statt der Ordensbänder die Fessel eines Erzbösewichts: ein grober Sklavenkittel bedeckt seinen Leib: sein Willen, seine Kräfte, seine Wünsche sind gebunden: alle seine Güter in fremden Händen, und er selbst liegt be-

Erwäge, wer selbst in Gefahr,
Die diesem Vogel droht, gelebet,
Der grossen Herren Gunst bestrebet,
Und was der Wachtel hier geschieht,
An seinem armen Bruder sieht.

Der

---

schimpft und verachtet im Kerker, wo der ehmals gebietende Minister mit Stockprügeln und Daumschrauben bedrohet wird. Sein Vater, seine Brüder, sein Recht darf nicht für ihn sprechen: seine Freunde haben ihn verlassen, und seine ärgsten Feinde sind ihm als unverwöhnliche Richter aufgestellt. Vor diesen muß er gebückt verächtlich stehen, und sein Todes Urtheil abwarten. Welches Schicksal kann härter, welcher Fall tiefer, und welcher Zustand empfindlicher seyn? Vielleicht trift die Reyhe der einst einen von seinen gegenwärtig glücklichen Richtern? Und ich rathe meinen Lesern bey dem Vorbilde des Grafen Struensee die alten Staats Revolutionen mit den Neuern zu vergleichen, und das Feuer anzuzünden, welches alle Verläumder und Vipern-Rachen auf dem Brand-Altare der Tugend-Märtyrer verbrennet. Hof-oder Glücks-Günstlinge leben in täglicher Gefahr: Clytus, den Alexander im Rausche durchstach, war glücklicher als Zimmermann in Dännemark; und vielleicht leidet der noch scheinbar glückliche, aber stolze Duc de Choiseul im prächtigen Chanteloupe noch weit mehr im verborgenen, als Struensee im öffentlichen Kerker? Paulinus war auch nicht so unglücklich bey Theodosio, als Belisarius bey Justinian in Rom. Uberhaupt kann man aber in Ländern wo unumschränkte Eigenmacht herscht, nie von der wahren Ursache des Falles eines großen Mannes, sondern nur da unpartheyisch urtheilen, ob er nur unglücklich, oder ein Böswicht

Der Vogel hat bey grossem Schrecken,
Sich selbst vergessen zu verstecken:
Er weiß vor Angst nicht, was geschah.
Der Sperber fängt ihn in die Klauen:

Wem

---

war, wo der Gefallene nach den geschriebenen Gesätzen des Landes allein, und nicht nach willkührlicher Gewalt verdammet oder losgesprochen werden kann.

Der Uebelthäter ist mehr zu bedauern als der Unschuldige. Der Erste hat neben der Erniedrigung und Strafe noch den nagenden Gewissens-Wurm zu empfinden, und erwartet den Tod zitternd: kommt er auch aus Richters- und Büttels-Händen los, so verdammt ihn doch sein Herz. Dieser hingegen findet in sich selbst Kräfte zur Beruhigung: geht dem Tode als dem Ende seiner irdischen Drangsale beherzt entgegen. Und sieget ohngefehr seine Unschuld, dann trägt er die Lorbern des rühmlichen Kampfes mit erhabner Stirne: und demütigt die Verläumder. Geht es ihm aber wie dieser Wachtel in Habichts-Klauen, dann macht ihm der nur gerupfte, und glücklich gerettete Canari-Vogel mit wehmütiger Empfindung die Grabschrift.

Heute mir, und Morgen dir.
Menschen! Wachteln! glaubet mir,
Unsre Sperber sind die Fürsten.
Und wenn sie nach Blute dürsten,
Sieht der Narr den Himmel an
Und fragt... wer hat das gethan?

Wem soll nicht vor solch Unglück grauen?
Nun ist sein Ende wirklich da!
Doch nein!... vor alles ist noch Rath, 13.)

---

13. Der Unglückliche wird nie ohne Hofnung leben, wenn er ein Christ und ehrlicher Mann ist. Der erste kann sich sicher auf Göttlichen Beistand, Trost und Rettung verlassen: und wenn er auf Erden die Märtyrer Krone verdient hat, auch ewiger Glückseligkeiten versichert sterben. Leiden und Widerwärtigkeiten, ja gar ein schimpflicher Tod sind demnach für ihn nur Aufmunterungen zur Standhaftigkeit und beharrlichen Tugend. Was ist ein Leben von 40. auch 80. Jahren gegen die unermeßliche Ewigkeit? Wer diese glaubt, und ihrer Wirklichkeit gesichert lebt, der wird diesen Hauch gewiß wenig achten, und hier freudig unglücklich bleiben, um ewige Belohnungen zu geniessen. Diese Hofnung allein ist stark gnug alle Foltern zu überstehen.

Der ehrliche Mann, der Welt und Schicksals Kenner, der Tugendhafte, welcher unschuldig leidet, hat noch weniger Ursache zu verzagen, weil sein Recht ihn schützt, und sein Herz ihn in Drangsalen stärket. Es ist eine Ehre, für die Tugend zu leiden: er trotzt folglich lachend der Gefahr: geht ihr beherzt entgegen: und reißt sich zuweilen eigenmächtig aus Widerwärtigkeiten los, wo der Verzagte unterliegt.

Der Unschuldige findet unvermutete Freunde, die für seine Rettung wachen: auch der, welcher ihn drückt, wird endlich der Grausamkeit müde, oder sein Menschen Herz durch Mitleid gerührt, oder sein Gewissen erwacht, oder die Verläumdung wird durch Zufälle entlarvt, oder er schämt sich vor dem Tyrannen Nachruf, oder Gott führt geprüfte Standhaftigkeit wunderbar zum Siege. Es sind demnach noch sehr viel Wege zur Rettung für den Bedrängten übrig: just deshalb rathe ich einem jeden meiner Brüder, der im Unglück seufzt, auch dann nicht zu verzweifeln, wenn seinen

Wenn man auf Gott Vertrauen hat.
Der Vogel kann mit Recht verzagen,
Wenn ihn schon Habichts-Klauen tragen.
Doch Mensch, und Adler leben ja:
Vieleicht sind sie zur Rettung nah.
Auch aus des gröbsten Schicksals Ketten
Kann Gott bedrängte Unschuld retten.
O Glück! ein Jäger geht vorbey:
Er sieht den Sperber, schießt ihn todt,
Er macht den kleinen Vogel frey,
Und rettet ihn aus seiner Not.
Nun ist er doch in Menschen-Händen:
Nun sehet, was das Glück nicht für die Tugend kann!
Der Jäger war just kein Tyrann,
Die Vögel für den Käfig blenden:
Er war ein Menschen-Freund, ein Mann,
Der nur im Wolthun Freude fühlet,
Der gern mit jungen Vögeln spielet,
Für die er Nester bauen kann.

---

forschenden Augen alle warscheinliche Hülfe verschwindet. Er spiegele sich an meinem eigenen Beispeile; denn niemand hat mehr, noch großmütiger noch hülfloser gelitten, auch

Er trägt ihn fröhlig in sein Haus,
Gibt seinen Vögeln einen Schmaus,
Und läßt ihn, O welch süß Vergnügen!
In der Canari Hecke fliegen.
Hier sieht der Vogel, was er ist:
Hier lernt er seines Gleichen kennen:

Hier

---

niemand tiefer im Unglück gesteckt als ich, und dennoch bin ich gegenwärtig in Freyheit glücklich, und kann den schwachen Mäusen in Katzen Klauen rathen:

Maus! wenn die Katze mit dir spielet,
Die weder Recht noch Mitleid fühlet,
Und sich an deiner Qual ergötzt,
Wirst du umsonst um Gnade flehen:
Doch Trost! es kann ja noch geschehen,
Daß man sie selbst mit Hunden hetzt.
Vielleicht kommt bald die gute Stunde,
Die dir zur Rettung wirksam ist;
Nur mutig Maus! hoff' auf die Hunde,
Bis dich die Katze wirklich frißt.

Hier fühlt er die Natur in kleinen Adern brennen: 14.)

Den Trieb, den kein Geschöpf vergißt,
Durch den allein es glücklich ist,
Den Trieb, der gar die kleine Mücke reget,
Den auch der Elephant im Knochenberge träget,

Den

---

14. Von diesem Triebe, in so weit er die Natur betrift, hab ich gar nichts zu sagen, was nicht bereits in unzähligen Wiederholungen geschrieben worden, und den folglich ein jeder nach seiner Art, in verschiedener Wirkung empfindet. Ich rede hier von der edeln Fühlung der Liebe, welche ein zur Tugend geneigtes Herz wählet, um im Ehestande glücklich zu seyn.

Wer Lust in der Lust empfinden kann, die er andern verursacht, der nur allein kann dieses Glück geniessen. Wer scherzend Fehler verbessert, und um gefällig zu seyn, den Eigensinn verbannet, der verursacht sicher gegenseitige Erkenntlichkeit: aus dieser entspringet die dauerhafteste Art der Freundschaft, und diese von der zärtlichsten Art der Liebe angefächelt, und durch Eintracht genährt, verscheucht allen Eckel im Genusse des Überflusses; die Vernunft erwacht sie entdecket die Quelle der irdischen Zufriedenheit: wir finden täglich neue Ursache zur Freude: wir erfinden endlich neue Arten von denkenden Vergnügungen in Widerkauung der sinnlichen Lüste: hieraus erwächst ein unaufhörlicher Genuß, und durch dieses Mittel allein leitet uns der Ehestand zur ächten Zufriedenheit, und wir lernen die

Den Trieb, der unsre Welt belebt,
Für den der Seidenwurm, für den die
Spinne webt.

Er fühlts, er wählt, er findet, was?
Ein Weibchen die mit treuem Herzen
In seinem Neste fröhlich saß,
In deren Augen er bey niemals matten Scherzen,
Nichts als Zufriedenheit, die er verursacht, las.

---

thierische Regungen für die menschliche und edelste Art zu lieben anwenden. Glückseliger Stand für den, welcher ihn nach diesen Grundsätzen für seine Ruhe wählet! Er bändigt die stürmischen Neigungen nach Ruhm und Rache: zähmet die Ausschweifungen der Leidenschaften, lehret mit kaltem Blute sein Schicksal abwarten; und da ohnstreitig ein guter Hausvater auch sicher ein guter Staats-Bürger ist, so ist das Vergnügen, brauchbare Kinder für eben diesen Staat zu erziehen, ohnfehlbar auch unter die wirksamsten Freuden dieses Standes zu rechnen. Häusliche, und Vater-Pflichten zu erfüllen, fällt dem gewiß nicht schwer, der nicht gefürchtet, sondern geliebt seyn will, und ich behaupte, daß ein vernünftiger Mann nie im Ehestande unglücklich seyn kann, wenn er nur nicht herschsüchtig ist, und eine Frau wählet, die nicht aus dummer Trägheit Eigensinn nähret, und folglich eine Grundsätze zur wahren Freundschaft einsehen, noch annehmen kann.

Wer lehrt dem einsamen Canari Vogel im Käfig singen? Die Natur, die Sehnsucht nach einer Gattin durchwallet

Die Eintracht schmückte seine Kammer,
Und aller überstand'ne Jammer

Wer

---

seine kleinen Adern, und der schmachtende Trieb nach Freyheit, sie zu suchen, zu wählen bewegt seine trillernde Gurgel. Seine ohngekünstelte Töne locken: und wenn ihn der Widerhall seiner rufenden Stimme täuschet, verdoppelt sich seine Unruhe: er sucht eine Oefnung zur Flucht, und wer zweifelt an der Ursache warum?

Wer 10. Jahre lang so wie ich im Käfig dergleichen Canari Vögel Lieder gepfiffen hat, und dann zum Genusse seiner Wünsche gelangt, der kennet den Werth der irdischen Güter am gründlichsten, sucht ihren Besitz zu verdienen, und bedauert die in ihren Nestern unzufriedene Brüder. Er brütet dem Kuckuck keine Eyer aus: meidet die Sperber, weil er sie kennet, und singet dem Danklieder, welcher ihm Ursache zur Freude verursacht hat. Dann

Ohne Liebe lebt man todt auf Erden.
Ohne Liebe kann man auch nicht selig werden.
Lieben heischt der Menschen Pflicht,
Wer nicht liebt, verdient das Leben nicht.

denen Haus-Tyrannen, und eignen Bütteln ihrer geschwächten Ruhe, geb ich diese Lehre

Die Liebe kann auch Löwen zähmen:
Der Tyger beißt die Gattin nicht.

War eine Quelle neuer Lust,
Von dem er vormals nichts gewußt.
Er lernte seinen Kindern singen,
Und Gott für Wolthat Opfer bringen.

O welche süsse Vater-Lust! 15.)

Wie? soll sich denn der Mensch nicht schämen?
Der wider seine Menschen Pflicht
Weit schlechter als die Thiere denket,
Und in des Ehstands Paradeiß,
Weil er nichts zu geniessen weiß,
Sich, auch die Freundin fühllos kränket.

15. Ich hätte selbst nie geglaubt, daß hierinnen ein Vergnügen stecke. Uber das Vorurtheil weit erhaben, ob mein Name nach mir seyn wird, oder nicht, ist es mir wirklich gleichgültig, ob meine Kinder Trenck, Trenckenfeld, oder Trenckwitz heissen. Der leere Name ist ein geglaubtes Nichts; und deshalb hab ich den Ehestand nicht gewählet, um ihn durch Nachkömmlinge zu verewigen. Nein: dieses bestrebe ich allein durch meine Schriften und Handlungen: ich wollte meinem natürlichen Feuer ein Gebiß anlegen: ich wollte mein zu den gefährlichsten Unternehmungen brennendes Temperament von der Ruhmsucht abgelenken, und nach Stürmen den Hafen suchen: deshalb

Bedauernd hört er seine Brüder:
Sie pfeiffen nichts als Trauerlieder:

Ein

---

nahm ich ein Weib; und habe für meine Pflichten einen ruhigern Gegenstand gewählt. Nie dacht ich, daß mich Kinder vergnügen würden: und welche unerwartete Lust empfind ich gegenwärtig in ihrem Anblicke! Meine mundere Knaben, die ein glücklich Genie und große Talenten versprechen, hüpfen um mich von ihrem Jugend-Glücke gerührt, herum: ich sehe mich in ihnen verjüngt, und von neuem leben: die ernsthafte Feder, oder ein Buch, das mich beschäftigte, fallen ohngefühlt aus der Hand: sie scherzen: sie liebkosen... Ich nahe mich ihnen, und spiele und springe auch mit: ihre unschuldige Freude verdoppelt sich, und mein Vaterherz wird rege: ich ergötze mich mit ihnen, und sie gehorchen meinem Winke, weil ich nicht ihr Tyrann, sondern ihr bester Freund bin. Ich folge der Natur in allen Schritten: beme rke ihre Wirkungen; beuge ihren Ausschweiffungen liebreich vor, und suche tugendhaft und brauchbare Menschen für Gott und für die denkende Welt zu bilden. So werd ich ihnen nach Maß der Jahre und Kräfte, auch die Art der Begriffe abwägen und einflössen; und schmeichelhaft hoffend seh ich der Zeit entgegen, wo sie mich im Grabe segnen, und in stiller Ehrfurcht sagen werden: „Hier liegt ein Vater, der uns nicht nur „das thierische Leben verursachte, sondern uns auch zu „brauchbare Menschen machte: er lenkte unser Herz zu „edeln Empfindungen: prägte uns durch sein Vorbild „den Geschmack nach Tugend und erhabenen Wissenschaften ein: und ihm allein haben wir zu danken, daß „wir unsere Pflichten kennen, folglich glückliche Erd- und „Himmels-Bürger sind.... O seliger Vater!...
Und mit stiller Wehmut verlassen sie noch zurücksehend die

Ein jeder wünscht sich frey zu seyn,
War mißvergnügt mit seinem Stande.

dankwürdigen Gebeine ihres Namenlassers... Bey so spielenden wirksamen Gedanken dränget sich der Umlauf des Väterlichen Bluts, und erpreßt dem Auge eine Freuden-Zähre... Sie rollet unvermerkt auf die Wangen meines Sohnes: er weint unschuldig mit, weil er ihre Quelle noch nicht kennet, und fragt mit lächelnder Schwermut... Warum weint Papa? ... Ich fühle diese Frage in ihrem ganzen Sinne, in ihrem ganzen Werthe, und sage... Für dich, mein Sohn! für dich fliesset diese Vaterthräne: um dein Schicksal bin ich bekümmert, wenn ich an das denke, was mir die Welt zur Hölle machte, und mich noch foltern würde, wenn ich weniger Großmütig dächte... Hier eile ich aus meiner Schreibstube mit ihm zu meiner Frauen, und wo sind ich sie? An ihrem Putztische, in häuslicher Kleidung natürlich schön, ohne Spiegel mit einem Buche in der Hand, sitzen, und beschaftigt, ihrem andern Sohne lesen zu lernen... Vortrefliche Mutter! Beneidungs-würdiges Vorbild! Sie säugte ihre Kinder mit eigenen, nie mit fremden Brüsten: sie ist im Unterrichten ihre doppelte Mutter, und arbeitet als meine ächte Freundin zu unsern gemeinschaftlichen Zweck. Sie, die für die leichtsinnige Welt nach Pariser Brauch nur für den Müssiggang erzogen war, sie wählet meine Grundsätze: sie suchet im Feuer der Jahre, und blühenden Reitze nichts als Mutter-Pflichten zu erfüllen, und den göttlichen Entwurf auszuführen, für den wir bestimmt sind, auch sich und mich durch Eintracht und Freundlichkeit glücklich zu machen.

Prächtige, entzückende Scene! wie seltsam siehet man dich auf unserer Weltbühne!... Bey diesem Anblick er-

Genoß kein Glück im Vaterlande.
Dies Vorurtheil war allgemein,
Und Zwietracht nahm den Platz der Ruhe stürmend ein.
Hier tritt er als ein Lehrer auf,
Erzählet seinen Lebenslauf....
Durch Beispiel soll man von ihm lernen, 16)

Wie

---

wachen alle meine Empfindungen: mit Zufriedenheit lächelt sie mir entgegen: sie versteht, was ich sagen will, und vereiniat ihre Freude mit der meinigen. Welches irdische Glück hat wol einen bestimmtern Lohn, als eben dieses? Und wenn mich noch alle mögliche Übel treffen, wenn mich Welt und Glück mißhandeln, find ich nicht Beschäftigung in meiner Feder, und Trost, auch solchen Ruhm in meinem Hause, die mich fröhlich machen, und wenigstens meinem Herzen den innern Lohn rechtschaffener Handlungen versichern? Und diesen hat Gott allein der Tugend bestimmt.

16. Kein Ort könnte glücklicher seyn, als dieser, wo ich gegenwärtig mein Nest gebauet habe. Er genieffet solche Freyheiten und Vorrechte, wornach so viele Millionen Menschen im Joche der ungezäumten Eigenmacht vergebens seufzen. Kein Verläumder, kein Liebling kann diesen unabhängigen Einwohnern Ehre, Freyheit und Leben rauben; ein jeder ist Herr in seinem Hause, und mitsprechender Bürger in seiner Vaterstadt; kein Fürst drückt ihn mit schweren Auflagen: keiner zwingt seine Kinder zum Soldatenstande: er kann seinen Nahrungsstand bessern, wenn er nur Verstand und Willen dazu hat, und wenn er reich ist,

Wie schlaue Menschen Vögel körnen,
Wie Ungemach, Gefahr und Not
Die unerfahrne Vögel droht:
Was Sperber, Habicht, Geyer sind.
Doch ach! der Eigensinn macht alle Vögel
blind:
Man will nicht hören, nur erfahren.
O (ruft er) O betrogne Narren!
Lebt ruhig, wo ich glücklich bin!

Ihr

---

darf er nichts für Staats Saugeigel verschwenden, um den Rest in Zittern vor der Habsucht zu verbergen.

Und doch, und dennoch leben diese Menschen in einer so glücklichen Gesellschaft unzufrieden. Sie waren nie aus ihren Nestern geflogen: sie kennen die Bürde anderer Gesellschaften nicht: die Wissenschaften, welche aufgeklärte Geister und Stützen des Vaterlandes bilden, die gegenwärtig deutsche Staatsklugheit, sind ihnen auch so gar dem Schatten nach unbekannt. Hieraus allein entstehet das Misvergnügen mit dem gegenwärtigen Zustande, und eine wirkliche Sehnsucht nach Unruh und Verderben. Glaubt mir Brüder! fliegt nicht hinaus! euer Nest ist das glücklichste in ganz Deutschland, wenn ihr es nicht selbst zerstören wollt. Laßt dieses Nestgen als ein ohnbemerktes Scrupelgewicht in der Europäischen Staats-Wage liegen, oder hinauswerfen: bey 1000. pfündigen Gewichtern gibt Ein Gran keinen Ausschlag. Wollt ihr aber aus unzeitigem Ehrgeitz mit der Goldwage ge-

Ihr wünscht, was ich vernünftig fliehe;
Vertauscht nicht Ruhe gegen Mühe!
Ich lehre nicht mit Eigensinn:
Und hab an meiner Haut empfunden,
Wie Vorwitz wahres Glück verletzt;
Hier seht die Narben meiner Wunden!
Die mir des Sperbers-Wut gesetzt.
Hier seyd ihr ruhig, draussen nicht.
Nur wenig können grosse Plagen
Mit grosser Seelen stolz ertragen;

Wer

---

wogen werden, so werden euere Ducaten sicher in Juden-Hände verfallen; und ihr werdet zu spät seufzen... Ach! hätten wir dem Canari Vogel geglaubt! Ja Brüder! ich allein hab euch treulich gerathen: ich allein kenne die wahre Quelle euerer Unruhen, und die Mittel zum dauerhaften Glücke. Kein Stolz, keine Gewinnsucht, keine Leidenschaft hat mich gereitzt, denn ihr wißt, daß ich hier weder gehorchen, noch gebieten will; und wenn euere Nester hülflos gestöret werden, verlier ich nichts, wenn ich das Meinige wegtrage. Weil ich aber nicht zufällig, sondern nach meiner Wahl bey euch wohne, und der einige erfahrne Weltbürger in euern Mauern bin, wollt ich euch aus meinen geprüften Warheiten ein dauerhaftes Glück lehren, und zur Eintracht und Freude aufmuntern. Doch ach! ich habe meine Menschheits Pflichten erfüllt; euch gefallen

Wer taugt von euch zur Helden-Pflicht!
Ihr werdet in der Lehre sterben,
Und schwer den ächten Ruhm erwerben;
Den izt mein Herz mit Beifall fühlt,
Das durch Gewohnheit stark, nur mit dem
Kummer spielt,
Und Freuden, die ihr miskennt, fühlt.
Hier seyd ihr glücklich, Brüder! glaubt's!
Fliegt nur hinaus! es ist erlaubt:
Fliegt! suchet Rath für eure Brüder,

Hier

Zwietracht, Müssiggang und Altväterische Vorurtheile, die sich nicht mehr für unsere Zeiten reimen, besser, als mein Rath. Es bleibt mir folglich nichts übrig, als euch zu bedauern, und die Zeit abzuwarten, wo man die treuen Lehrer suchen, aber nicht finden wird. Ich suchte von euch keinen Lohn, folglich beleidigt mich auch kein Undank. Lockt nur keine Sperber und Geyer zu euern Nestern, vorwitzige Brüder! und lernet wenigstens, wo nicht schreiben und denken, so doch Deutsch lesen, dann wagt es die Römische Geschichte von den Zeiten Syllens, Crassus, Pompejus und des siegenden Cäsars zu durchblättern, und verscheucht durch fremdes Beispiel belehrt, die Harpien eurer Ruhe und Eintracht, ehe euch das Schicksal aller ehmals glücklichen Republicken trift, und ihr zu spät weinet.

Und kommt, wie ich, als Lehrer wieder!
Mir reuet nichts, was mir geschehn:
Durch Trübsal lernt ich heller sehn, 17)
Durch Leiden Unerfahrne lehren,
Und Gottes Vorsicht klug verehren.
Mein Leiden, das ich groß vollbracht,
Hat hier mein Nest, mein Glück gemacht.

Und

---

17. Hier wäre noch ein weitläuftig Feld zur Moral übrig: denn sicher ist es, daß, welcher nie ein Uebel trug, auch unmöglich ein unabwechselndes Glück empfinden kann. Wem seine stets wolbesetzte Tafel Eckel verursacht, dem rathe ich 48. Stunden gar nichts zu essen, um zu wissen, wie dem Hungrigen ein verschimmelt Brod besser, als ihm der Gaumen kitzelnde Uberfluß schmecket, und folglich zu empfinden, wie angenehm eine Wohlthat aus seinem ungeachteten Vorrathe dem darbenden Mitbruder sey, welcher den Gutthäter segnet.

Auf diese Art kann man sich auch ohne Erfahrung denkend in die Stelle aller Leidenden verschiedener Art und Gestalt setzen, kleine Versuche an sich selbst machen, und die Kunst lernen, Vergnügen im Wolthun zu empfinden. Wer aber ohne diese Fühlung lebt, der verdient weder Glück noch Achtung in der Canari Hecke; und wird auch in seinem prächtigen Neste ein bedauernswürdiger Vogel bleiben.

Und hätte mich der Falk gefressen,
So wäre ja mein Schmerz, so wär ich selbst vergessen.

Ich wäre todt just auch so blind,
Als meine Brüder lebend sind.

Noch dieses Schlußlied pfeift euch der Canari Vogel mit gerührtem Herzen, der itzt Gottlob ! ohne Brillen die Vorurtheile sieht, welche eure Zufriedenheit fesseln.

Es pranget der Soldat mit Narben heiler Wunden:

Ein Schiffer prahlt mit Sturm, den er im Meer besiegt:

Ein Kluger denkt mit Lust an die verfloß'nen Stunden,
Wenn überstand'ner Schmerz im Hafen ihn vergnügt.

Ende
des ersten Bandes.

Der

Menschenfreund,

eine

Wochenschrift.

Geschrieben in der Freyen Reichs Stadt

Achen für das Jahr 1772.

von

Fridrich Freyhern von der Trenck

Kaiserl. Königl. Obristwachtmeister.

Practica duce docco.

Vorbericht.

eder Gewinn noch Ruhmsucht haben mich entschieden, eine Arbeit zu unternehmen, welche meine Stunden binder, und gezwungen scheint. Ich bin aber zur Beschäftigung geboren, und wollte der Acher Reichs-Post-Amts-Zeitung Beifall erweitern, auch einem Freunde gefällig seyn, und meine gegenwärtig unabhängige Ruhe nicht in Müssiggang verwandeln, dem Buchdrucker Brod verschaffen, und in der gelehrten Welt bekannter werden.... Dieses sind die eigentlichen Ursachen, warum ich öffentliche Blätter schreibe.

Meine Geburten kosten mir wenig Mühe, weil ich sie nicht aus Büchern suchen darf, sondern den Stof, welchen ich für diesen Jahrgang gewählt habe, in der an meiner Haut belebten Erfahrung finde, und aus Original Grundsätzen herhole.

Durch

Durch 10. jährig unaufhörliches Denken und Forschen im dunkeln Gefängnisse, hat der Organismus meines Geistes die Eigenschaft verlohren, wodurch er fremde Ideen dem Gedächtnisse einpräget: folglich darf ich nur eine halbe Stunde lesen, um mit empfindlichen Kopf Schmerzen gequält zu werden, die mich zu allem unfähig machen. Wenn ich aber einen Satz mit der Feder ausführen will, wird er schnell überdacht, die Gedanken strömen auf das Blatt, und wenn ich zu lange anhalte, so fliesset ein Chaos von Begriffen in meinem Gehirne zusammen, welchem die Feder nicht geschwinde genug folgen kann: sie verrauschen mit eben der Geschwindigkeit, und hieraus entspringet, daß ich leicht aus Einem Stoffe ohngefühlt in den andern falle, und indem ich auf einmal zu viel denke, die Ausdrücke concentrire, auch zu wenig sage, oder dunkele Stellen hervorbringe.

Dies ist alles, was ich zu meiner Entschuldigung anführe, wenn ich hin und wieder unverständlich, oder einem arglistigen Leser zweideutig bin.

Der Author sieht, wie bekannt, seine Fehler am wenigsten, und da ich hier keinen Freund habe, welcher meine Manuscripte übersehen und tadeln kann, folglich mir allein überlassen bin, und die rohen Geburten meines Kopfes auch sogleich der Presse übergeben muß, so sind mir Fehler zu übersehen, die einem Gelehrten in Leipzig, Paris, oder in Gegenden, wo denkende und scharfsichtige Menschen wohnen, unvergeblich wären, weil ich ohne Hülfe noch Rath in einer Stadt wohne, wo die erhabe-

nen

nen Wissenschaften unter die Ketzereyen gerechnet werden.

Bin ich gerechtfertigt, wenn ich ganz, durchaus Original bin, und so gar ohne Bibliothec lebe und schreibe, weil, wie gesagt, mein Schicksal die denkenden Kräfte zum Lesen geschwächt hat, und ich hierdurch nichts mehr lernen, noch dem Gedächtnisse einpfropfen, sondern nur solche Früchte meines ehmaligen Fleisses abschütteln kann, die Einem unreif, dem andern zu lange verwahrt, manchem abgeschmackt, mir aber vielleicht allein von der besten Gattung scheinen.

Die bisherige Kritick über diese Wochenschrift hat mir vorgeworfen...

1. Ich schreibe zu scharf, bediene mich zu grober Ausdrücke, und brauche die Wörter... Esel, Narr, Reckel 2c. welche nur denen alten ungeschliffenen Deutschen gefielen, worauf ich antworte...

Ich sehe im neuen Deutschland noch so viele Originale, welche diesen Titel verdienen, daß ich oft ohnvermerkt Gegenstände mit der Feder schildere, welchen just kein sinnlich Wort angemessener ist, als eben diese, und manchem materiell dummen Tadler meiner Schriften in höflicher Gestalt nicht einmal verständlich wären. Künftig werd ich aber hierinnen gutem Rathe folgen, für den ich aufrichtigst danke; meinen Zoilen und dummen Frerons, die sich in allgemeinen Satyren getroffen glauben, werd ich nur mit schweigender Verachtung begegnen, oder sie mit aller Höflichkeit Arcadische Censuristen, oder

lang-

langohrichte Wissenschafts-Commissarien heissen. Uberhaupt bin ich ja kein Esels-Präceptor, und es ist mir wirklich nicht angenehm, wenn ich für verwegene Esel, welche mutwillig ausschlagen, und aufrührerische Urtheile verursachen, die Esels-Peitsche zur Hand nehmen muß.

2. Ich hätte eine Moralische Schrift versprochen, und schreibe Satyren.

Ist diese Satyre nicht in sich selbst eine lehrreiche Moral? und ist der nicht ein armer Tropf, welcher sich ohngefehr getroffen findet, und mir allgemeine Satyrische Warheiten verbieten will. Niemand wird den Rabener lesen, der nicht etwas auf sich zu deuten findet. In eben dem Tone, und aus eben der guten Absicht hab ich auch geschrieben, und betheure hiermit öffentlich, daß ich bisher keine persönliche Originale gewählt, und die, welche am meisten wider meine Wochenblätter schreyen, nicht einmal meiner Feder, noch Aufmerksamkeit würdig achte. Von vernünftigen Tadlern hingegen laß ich mich freudig belehren und man wird in der Folge finden, daß ich treuem Rathe folge.

Wer sich also ohngefehr geschildert glaubt, dem sag ich trocken... Es thut mir gar nicht leid, und sollt er mir fragen: wer ist ein Esel? bin ich gemeynt? würd ich antworten... Du sagst es. Uberhaupt schwör ich den theuresten Eid, daß ich nicht für Undeutsche, sondern für die gelehrte und denkende Welt schreibe.

3. Ich spreche in meinen Blättern von mir selbst zu viel, und Eigenliebe stinke.

Dieses ist wahr, und ich danke für die Erinnerung. Weil ich aber Unglücksfälle solcher Art überstanden habe, die noch kein Mensch überrrug, will ich durch mein Beispiel lehren, wie man sich in allen Vorfällen zu verhalten hat, und folglich muß ich auch viel von mir selber sprechen. Wir haben Bücher genug, die von Christlicher Geduld im Leiden handeln, wir haben auch Stoisch philosophische Sätze, die Unempfindlichkeit lehren, aber nicht einprägen: und Socrates wäre vielleicht nicht 10. Jahre lang Socrates im Magdeburger Gefängnisse geblieben. Unmöglich ist es auch, daß jemand ohne eigene Prüfung und Erfahrung, so wie ich unterrichten, und die rührenden oder wirksamen Gründe zur Beruhigung finden noch ausdrücken kann. Ich habe die menschliche Schwäche und Stärke an mir selbst zu studiren Gelegenheit gehabt, und in allen Winkeln der forschenden Möglichkeit Trost zu suchen, auch Kraft zu erhaschen gewußt. Todte oder trockene Moral Bücher, und Romanen ähnliche Lebensbeschreibungen überzeugen den Leser selten; ich lebe aber noch wirklich, und kann Zweifel oder Einwürfe beantworten, die kein Buch, noch theoretischer Lehrer zu heben vermag.

Wer nun mein Schicksal im Ganzen und Zergliederten kennt, der bewundert eine Standhaftigkeit, durch welche allein ich noch einen gesunden Leib, auch die Munterkeit des Geistes erhalten habe, und wenn ich mich folglich als einen ausserordentlichen Menschen betrachte, der sicher nicht ohne weise Absicht des Schöpfers aus der Löwen-Grube gerettet wurde,

ist es mir nicht auch zu vergeben, wenn Eigenliebe keinen andern Stolz gebährt, als den, wo ich leidenden Mitbrüdern zum Muster dienen will, und meinen natürlichen Karackter den Menschenfreund in allen Vorfällen schildere?

Bin ich bey menschlicher Schwäche nicht entschuldigt? Und dennoch versprech ich künftig weniger von mir zu sagen, auch diesen Fehler zu bessern.

Dieses ist alles, was ich zum Vorberichte meines Menschenfreundes zu melden habe, worinnen ich den Stof abwechseln, und so schreiben werde, daß ich zwar nicht aller, aber doch sicher bescheidener und scharfsichtiger Leser Beifall zu verdienen hoffe.

Übrigens denk ich ...

Quid culices dormienti? quod stulti vigilanti.

Mensch! wilst du die Mücken strafen,
Wirst du niemals ruhig schlafen.
Beißt die Mücke dich denn Todt?
Lache, wenn ihr Rüssel droht.
Besser etwas Schmerz ertragen,
Als sich stets mit Mücken jagen.
Wer in unsrer Sklaven-Welt
Nicht will Mücken-Bisse leiden,
Der versalzt sich selbst die Freuden,
Und ist nur ein Mücken-Held.

Der
Menschen-Freund
ein
mit Moral und Gedichten vermischte
Wochenschrift.
No. 1.

Was war, was künftig kommt, ist heute einerley,
Und was jetzt wirklich scheint, ist morgen auch vorbey.

So verhauchen wir unsre Jahre in beständig gegenwärtigen Augenblicken, die im Zusammenhange eine Reyhe von Abwechslungen hervorbringen, und endlich nach der allgemeinen Abrechnung im unendlichen Nichts verschwinden, oder nur Schattenbilder hinterlassen, die unsre wirkliche Begegnungen mit vorbeyrauschenden Träumen vermischen.

Unsre Ahnen waren, wir sind, unsre Enkel werden seyn: und ob diese das Alte vom Neuen, das Wirkliche vom Traume besser als wir zu unterscheiden wissen werden, dörften so wenig ihre Abkömmlinge, als wir und unsre Vorfahren entwickeln.

Die Zeit wälzt uns beständig etwas Neues heran, das dem Alten gleicht.

Wir wünschen uns bey jedem Jahres Wechsel Glück: und wie wenige wissen warum?

Das verflossene war ja gleichfals ein Neues.

Freuet euch! jauchzet Brüder! Ein Lebens Jahr ist abermals zurück! Heißt das nicht? Gott Lob! Wir sind Ein Jahr älter, als wir waren: und folglich auch Einen Schritt näher zum Grabe.

Wohin zielet nun wohl unsre Bestimmung? Mir dünkt, zur Zernichtung.

Die Zeit hält stets die Sichel scharf,
Es fehlt ihr nie an reiffen Früchten.
Sie kann auch grüne Saat zernichten,
Weil sie nicht Rechnung geben darf:
Die Garben sammelt die Natur,
Sie baut, die Zeit verderbet nur.

Es muß folglich diese Zernichtung in sich selbst kein übel seyn, oder wir gehören nicht zum grossen Ganzen eben dieser Natur.

Da aber meines Erachtens die Wirklichkeit unsrer Empfindung eigentlich nur von den Begriffen abhängt, die wir uns davon machen, so

miskennen wir meistens die Quelle reiner Freuden, auch gegründeter Furcht. Wir sehen nicht, was der Mensch in seiner eigenen Verhältniß ist. Was er seyn wollte, kann er nicht seyn, und was er wirklich ist, will, oder darf er nicht wissen.

Dem ächten Christen hab ich gar nichts weder von seinem Hierseyn noch Tode zu sagen: unzälig erleuchtete Kirchenlehrer erinnern uns genug an unsre Pflichten, und bahnen dem Glaubenden den Weg zur wahren Zufriedenheit. Deshalb wird man in meinen Blättern keine theologische Streitfragen lesen, weil ich das, was unsere heiligste Religion zu glauben gebietet, jederzeit in tiefster Ehrfurcht bewundern, und schweigend verehren werde. Meine Arbeit soll allein philosophisch seyn. Ich will den Menschen selbst, das ist, ich will sein Herz angreifen: ich will ihn der Würde seines **Wesens** überzeugen, brauchbare Weltbürger schildern, Narren belehren: irrige Begriffe entlarven: würdige Geschöpfe zur Fühlung ihres wahren Glückes leiten, folglich allein zur Tugend, Geduld und Arbeit aufmuntern.

Kan ich die innere Gnugthuung beleben, daß auch nur Einer von meinen Lesern mit

der Zeit sagt .... Diese Wochenschrift hat meine Augen geöfnet, mich von Fehlern gereiniget, und zum Menschen gemacht; so ist mein Zeitvertreib, und meine redliche Absicht für mich reichlich belohnet, und ich kan mit dem weisen Römischen Cato sagen:

Si Deus mihi largiret facultatem &c.

Wenn mir Gott gestatten mögte, daß ich von neuem zu leben anfienge, so würde ich es nimmer annehmen. Weil ich nach vollendetem Wetrlaufe nicht wieder in den Schranken zurück verlange. Es misfällt mir zwar nicht, daß ich lebe: es gereuet mir auch nicht, daß ich gelebt habe, weil ich so lebte, daß ich glaube, ich war nicht vergebens geboren.

Möchte doch mein Zweck Beyfall finden! möcht ich doch just die rührende Ausdrücke wählen, die das Herz meiner Mitbrüder treffen, für die ich schreibe! und könnte ich die Freude hoffen, daß ich einige Fliegen von der Giftschale des Vorwitzes ablocke. Doch ach!

Die hungrige Fliege wird künstlich betrogen,
Sie hat mit dem Zucker den Gift eingesogen.
Uns schmecket die Thorheit auch lieblich und gut.
Denn fühlt man die Wirkung des Giftes mit Wut.
Denn ruft man... ach Brüder weicht, flieht von der Schüssel
Vergebens, ein jeder stillt erst seinen Rüssel.

Die Jugend will fühlen.
Sie fehlet im Spielen.
O lernten wir Fliegen durch Rath den Gift kennen.
So würden sich manche den Mund nicht verbrennen!

Ich werde für die jungen Fliegen schreiben, und die alten aus eigener Erfahrung scherzend zu belehren suchen. Dieses erste Blatt handelt summarisch vom Alten und Neuen, folglich von unsrer Entstehung und Zernichtung.

Dem Christen hab ich von beyden nichts anders zu sagen als dieses. Seine Geburt ist für ihn ein Leiden: die Erde ist sein Jammerthal: sein Leben ist eine Abwechslung von Furcht und Hofnung: von Quaal und nichtigen Sorgen: folglich ist der Tod allein eine Wohlthat für ihn, weil er ihn zum Genuß der Freuden, und eben des Lohnes führet, die seine ängstliche Bemühungen im Leben bestrebten. Wie kan nun wohl der Christ den Tod scheuen? Er wünscht sich deshalb bey jedem neuen Jahre nur Glück, weil er sich dem Ende der Wanderschaft nähert, und von dem Ziele entfernt, wozu ihn Gott bestimmet hat. Sein Tod ist demnach nur eine Versetzung aus den irrdischen Trübsalen in ohnunterbro-

chene ewige Glückseligkeiten. Herrliche, unbetrügliche, unvergleichliche Hofnung!

Für einen Seneca, Socrates, Plato und ihre Schüler hingegen, ist der Tod nur ein Übergang von der Bewegung zur Ruhe.

Und ist der Tod die letzte Peïn,
Wie kann er denn ein Übel seyn?

Für wen ist er denn wol furchtbar? Nur für die, welche ihn nicht kennen, oder die nicht recht zu leben, noch klug zu sterben wissen. Unser Leben ist am besten mit der Schifahrt zu vergleichen.

Ein Schif geht in die See, und kämpft mit Sturm und Fluth:
Das andere ladet aus, und der Matrose ruht.
Betrachten wir uns selbst, Welt, Glück und unser Leben,
So kann uns dieses Bild viel Stof zum Denken geben.
Der Tag des Todes ist weit besser als die Nacht,
Da uns der Mutter Leib zu Weltmeer Schiffe macht.
Wol dem, der hier mit Ruhm die Stürme überwindet!
Und in der Ewigkeit des Hafens Ruhe findet.

Laßt uns als wachsame Schiffer fahren! die überstandenen Stürme vergessen, das gegenwärtige schöne Wetter geniessen, das ge-

hoffene denkend wiederkäuen, keine neue Arbeit scheuen, und den Hafen geistig hoffen!

Kein Fleiß, kein Vorfall muß uns in dieser edln Bemühung verdrüßen noch abschrecken.

Durch Arbeit kann man Ruder zwingen,
Und durch Vernunft und Fleiß,
Der Tugend ächten Preis,
Im Beifall kluger Welt erringen.
Der große Geist wird nie geschreckt,
Er dringt zum Lohne durch Gefahren,
Wo ihn sein Herz zur Arbeit weckt,
Und fühlt die Lust bey grauen Haaren,
Wie süß verdiente Ruhe schmeckt.

Die Haupt-Wissenschaft des Menschen besteht folglich allein darinnen, daß er den wahren Zweck seines Hierseyns kenne, das ist, für die Tugend lebe, die Glücks-Güter recht, auch zu rechter Zeit zu gebrauchen wisse, und den Tod selbst weder wünsche, noch als ein übel scheue. Dann wird ihm jedes neues Jahr, auch neue Ursach zur Zufriedenheit, und neue Gründe einflössen, oder beybringen seinen Schöpfer dankbar zu preisen, und zu empfinden, daß er ein Mensch ist.

Für das Gegenwärtige spiegle sich der Leser an folgender Erzehlung, und lerne das vernünftig geniessen, was der faule Hans versäumte.

Erzehlung.

Hanns wollte gerne Vögel fangen:
Hanns, der sonst gut zu fangen weiß,
Körnt seinen Heerd, verbirgt die Stangen,
Und spannt sein Netz mit Kunst und Fleiß.
Der Tag war schön, die Vögel strichen;
Die Hütte kann nicht besser seyn:
Kaum war Hanns froh hineingeschlichen,
So schläft er in der Hütten ein.
Paul sah den Vögel-Heerd von weiten,
Auf den ein Schwarm von Finken flog:
Er weis nicht, was dies mag bedeuten,
Warum man nicht am Garne zog;
Er laüft, er will die Ursach wissen,
Warum Hanns nicht die Vögel fängt:
Er sieht Hanns schläft auf einem Kissen,
Wobey Paul wie ein Weiser denkt:

Was nutzen dem Heerd, Lock, und Netze,
Der in der Hütten schläft und traümt?
So viel als dem des Glückes Schätze,
Der zum Genuß die Zeit versaümt.

* * *

Wochenblatt.

No. 2.

Was ist eigentlich der Philosoph ? oder was soll der Weltweise seyn ?

DA ich meine Schriften Philosophisch heiße, muß ich vorläuffig die Begriffe entdecken, welche ich mir eigentlich vom Weltweisen mache.

Seneca sagt:

Ingens intervallum inter hominem & Philosophum, hic &c.

Es ist ein gewaltiger Zwischenraum vom Menschen bis zum Weltweisen : dieser übertrift alle Menschen weit, und die Götter übertreffen ihn nicht viel.

So redet der Heyde, dessen Begriffe von sich selbst etwas einseitig, von der Gottheit aber so vollkommen als erhaben waren.

Er betrachtet seinen Gott unter der Gestalt eines ächten Weisen. Sein Stolz hieß ihn vermuthlich höhere Begriffe von sich selbst fassen, als er besaß, oder menschlich besitzen konnte; und hierinn hat er Recht, weil er sich nach

dem allgemeinen Hauffen maß, über den er wirklich weit erhaben war.

Konnte er nun die Gottheit Edler denken, und besser schildern, als wenn er sie vollkommner wie den wahrhaften Weisen glaubt? und zwar in der Gestalt, in der er den Weisen sahe.

Ein Weltweiser ist ein Mann, der nicht nur Meister seiner Leidenschaften ist, sondern auch mit lauem Blute und scharfsichtigen Augen die Dinge und Vorfälle der Welt nicht nach dem sinnlichen Scheine, sondern so betrachtet, abwäget, und unterscheidet wie sie wirklich sind.

Keine Lehren, keine Grundsätze der Altväter fesseln seinen forschenden Witz. Er kennet den wirkenden Verstand nur als den einigen Vorzug, der uns von denen Lastträgern Arcadiens unterscheidet: Und alle Arbeit ist ihm ein Vergnügen, wodurch er der Welt zum Vorbilde dienen, und seiner Menschheit Ehre machen kann.

Er läßt sich in so rühmlich als nützlicher Beschäftigung durch nichts abschrecken: und das Alterthum eines Lehrsatzes oder Begriffs, oder einer Geschichte ist bey ihm nicht das Siegel der Wahrheit, sondern vielmehr eine Be-

wegursache zum Forschen und Zweifeln, wobey der prüfende Geist zwar öfters strauchelt, aber nie unter dem Gehorsam gebietender Vorurtheile im Kapzaume geleitet wird.

Der Philosoph sieht demnach hell: und entdeckt er gleich nicht, was er gerne sehen wollte, so sieht er doch, was er sehen kann, und ergrübeln soll.

Wer auf den Berg der Klugheit steiget,
Dem wird, wo er die Spitze glaubt,
Des Wahnes Nebel Dampf gezeiget,
Der ihm des Gipfels Anblick raubt.
Man glaubt, das Ende sey vollbracht.
Und hat den Anfang kaum gemacht.
Je mehr man forscht, je mehr man findet,
Je mehr man immer wissen will.
Wann die Vernunft Ein Ding ergründet.
Steht sie bey tausend andern still:
Denn die Natur und ihre Schooß
Ist unsrer Denkungskraft zu groß
Was rohe Jugend frech verschämet,
Verhindert uns des Alters Last;
Wann die Vernunft auch nichts versäumet
So bleibt sie doch nur unser Gast;

Den

Denn kaum putzt sie den Vorsaal aus,
So kommt der Tod, und bricht das Hauß.
Und läßt man auch der Nachwelt lesen,
Wie hoch es unser Witz gebracht,
Hat Plato, der vor mir gewesen,
Mir eben diese Bahn gemacht.
Ich folgt' Ihm, doch zu späth für mich,
Und meine Nachwelt fehlt, wie ich.
So muß der Mensch dem Schlusse weichen,
Daß niemand, was er will, erfüllt,
Und wenn wir auch Ein Stück erreichen.
So bleibt das Hauptwerk doch verhüllt,
Weil unsrer Glieder Lebens-Frist
Zu kurz für grosse Geister ist.

Keine Wahrheit ist sicherer als diese: sie muß uns aber nicht abschrecken wenigstens so weit zu gelangen, und trotz aller Beschwerden durchzubrechen, als wir vermögen. Die Mühe belohnt sich durch sich selbst, denn ein solcher Mensch ist wirklich über die Staffeln des nur thierischen Menschen unendlich erhaben, weil er alle denkende Kräfte anstrenget sich von Mängeln zu reinigen, und nur arbeitet um schärfer für sich zu sehen, und seine Früchte brüderlich mitzutheilen. Die edle Wißbegierde ist dem-

nach der allein wahre Adel des Herzens, der alle Scheingüter verachtet, und von dem man sagen kann:

Wer nur die ächte Güter wählt,
Und aus sich selbst kann Schätze wühlen,
Der wird, was dem Lucull * gefehlt,
In Aristidens * Klugheit fühlen.

Ein Weltweiser soll aber auch zugleich ein Mann seyn, der alle seine Leidenschaften unumschränkt beherschet, ich will sagen, beherschen soll, und wie Diogenes dem großen Alexander ins Gesicht sagen kann:

Du bist kein Fürst, sondern ein elender Knecht meiner Knechte, denn ich beherschе meine Leidenschaften, und du dienest deinem Ehrgeitze sklavisch.

Ob ein solcher Mann wirklich zu finden sey, zweifle ich noch selbst: wenigstens bin ich es nicht, und kann es bey gegenwärtig feurigem Temperamente nicht seyn. Wird dereinst durch Schwächung gebrauchter Leibeskräfte der gepeitschte Umlauf des Blutes matter, so dörfte diese Oberherschaft über mich selbst Vortheille gewinnen. Wer ist aber Bürge, daß eben dieser vom Alter erwürkte, und durch eine Reyhe

*Lucullus, ein reicher Narr. Aristides, ein armer Weltweiser.

von Arbeit erzwungene Sieg nicht Neue Schwächen hervorbringe, welche eine versteinerte Eigenliebe gebähren, und mit einem Schleyer neuwachsender Vorurtheile die geschärftesten Begriffe von den Pflichten oder der wahren Grösse des Weisen umwölken?

Und da der Geist in unserm Knochen-Gebäude eingeschränkt ist, und seine Wirkung von dessen Zufällen unvermeidlich abhanget (wovon ich in diesen Blättern nächstens umständlicher handeln werde) so zweifle ich, ob jemals ein wahrer Philosoph gelebet habe, und rechne ihn unter die geglaubte Undinge, wenn ich überhaupt von ihren sich so oft widersprechenden Lehrgebäuden denke:

Der Narr, der Philosoph wägt alle Lehren ab.
Wer ists, der ihm die Waage gab?
Wer schlug den Stempel aufs Gewicht?
Er selbst. O Eigenmacht! Der Waage trau ich nicht.

Es gehöret zu einem Weisen auch nothwendig ein glücklich angebornes Temperament, Neigung zum Guten, und Mutter-Witz. Besitzt er diese Zufälle der Geburt nicht, so wird er der Welt mehr schaden als nutzen, seine

Einsicht mißbrauchen, und fremde Schwächen nur für seinen Wanst nutzen. Ein solcher verdienet mit dem geschärftesten und aufgeklärtesten Verstande doch nimmer den Nahmen des Philosophen: denn dieser muß niemanden schaden, als dem Laster, und niemand beleidigen, als die Thorheit. Er muß folglich nicht spotten, sondern belehren: nicht verderben, sondern bessern: nicht nehmen, sondern geben: nicht dem Großen schmeichlen, sondern trotzen; und sichere Wahrheiten, die er allein kennet, nicht entdecken, sondern verbergen, folglich mit dem scharfsichtigen Tugendhaften anders als mit dem blöden Pöbel sprechen.

Zum Pöbel rechne ich die, welche den mechanischen Haufen ausmachen und die weiter nicht denken als sie sehen dörfen. Man lasse diese Bienen in ihren Nestern ungestört, sie gehören zum grossen Ganzen, in welchem der Weise nur ein Punkt ist, aus welchem er das Getümmel mit dem Sehe-Rohr seufzend übersehen, aber nicht stillen, noch durch Vernunft-Schlüße leiten kan. Diese Bemühung gehört in die Sphäre der Policey, Staats Klugheit und Religion.

Es gehet aber leider dem Philosophen just, wie dem Scrupulanten. Wohin seine angebohrne Neigung locket, und wo er sich am stärksten glaubt, da wird er allezeit schwach seyn, und sich in ein Feld wagen, wohin er nicht gehört.

Ist er stolz, so ist er eigensinnig, und will nichts lernen, sondern nur lehren: versteinert seine Grundsätze, und will jederman zwingen just so, und nicht anderst, als er, zu denken, zu leben und zu begreiffen.

Ist er geitzig, verliebt, niederträchtig, oder wollüstig, so wird seine Schwäche sicher, auch bey dem ernsthaftesten Betragen hervorbrechen, und seine Fehler und Lehrsätze werden unter dem Deckmantel der Tugend auftretten, folglich betrügen, und mit künstlich geputzten Schalen, verdeckt im Kerne desto gefährlicher seyn. Die Scharfsicht verwandelt sich sodann in Argliſt, und durch eine Reyhe von Gewohnheiten in seiner Schwäche verlarvt zu erscheinen, wodurch er Vortheile, oder Schritte zu seinem Zwecke gewinnt, lernet er betrügen, oder von Eigenliebe betäubt und gefesselt betrügt er sich selbst, verdunkelt allen Ruhm er-

No. 3

stiegener Wissenschaften, und verdienet nichts als Verachtung und Mistrauen.

Wer ist gefährlicher, als ein solcher weiser Betrüger? Dieser ist von den Schülern erhabener Wissenschaften eben so furchtsam zu meiden, und so schwer zu kennen, als der Scrupulant oder lasterhafte Kirchen-Trabant vom betrogenen Pöbel, den der äußre Schein berückt. Wehe dem also, der einem Philosophen oder Kirchen-Gespenste trauet, der kein gutes Herz hat! Er ist sicher betrogen, wenn der erste lächelt, und dieser betet, und Abends abzubüßen glaubt, was er früh gesündigt hat.

Ein Philosoph muß folglich nach meinen Grundsätzen hauptsächlich ein Ehrlicher Mann seyn, sonst schadet er der Welt mehr, als er nützt: Es giebt aber viel ehrliche Männer, die keine Philosophen sind, und diese sind weit Ehrwürdiger, als der Schwarm leichtsinniger Luftspringer, privilegirter Ubelthäter, und frecher Gewissens Stöhrer, welche diesen Titel mis-

handeln, und schänden, wenn sie glauben, die Weltweisheit bestehe allein im Unglauben und ungebundenen Willen.

In lächerlicher Kleidung, rauhen Pelzen, und in Diogenes Weinfaße stecket, und verbirgt sich der Philosoph nicht: der Eigensinn und die Absönderung von der Welt ist keine Tugend für ihn, und er spottet mit denen Modehannswursten uud gelehrten Bavianen, die alle Tittel Philosophischer Schriften prahlend nennen, und gerne Deisten seyn mögten, um die Gottheit durch niedriges Betragen ohngestraft zu beleidigen.

Man sehe aber doch nur einen solchen Narren bey Hofe, in der Kirchen, unter der klugen Welt, auch auf dem Krankenlager.

Bey Hofe kniet der Schmäuchler niederträchtig für eigennützige Absichten: in der Kirchen heuchelt er, um dem Pöbel zu gefallen: auf der andern Seiten spottet er mit halben Augen dem Allerheiligsten zu öffentlicher Aergernis, damit Hanns Freygeist glauben solle, er sey ein Philosoph.

In Gesellschaft der klugen zittert er aus

Furcht

Furcht, daß ihn jemand prüfe, oder im Herzen lese, was die wankelmütige Seele denkt, die ihr Begrif-Gebäude auf Wasserblasen und Leichtsinn gegründet hat.

Auf dem Krankenbette hingegen, O wie erbärmlich krümmet sich der elende Wurm vor Furcht seiner Zernichtung. Wie fürchterlich erscheinen seinen blöden Augen die ohngeglaubten Teufel, und wie zaghaft ruft er dem Tode entgegen... Ich bin kein Philosoph! ich bin ein Christ... Ich bin gut Catholisch... Ich glaube alles, alles, was die Kirche will.

Beklagenswürdiger! Unseliger! niemals ruhiger Mensch!

Du Philosoph mit Esels Ohren,
Warum hat dich ein Weib, und nicht ein Hund gebohren?

Eben diese Flattergeister und schädliche Irrlichter verursachen den allgemeinen falschen Begrif vom ächten Weltweisen, und mindern seine Achtung durch ihr sträflich Gesatz- oder Hirnloses Betragen. Sie sind eine Peitsche für das Land, wo sie gebieten, und eine Pest, ein Unflat für Mitbürger, die gehorsamen sollen.

Ich

Ich habe in meiner großen Welt-Erfahrung eine Menge solcher verabscheuungswürdiger Geschöpfe gekannt, aber nur drey Menschen gefunden, die gerne ächte Philosophen seyn wollten, und in dieser Sphäre ernsthaft arbeiteten: wünsche auch mit treuem Herzen, daß nur diese Drey bey der überzeugenden Kraft zu unterrichten, auch den Willen mit der Fähigkeit vereinigen, und die beste Art des Vortrags wählen mögten, meinem Zwecke beyzustimmen!

Uber diese bereits gemeldete Pflichten und Neigungen, muß der Philosoph auch ein arbeitsam und wachender Mann seyn. Seine Worte müssen mit seinen Schriften, und diese mit seinem Lebenswandel und seinen Werken übereinstimmen. Er muß die Warheit auch so gar vor dem Throne behaupten, und keine Gefahr scheuen, die der lehrenden Tugend drohet. Und ach! wie schwer ist dieses zu entschliessen! wie bitter, wie sauer sind die Hindernisse zu verdauen! und wie unübersteiglich scheinet die Ausführung einem furchtsamen!

Nach Durchlesung dieses Blattes prüfe

sich

sich nun ein jeder sogenannter oder geglaubter Philosoph, ob er diesen Namen verdiene, und schände künftig diesen ehrwürdigen Titel nicht, für den öfters hundert Jahre kaum Einen hervorbringen, und bilden, dem er mit Recht gebühret.

Lesen wir die verschiedene und sich meistens widersprechende Lehr-Gebäude unsrer alten Weltlehrer, so entspringet die Ursache dieses Widerspruchs allein aus der Verschiedenheit ihrer Temperamenten, oder aus dem mechanischen Bau ihres Cörpers.

Die Philosophen wollen zanken
Von unserm Höchsten Gut der Welt.
Allein ein jeder macht Gedanken,
So, wie es seiner Art gefällt.
Denn, wer **Sanguinisch** ist, denkt frey,
Und fällt dem Epicuren bey.
Wer **Choleram** im Blute führet,
Der spricht just so, wie Plato sprach:
Wenn die **Melancholey** regieret,
Folgt Diogen im Faße nach:
Und wer **Phlegmatisch** denken muß,
Der schließet, wie ein Stoicus.

Wer ist der Warheit treuer Knecht?
Die Narren haben alle Recht.
Denn so viel Arten von Gemüter,
So viel sind Arten höchster Güter.

Wir müssen demnach alle bekennen, daß wir Menschen sind: Seneca war es auch: seine Schwäche war der Stolz, und um desto grö-ßer war sein Begrif, den er sich von der Gott-heit schilderte, welcher wir die denkende Kräfte zu verdanken haben. Wir müssen uns auch folglich der Vollkommenheit zu nähern su-chen, so weit sie dem Menschen möglich ist, und die so wol der Christ, als der Weise an seinem Schöpfer bewundern, und anbeten, aber nicht ergründen, noch begreifen, sondern nur in Schattenbildern ohnnachahmlich denken kann. Es ist aber viel leichter zu denken, wie Seneca lebte, als so zu leben, wie er dachte. Man kann auch wol in Vorfällen des Socrates etliche Wochen der standhafte Socrates seyn; ob es aber möglich sey, 10. Jahre lang allezeit So-crates zu bleiben, wird sicher niemand möglich glauben, der den Menschen kennet.

Ich will eigentlich nur die zu belehren su-

chen,

chen, welche irrige Begriffe und Grundsätze von Ehre, Glück, Religion, auch ächten Weltweisen hegen.

Und wünsche meinen Lesern, daß sie das Wahre vom Falschen wol unterscheiden lernen, und durch gute Vorbilde aufgemuntert werden, den forschenden Verstand anzufächeln, folglich keine Wollust im Müssiggange, noch Freude in nichtigen Scheingütern suchen, noch empfinden mögten.

Und da ich mir vorgesetzt habe, zuweilen ernsthafte Moralen in Scherz einzukleiden, so lese man folgende Geschichte mit Lachen oder Mitleiden, wie es dem guten Philosophen in Peru ergieng:

Der Weltweise in Peru.

eine Erzählung.

Zu Peru, wo man viel von Zaubereyen hörte,
Da noch die Sonne lief, da noch kein Leibnitz lehrte,
Und Dummheit Tugend hieß... Zu Peru war ein Mann,
Der vor des Pöbels Aug manch Wunderding gethan,
Man hieß ihn Philosoph... Er wollte Scharfsicht lehren,
Doch ach! das Volk will nichts als vom Gestirne hören;

Gespenster, Gaukelspiel, Entzückung Traum-Gesicht
Rührt nur ihr schüchtern Herz, der Warheit glaubt es
nicht.

Doch gestern trat er auf, er log, und dies gefiel:
Er rief, ich war entzückt bis in den dritten Himmel,
Im Monde ritt ein Schwein auf einem schwarzen Schimmel,
Im Monde sah ich, was der Weise sehen will:
Dort geht es umgekehrt, und nicht nach Brauch der Erden,
Dort kann der Weichling groß, der Narr ein Liebling
werden,
Im Monde, glaubet mir, sind nur die Esel klug,
Die Menschen müssen dort den Sack zur Mühle tragen:
Möcht dies ein Philosoph von unsrer Erden sagen,
Wer glaubt solch Fabelwerk! nicht wahr? es wär Betrug? ....
Ja wol, rief Tölpel Freund! jetzt hast du nicht gelogen, ...
Gut: denkt der Philosoph, so wirst du Narr betrogen.
Nun lache, wie du willst, verspotte meinen Mond,
Ich spreche von der Welt, wo Mops, und Tölpel wohnt,
Und mancher Esels Gönner
Die Arbeit kluger Männer
Mit Esels Urtheil lohnt.

No. 4.

Der Traum und die Wirklichkeit.

Quid vita? Somnium. Hoc mortis imago.

Dieses Gedichte hat mir Mühe gekostet in die Gestalt zu zwingen, in welcher ich es haben wollte. Der Stof ist weitläuftig genug, die Gedanken sind aber schwer in der gewählten Reim-Art einzuschränken, wo jede Strophe ein besonder Gemählde endiget. Ich hoffe den Beyfall guter Dichter hiedurch zu verdienen: der Scharfsichtige sieht schon, daß ich richtig abwäge, und wo nicht zierlich verbinde, so doch gründlich schliesse.

Die Zergliederung dieses nur concentrirten Werkes wird in der Folge meiner Blätter ausgearbeitet, auch meine Sätze heller schildern, und bekräftigen; daß unser ganzes Leben, alle unsere Wünsche und Leidenschaften, Glück und Plagen, nur in vorbey rauschenden Träumen bestehen. Wäre ich nur auch so glücklich den Spiegel zu erfinden, in welchem meine Leser diese Träume recht hell und überzeugend sehen könnten!

Würde unsere Erde wol ein Jammerthal für solche Menschen seyn, welche das Wahre vom Falschen zu unterscheiden wissen, und im Denken, empfinden und Forschen Vergnügen finden? Aber Ach!

Quid cœcus noscit de colore?

Im Wahn berauschte Denkungs Kräfte
Löst meine Zweifels Knoten auf!
Suche mir ein rühmliches Geschäfte,
Und bahnt der Klugheit freyen Lauf;
Fühlt im Ergrübeln edle Lust,
Und lehrt mir, was ich nie gewußt!

Ich mögte gerne deutlich kennen,
Was **Wachen**, und was **Träumen** sey:
Ein Ding so, wie es ist, auch nennen
Steht ja der Weisheit Schülern frey;
Gab die Natur mir nur Verstand
So wie dem Schmid für Bauch und Hand?

Der Mensch muß sich so weit erheben,
Als ihm sein Menschen Recht erlaubt.
Die Würmer, die uns Seide weben,
Die oft der Spinnen Argliſt raubt,
Verdienen dessen Schutz gewiß,
Der sie für Menschen weben hieß.

Kann gleich mein Lehrgebäude wanken,
Und fehlt ihm die Vollkommenheit;
So schreib ich nicht um klug zu zanken

Für das, was die Vernunft gebeut.
Mein Fleiß, mein Witz hat mir gelehrt,
Zu sehn, was kurz, was ewig währt.

Im Traume steckt so viel Vergnügen,
Als im Genuß der Wirklichkeit:
Ich kann in Sklaven Fesseln liegen,
Und träumen von der güldnen Zeit.
Wobey das Herz betrogen lacht,
Und was jetzt ist, verrauschen macht.

Jetzt sieht mein Auge nichts als Mauern,
Wo mich kein Licht bescheinen kann:
Ein andrer siehet ohne Trauern
Die schöne Welt in Freyheit an.
Die Nacht erscheint: er schläft: ich auch:
Was wir gefühlt, war nur ein Rauch.

Wer weiß, was ihn für Träume schrecken?
Wer weiß, was mich im Schlaf vergnügt?
Er fühlt vieleicht der Folter Recken,
Wenn mich im Traum Cupido wiegt:
Wir wachen auf: wer hat gefühlt?
Wir haben beide nur gespielt.

Ich mußte wachend Ketten tragen:
Er trug sie träumend so, wie ich.
Wer litte von uns größre Plagen?
Wem war die Nacht wol fürchterlich?
Ich fühl jetzt so, wie er im Traum,
Man schläft, man wacht, wir wissens kaum.

Der eine schläft auf Schwanen Kissen
Der andre schlummert nur auf Stroh:
Den foltert träumend sein Gewissen,
Und dieser ist im Herzen froh.
Wer schläft von beiden wirklich gut?
Nur der, der mit der Seelen ruht.

Da ich zehn Jahr im Kerker klagte,
Gelang im Traume mir die Flucht:
Da mich kein Freund zu trösten wagte,
Fand doch mein Herz, was ich gesucht.
Jetzt leb ich frey und ohngequält,
Mir träumet, daß mir alles fehlt.

Der Geizhals sieht den Schatz im Wachen,
Ihm träumet, daß er betteln geht:
Der Arme kann im Traume lachen,

Wenn er bey vollen Kisten steht:
Wer ist von beiden wirklich reich?
Die Narren fühlen beide gleich.

Wer Blind gelebt von Mutterleibe,
Und Schönheit nie gesehen hat,
Vergnügt sich auch am alten Weibe,
Und spielt sich an den Runtzeln matt.
Nicht, was man hat, macht uns vergnügt,
Nur das, was den Begrif betrügt.

Einst spielte man auf Violinen:
Mein Herz war fröhlich vom Gehör:
Die Töne, die mir wirklich schienen,
Berühren jetzt mein Ohr nicht mehr.
Was ist die Music? Schatten Spiel:
Wenn Orpheus Traümern leyern will.

Ein Wort, das aus dem Munde fähret,
Ist nur ein Schall, der leicht verfliegt:
Denn das, was just mein Ohr nicht höret,
Macht mich nicht traurig, noch vergnügt.
Ein Wort, ein Hauch hat gleiche Kraft,
Und Wind erregt uns Leidenschaft?

Wie wenig Menschen können denken,
Wie wenig kennen ihre Pflicht!
Wie? kann ein seichter Geist mich kränken,
Der, was er schnarcht, aus Einfalt spricht?
Wol dem! der taub im Wachen ist,
Und, was sein Traum ihm droht, vergißt.

Stax hat im Uberfluß zu essen:
Ihm eckelt, da er essen soll.
Ich habe dürres Brod gefressen:
Mein Magen ist wie seiner voll.
Mir schmeckt, was er nicht essen will,
Und er ißt nicht, und hat zu viel.

Stax fährt mit Pracht in meinem Wagen,
Den seine Habsucht mir entriß.
Er muß bey Hofe Fesseln tragen,
Und prahlt mit güldenem Gebiß.
Ich denk im Kerker edel frey,
Was Sklaven Glück bey Hofe sey.

Was ist der Witz, den tausend preisen,
Wenn uns ein Fieber überfällt?
Seht doch den Größten aller Weisen;

Lebt er? Was ist für ihn die Welt,
Wenn sich der Glieder-Bau empört,
Und seines Geistes Wirkung stöhrt?

Was ist der Held, der Länder raubet,
Wenn er in seinem Bette liegt?
Ein Wurm, den man gefährlich glaubet,
Weil uns das Vorurtheil betriegt.
Ein Fürst, der schläft, ein Sklav, der wacht,
Sind beide ohne Eigenmacht.

Der Stolze baut sich Marmor-Schlösser,
Und ängstlich wacht er für den Bau:
Der Weise wohnt in Felsen besser,
Und wird zufrieden fürstlich grau.
Der Stolze schläft, der Weise wacht,
Für wen ist wol beständig Nacht?

Mir dünkt, für den, der Farben sieht,
Wo nur ein Regenbogen scheint.
Der für die Scharfsicht nichts bemühet,
Und wo er lachen könnte, weint,
Der faul vom Müssiggange ruht,
Und wachend für die Welt nichts thut.

Mops trägt bey Hofe Ordens-Bänder:
Mit fremden Federn prangt der Pfau.
Er ist die Peitsche ganzer Länder,
Und wird im Esels Glücke grau.
Mops lebt, Mops stirbt. Was ist der Mann,
Der Träumern wachend schaden kann?

Was ist der Bettler an dem Stabe,
Der heute nicht für morgen sorgt?
Was ist ein Raub-erfahrner Rabe?
Ein Dichter, der aus Büchern borgt?
Das, was ein reicher Hofmann heißt,
An dem die Welt den Crösus preißt.

Mir stirbt mein Freund: was soll ich machen?
Ich denk: er schläft, er träumt vergnügt,
Und morgen wird er wieder wachen:
Wol dem! der wie er ruhig liegt.
So denk ich, bis der Tag erscheint,
An dem mein Aug auch nicht mehr weint.

Greiß! der du neunzig Jahr gelebet!
Denk', was vor Sechzig noch geschah!
Just wie die Spinne Netze webet,

No. 5.

Steht auch dein Traum-Gebäude da.
Jetzt stöhrt ein Wind der Spinnen Fleiß:
Die Nacht erscheint: jetzt schläft der Greis.

Er träumt just wie ein junger Knabe,
Was er belebt, und nie gesehn.
Erwacht er aus des Bettes Grabe,
Ist nicht just träumend das geschehn,
Was einst Augustus in der That
Vollbracht, und jetzt vergessen hat?

Der Nachruhm soll im Grabe blühen:
So weit versteigt sich unser Wahn.
Ein Cato stirbt, und will nicht fliehen:
Und was einst ein Marcell gethan,
Was Cäsars Ruhm unsterblich hielt,
Hat Erostrat ja auch erzielt.

Man schreibt das Böse wie das Gute
In der Geschichte Büchern ein:
Trajan mit seinem Heldenmute
Wird auch nicht länger ewig seyn,
Als Thebens Weib auf Venus Thron,
Die Mauern baut von Huren Lohn.

Wie kann der Todte unterscheiden,
Was ich von seinen Thaten las?
So viel als der vom Hunger leiden,
Der stets an vollen Tafeln saß.
So viel als Baw, der gar nichts denkt,
Und sich auch nicht mit Träumen kränkt.

Wir liegen täglich, wenn wir schlafen,
So still, als wären wir schon todt.
Und träumt uns denn von Quaal, von Strafen,
Von Trübsal, Elend, Schimpf und Not,
So quält der Tod ja nicht so sehr,
Denn in der Gruft träumt man nicht mehr.

Mein Leib gehört zum Gleichgewichte,
Das in der Dinge Wechsel schwebt.
Der Tod macht auch kein Theil zu nichte,
Das in des Ganzen Raume klebt;
Weil jeder Wurm, der an mir frißt,
Ein Theil von diesem Ganzen ist.

Der Wechsel herscht in allen Sachen:
Er lehrt durch Mangel den Genuß:
Durch Schmerz und Weinen edler lachen:

Durch Not die Lust im Uberfluß;
Denn wer viel Ubel übertrug,
Geneußt sein Glück gedoppelt klug.

So nährt der Wechsel alle Dinge:
So folgt dem Tage auch die Nacht:
Und wenn ich wachend zaghaft ringe,
Wenn mich mein Schicksal zittern macht,
So hat Gott alles so gefügt,
Daß träumend mich die Nacht vergnügt.

Den Bösen, der die Tugend drücket,
Weckt sein Gewissen, wenn er ruht.
Der Mann, für den die Welt sich bücket,
Der wachend, was er wünscht, auch thut,
Der nur im Traume leiden kann,
Sieht doch sein Bette lachend an.

Der Mensch weiß nicht, was ihm gebühret,
Noch wie er Güter brauchen soll.
Was ihn jetzt mit Entzückung rühret,
Macht ihn bald vom Genusse voll.
Berauscht folgt er der Hunde Brauch,
Und frißt, was er gespieen, auch.

Hier lieg ich schwacher Fisch verschmachter,
Und gestern schwamm ich in der Flut.
Jetzt bin ich arm, betrübt, verachtet,
Und gestern hatt' ich Glück und Gut.
Wir Fische schwimmen ohnberückt,
Nur wenn das Glück am Netze flickt.

Wer Wolken sieht, der hofft auf Regen:
Doch oft beweist ein schwacher Wind,
Was leichte Regen-Wolken sind,
Die sich bald zu zertheilen pflegen.
Wir hoffen oft, was möglich scheint:
Wol dem, der nicht den Wind beweint!

Die Hofnung lehret dem Menschen lachen:
Sie ist der Zucker dieser Welt.
Sie kann aus Wermut Hönig machen:
Sie baut Palläste ohne Geld:
Sie macht die hellsten Augen blind,
Und ist des Glaubens Erstes Kind.

Geduld ist dieser Hofnung Mutter,
Der Tugend Gift, auch Nahrungs-Saft.
Sie gibt dem müden Esel Futter,

Dem Christen Trost, dem Türken Kraft.
Sie macht uns tapfer für den Kampf,
Nährt sich in Glut, und stirbt in Dampf.

Geduld lehrt wilden Bären tanzen:
Sie unterhält die Policey:
Sie hilft dem müden Sklaven schanzen:
Und steht uns noch im Sterben bey;
Sie macht die Narren klug und stark:
Und frißt zugleich der Weisen Mark.

Die Ruhmsucht ist ein ewig Feuer,
Das unsrer Ruhe Nahrung frißt.
Ein Schif im Wasser ohne Steuer:
Die Seegel führet Wahn und List.
Wir rudern stets, wir suchen Strand,
Wo noch kein Mensch ein Ufer fand.

Die Zeit hält Grab und Wiege offen:
Sie ist ein Feind der Ewigkeit.
Sie weckt, nährt, schließt Geduld und Hoffen,
Und wechselt nur Gestalt und Kleid.
Sie bringt den Schlaf, und wenn sie weckt,
Wol dem, den nie ihr Traum erschreckt!

Die Furcht nagt uns mit scharfen Bissen:
Sie hat schon oft den klügsten Geist
Aus seiner Freunden Schoos gerissen,
Der sonst mit Recht ein Newton heißt.
Sie hat der Vorurtheile Macht
Der Welt zur Quaal und Lust erdacht.

Die Freude ist ja nicht mehr Freude,
Wenn man sie nicht für Freude hält.
Ein Ubel, das ich wirklich leide,
Wird Freude, wenn es mir gefällt.
Im Ubel selbst steckt noch ein Preiß,
Wenn man ihn nur zu finden weiß.

Jetzt wühlt der Zorn in meinem Blute,
Im Augenblicke bin ich gut:
Jetzt stäubt des Schicksals schwere Ruthe,
Und morgen lehrt mir seine Wut,
Daß, was jetzt ist, auch was geschah,
Mein Auge nur in Bildern sah.

Wer nun sein Schicksal klug will tragen,
Bedarf ja keiner andern Kunst,
Als wenn ihn Leidenschaften plagen,

Zu denken: alles ist nur Dunst;
Denn morgen wird, was heute quält,
Auch nur als längst geschehn erzählt.

Was wir am Menschen geistig nennen,
Ist ja in Muskeln eingeschränkt;
Und wenn wir nicht den Schlaf miskennen,
Wenn dieser träumt, der wachend denkt,
Denn sieht man, warum oft ein Narr
Ein Plato unsern Träumern war.

Betäube deiner Sinnen Kräfte,
Berauschter Mensch! was thut der Wein?
Wie wirkt dein Geist für die Geschäfte,
Wo die Vernunft soll wachsam seyn?
Du schläfst, du träumst, dein Auge wacht:
Es weint... und Thor! du hast gelacht.

Just so gehts mit den Vorurtheilen,
Wodurch dein Wahn die Ruhe raubt.
Wer kann den Narren Wunden heilen,
Die sein Begrif unheilbar glaubt?
Kennt er, ob auch sein Führer Treu,
Ob, was er glaubt, auch wirklich sey?

Der Eine lehrt, was Ali lüget.
Ein andrer folgt dem Mahometh.
Wen Grausamkeit und Mord vergnüget,
Der glaubt, sein Gott frißt Blut und Fett,
Ein jeder dummer Vogel pfeift,
Was er gelernt, und nicht begreift.

Betrug entsteht aus Traum-Gesichtern,
Die Arglist für die Welt erfand:
Wodurch der Mensch bey falschen Lichtern
Sein forschend Auge selbst verband.
Und dann war nur dem Sohn erlaubt
Zu denken, wie sein Vater glaubt.

Verblendend Irrlicht des Verstandes!
Wie täuscht dein Wahn den klügsten Mann!
Ach Schöpfer unsres Vaterlandes!
Führ mich, wo ich nicht straucheln kann,
Durch diesen Traum dereinst dahin,
Wo ich Dein Weiser wachend bin.

Der
Menschen-Freund,
ein Wochenblatt.

No. 6.

Worinnen besteht das wahre Glück?

Non sunt, quod videntur, bona nec mala.

Was du glaubst, nicht was man ist,
Mensch, macht, daß du glücklich bist.
Schläft nicht der Soldat in Lauben,
Unter rasselndem Gewehr,
Ruhiger nach seinem Glauben,
Als der Schiffer auf dem Meer?
Dieser lacht die Fürsten aus,
Die auf Feder-Betten träumen;
Und schläft sanft, wenn um sein Haus
Die gethürmte Wellen schäumen.
Wird der Ochsen-Stall wol minder
Als ein stolzer Thron gewöhnt?

Machen wirs nicht wie die Kinder,
Wenn man sie mit Blumen krönt?
Diese glauben, was man sagt:
Und wir, was wir selbst erfinden:
Bald vergnügt, und bald verzagt,
Wie betrog'ne Sinnen binden.
„ So wie man den Spiegel wendet,
„ Aendert sich der Farben Licht:
„ So wie uns die Sonne blendet,
„ Scheinet sie, und ist doch nicht.
Wie die Sinnen sich verwirren,
Kann die Denkungs-Kraft auch irren:
Der Begrif wird so gemahlt,
Wie ihn unser Witz bestrahlt.
Wer sich selbst vor glücklich hält,
Ist nur glücklich in der Welt.

Die Dinge erscheinen uns folglich nur in der Gestalt, in welcher sie in das sinnliche Auge fallen, oder vielmehr so, wie sie uns die Begriffe im ersten geistigen Anblicke schildern.

Da nun eben diese denkende Begriffe eigentlich von denen Arten der Menschen, auch ihrer Leibes- Verstandes- und Erziehungs-Beschaffenheit abhangen, folglich so geraltig unterschieden sind, so entspringet hieraus die ungeheure Veränderung, und die sich widersprechende Meinungen, nach welchen einer just das Glück zu besitzen begehrt, welches dem andern eine Bürde ist.

Worinnen besteht nun wol eigentlich das wahre Glück? ohnfehlbar nur in der Kunst, die Schein-Güter von denen ächten zu unterscheiden, und seine Wünsche oder Begierden zu beruhigen.

Das Feld, worinnen ich mich hier wage, ist weitläuftig. Ich habe aber Zeit und Blätter alles zu zergliedern, und allgemach Schritte zum Beweise zu gewinnen, deren Gründlichkeit ich in und durch mich selbst überzeugt bin.

Es ist sehr schwer, dem Menschen zu erweisen, daß er im Irrthum stecke, und noch schwerer ihn zu zwingen, daß er seine Abwege erkenne.

Ein Französischer Author sagt: Niemand ist mit seinem Schicksal zufrieden, und niemand mißvergnügt mit seinem Verstande. ==

Der Mensch ist natürlich für seine geglaubte Einsichten eingenommen: Die Erfahrung mag ihm täglich seine Unwissenheit und Blindheit schildern: hundertmal überzeugt glaubt er sich nie weniger scharfsichtig, noch unfehlbar.

Bewilligt man ihm nur diesen Satz; so wird er die andere alle gern eingehen.

Die Eigenschaften des Herzens, welche die Verbindung im gemeinschaftlichen Leben ausmachen, wozu er gebohren ist, reitzen und beschäftigen ihn weniger, als der angenehme Begrif, welchen er sich von der Gründlichkeit und von dem Werthe seines Genies gemacht hat.

Er ist folglich gleich aufgebracht wider alles, was ihn überweisen oder erleuchten mag, daß er auf Irrwegen stolpert. Noch unheilbarer ist sein übel, wenn ihm die ersten Lehrer seiner Jugendlichen Begriffe,

ein allgemeines Mißtrauen eingeflößt, und den Eigensinn als eine Tugend angepriesen, auch das Denken, Lesen, Lernen und Forschen als eine Sünde verbothen haben.

Elender Mensch! bey dem die Trägheit sich zu unterrichten eine Tugend heißt. Der folglich seinen Willen unter fremde Vorurtheile sklavisch fesselt, und sich wol gar schämet ein denkender Mensch zu seyn. Unseliges Geschöpfe! wie wenig Ehre machst du deinem Schöpfer! wie unbrauchbar bist du für unsre Gesellschaft, und wie erbärmlich foltern dich die kleinen, die dunkeln Vorstellungen, die du dir von der vollkommnen Gottheit, auch von dir selber machen kanst, wenn du dich zu schwach für die Erfüllung der Menschen-Pflichten glaubst, und kein Glück zu kennen, folglich kein übel zu ertragen gelernet hast.

Man bewilligt leicht sein eigen Herz einer Schwäche zu beschuldigen. Niemand will es aber seinem Verstande, oder Witze beymessen.

Wahr ist es nach Montesquieu Grundsätzen, daß von der Art der Erziehung, von der Lage des Landes, von der Beschaffenheit der Gesätze, Regierungs- auch Glaubens-Art so wol die Grundsätze, Gewohnheiten, als Neigungen des Menschen abhangen.

Nur wenige, nur ausserordentliche Meisterstücke der Natur besitzen Fähigkeit und Willen und Gelegenheit, sich von denen Fesseln des Verstandes loszureissen, und über den allgemeinen Haufen zu erheben. Man wird aber dergleichen Wunder niemals in Constantinopel, noch Algier, noch weniger in Mexico finden.

Was nutzt aber der beste Lehrer da, wo niemand lernen will!

Die blinde Ehrfurcht, welche wir für die Alterthümer hegen, verursachet diesen falschen Lehrsatz: Unsre Väter thaten, dachten, und glaubten just so, als wie sie uns lehrten... Solten wir klüger seyn wollen, als sie?

Ist demnach einmal eine Thorheit eingeschlichen, so erhält sie dieser lächerliche Grundsatz auf ewig; er verbietet uns aus den Irr-

thümern zu reissen: warum? Weil wir einige Zeit darin gesteckt haben.

Das Zeugnis derer, die eine eingeschlichene Sache glauben, hat keine Kraft, sie zu unterstützen: aber das Zeugnis derer, die sie nicht glauben, hat die Kraft, sie zu zernichten.

Nach dieser vorläufig kurzen Berührung der eigentlichen Quelle unsrer Schwäche, eile ich mit Riesen-Schritten zu meinem Zwecke, und mögte gerne meinen Mitbrüdern das wahre Glück von denen Scheingütern unterscheiden lehren.

Der Mensch könnte in der Beherrschung seiner Leidenschaften schon alle sein Glück finden: er hat aber den Willen nicht darzu: just dieses ist sein Unglück. Zum Exempel: der Wollüstige, Geitzige, Ruhmsüchtige, Verliebte suchet sein Glück in der Erlangung des Gegenstandes seiner Wünsche. Er war nicht eher unglücklich, als von dem Augenblicke, da er diesen oder jenen Vorsatz faßte, und wird auch nicht eher ruhig, bis er seinen Zweck erreicht, hätte er aber von ungefehr just diesen

Vorsatz nicht gefaßt, so wär er ja im Gegenwärtigen nicht unglücklich.

Unsre Unzufriedenheit stammet demnach meistens aus unsern übel verdauten Begriffen her, die wir uns vom Glücke machen.

Ich behaupte, daß ein jeder nach seiner Art glücklich seyn könnte, wenn er es nur seyn will. Man sucht das Glück in Dingen, die ausser uns selbst sind: das wahre Glück steckt wirklich in uns selbst: es liegt so gar sichtbar vor unsern Füßen: wir sehen seitwärts: wir straucheln, wir fallen gar darüber: wir missennen, wir verachten es, und tappen sodann im finstern vorwärts nach dem Schatten des Cörpers, der uns bereits im Rücken steht.

Die Ausarbeitung des Verstandes, errungene Wissenschaften, und erweiterte Einsichten, oder auch nur eine mittelmässige Neigung, sich durch gute Beispiele belehren zu lassen: diese allein bemeistern die Vorurtheile, und wir können unmöglich hell oder unumnebelt sehen, was uns gut ist, ehe wir nicht gelernt haben, was der Mensch ist, und worin eigentlich sein Glück besteht.

Sehen

No. 7.

Sehen wir dieses einmal überzeugend, so verstehen wir auch schon die Kunst, das Notwendige zu erwerben, unabhängig zu denken, Scheingüter zu verachten, und eben die Vorfälle des Lebens und Schicksals als Kleinigkeiten aufzufangen, und abzuschütteln, welche der nur Cörperliche Mensch als wichtig betrachtet, zitternd scheuet, und kriechend unruhig erträgt, ja so gar mitten im Genusse der Freuden als mögliche Folgen fürchtet.

Wahrhaftes Unglück ist in unsrer Welt eigentlich nur dieses:

1. Ein unruhig böses Gewissen, mit Vorwürfen solcher Schandthat, die einen dritten unglücklich machen.
2. Mangel am Notwendigen, oder tägliche Sorgen der Nahrung, mit Unfähigkeit sie zu verdienen.
3. Ein kranker unbrauchbarer Leib, der uns immerwährende Schmerzen verursachet, und nur zur Last dienet. Und
4. Ein ohnverdientes Gefängnis.

Einige meynen, der Verlust eines Freundes sey gleichfals ein wahres Ubel; und dieses ist wahr, wenn er entweder unsre Stütze für den Mangel, oder unser Führer in Widerwärtigkeiten, und Theilhaber unsrer Freuden im Wolleben war.

Wenn wir aber sehen, daß im Herbste die Blätter abfallen, um denen Neuen im Frühlinge Raum zu machen: Wenn ich weiß, daß mein Freund ein Mensch, daß er folglich nicht für mich allein geschaffen war: daß ich, wenn ich ihn nur durch kluge Mittel suche, auch sicher in der menschlichen Gesellschaft wiederfinden, und den Verlust ersetzen kann; dann darf ich ja nur **Gellerts** Rathe folgen:

Zeige erst selbst ein Herz edler Art, du findest sicher deines Gleichen, der das sucht, was er besitzt, und dann wird es dir sicher an Freunden nicht fehlen.

Auf diese Art ist der Tod eines Freundes zwar ein wahres, aber kein unheilbares Ubel, weil es von mir abhängt, den Verlust durch eine neue Wahl zu ersetzen. Die Reyhe kommt

ja auch an mich, und mit mir stirbt mir ja auch die Welt.

Ob träge Unwissenheit, oder ein gänzlich Phlegmatisch Temperament, welches weder denken, noch empfinden kann, gleichfals ein übel, oder eine Wolthat der eigensinnigen Natur seye, gehöret in eine besondere Abhandlung. Ich weiß noch wirklich nicht zu entscheiden, ob Seneca so glücklich als St. Homo bonus war.

Hier will ich alle wirkliche übel nicht nur nennen, sondern auch zu heilen bemühen: die irrig geglaubten hingegen lächerlich machen: wenigstens meinen Lesern rathen, wie sich der Mensch in allen Vorfällen der Menschheit zu verhalten habe.

Ein **böses Gewissen** unter obiger Bedingung ist ein unheilbares Unglück. Weder Buße noch Ablaß retten den Menschenfreund von diesem unversöhnlichen innerlichen Richter. Ein Schelm kann nimmermehr ein ehrlicher Mann werden.

Wehe demnach dem Mörder und Verführer

eines

eines Unschuldigen! Wehe dem Räuber frems der Güter und Verdienste! wenn er anders ein Menschen-Herz, oder eine fühlende Seele besitzt. Für solchen ist das Blut-Gerüste, und der Scharfrichter eine Wohlthat, und das Leben, auch im überflusse aller Güter, eine unerträgliche Bürde. Ob ihn gleich ein Priester von ewigen Strafen frey spricht, so wird er doch den nagenden Vorwurf ewig in seinem Herzen empfinden, und Furcht, Unruhe und Schande werden in allen Winkeln seine Furien und Begleiter seyn. Bey dem Weltweisen hingegen ist sein Urtheil ohne Gnade gefällt, daß er ohne ächte Ehre und Freude sein Leben bereuen muß.

Der Mensch kann straucheln: er kann fallen: aber der Böswicht hört auf ein Mensch zu seyn, und verdienet weder Nachsicht, noch Erbarmen.

Ich will zu Erläuterung meiner Lehrsätze hier nur ein Beyspiel aufzulösen vorlegen:

Ein junger Flattergeist wird verliebt: erweckt Gegenliebe: findet Zärtlichkeit: gelangt

zum

zum Zwecke, und schwängert seinen treuherzigen Gegenstand. Er will hernach, oder er darf sie nicht heyrathen: sein Herz ist böse: seine Gebärden verstellen sich künstlich: er führet seine Freundin unter den Flügeln der Liebe scherzend in ein Gebüsche: geniesset zu guter Letzt die Liebkosungen betrogener Tugend und Unschuld: dann reißt er den versteckten Dolch aus der Taschen, durchbort ihr verrätherisch das Herz, und läßt Mutter und Kind im Blute liegen. Nach vollbrachter Schandthat geht er in ein Mönchen-Kloster, um sein Verbrechen abzubüßen: sein Herz sagt ihm nichts, weil er dem Büttel entgangen ist: er bekehrt sich aber aus Furcht der Höllen wirklich, und wird auch wirklich ein beßrer Christ, als er jemals war, weil er der Gelegenheit ausweicht, wo sein bößartiges Herz eben das wiederholen würde, wenn er keine Teufels Klauen scheuete.

Ich frage aber:

1. Kann sein Gewissen jemals ruhig werden?
2. Kann er wieder ein ehrlicher Mann heißen?

3. Was nutzt seine Buße dem ermordeten Mägdchen, die durch ihn nicht nur zeitlich unglücklich wurde, sondern wol gar, wenn sie in Todsünden starb, und durch ihn von der Bekehrung abgehalten wurde, auch ewig in Belzebubs Gewalt zu Gott um Recht und Rache schreyet?

Wie kann ein solcher Mensch in irgend einem Stande zufrieden oder glücklich leben? und wo kann er Trost und Rettung finden, als da, wo der Kaltsinn in Glaubens-Sachen den Bösewicht frey spricht, sein Gewissen zur Wasserblasen oder Mistpfützen macht, und folglich Frevel und Schandthaten gleichgültig nachsieht, oder wohl gar arglistig nähret?

Fort mit solchen Beyspielen aus unsrer Christenheit! der Böße wicht gehört in die Hände der Henker, und dies ist die größte Wohlthat für ein unruhig Gewissen solcher Art.

Das andere wahre übel ist der **Mangel an Notwendigen.** Dieser beugt, und erniedrigt die größten Seelen, verhindert ihre

Wirkung

Wirkung, und wenn die Natur zu fressen begehrt, ist der Geist zum Denken eben so unfähig, als ein Hungriger den andern zu trösten.

Noch Erbarmungswürdiger, wenn das dritte wahre übel, **ein siecher Leib**, just diesen Mangel verursacht, und die Schwächung des Glieder-Baues die denkenden Kräfte mindert, folglich auch den Trost erstickt, den uns bey gleichen Unfällen so wol der Verstand, als die Religion darbieten können.

Bey immerwährenden Leibes-Schmerzen gefoltert, lebet man sich selbst zur Last: die Bürde wird der menschlichen Kraft zu schwer, zulezt gar unerträglich, und gebähret entweder die Gleichgültigkeit, oder die Verzweiflung.

Der Ball wird endlich weich, wird er zu viel geschlagen,

Und prallt nicht mehr zurück: so gehts auch, wenn ein Mann

Zu lang im Unglück stecket, und gar zu viel muß tragen:

Er wird zulezt so weich, daß er verzweifeln kann.

Der Weise wird nur hart, daß er den Schmerz nicht fühlt,

Und

Und mit dem Kummer so, wie mit der Freude spielt:
Und ist er stark genug, sein Unglück groß zu leiden;
So wird er auch im Glück Berauschungs-Wirkung meiden.

Zu dieser Staffel der Gleichgültigkeit erheben sich nur wenige. Und ich bedaure die, welche eine solche Martyr-Crone bestreben, oder suchen müssen, weil ich den rauhen Weg aus Erfahrung kenne, durch welchen allein man dahin gelangen kann. Die meisten Schüler dieser Kunst bleiben in der Lehre stecken: und entweder der Glieder-Bau, oder der Geist sind zu schwach, das Ziel zu erreichen.

Ein fröhlich Herz ist uns allein mit dem sanguineo-cholerischen Temperamente angebohren, wo sich der Leichtsinn des erstern mit dem Ehrgeitze des letztern so vortheilhaft vermischen, daß hieraus eine Aufmunterung im Leiden, und ein edler Vorsatz zum ächten Ruhm entspringen, die endlich die wahre Größe der Seelen, und den Männlichen Trotz in großen Gefahren hervorbringen, auch dem Herzen systematisch bilden, und einprägen.

No. 8.

Wer also einen kranken Leib herumträgt, oder Quaal an seinen Gliedern empfindet, leidet ein wirklich Ubel, und findet den sichersten Trost, auch Kraft zum Leiden in unsern Christlichen Religions Lehrsätzen. Geduld ist des Christen Pflaster in Trübsalen: und die Ergebung in den göttlichen Willen der beste Arzt: Er küsset die Ruthen, die ihn stäupen, trägt mit Standhaftigkeit, und fühlet beständig neue Kraft zum Leiden in der Hofnung.

Für den klugen Kranken dienet fremdes Beispiel gleichfals zur Beruhigung und Gelassenheit, mit dieser Betrachtung:

Alle Menschen haben gleiches Recht an denen irdischen Glücks-Gütern: ich war viele Jahre gesund: jezt ist die Reihe an mich krank zu seyn, und wie viele tausend leiden heute mehr als ich! ich liege auf meinem weichen Bette, und habe Beistand, Geld, Pflege, und Freunde.

Wie mancher liegt heut in Fesseln ohne Arzt noch Trost im Kerker krank!

Wie mancher verschmachtet, weil er sich in Fieber-Hitze kein Wasser schöpfen kann!

Wie mancher Kranke wird heute von einem Tartar, oder Kalmucken an einem Pferde-Schwanz angebunden, aus den Armen seines Weibes gerissen, und barbarisch in die Sklaverey geschleppt, wenn er noch dabey den innern Schmerz empfindet, daß seine unmündige Kinder zu Hause vor Hunger verschmachten, oder mörderisch niedergesäbelt werden.

Wie mancher Wolhabende ist durch langwierige Krankheit, oder fremde Arglist arm geworden, muß heute gebückt am Bettelstabe vor des Wollüstigen Thüre um ein Stückgen Brod vor den hungrigen Magen betteln, der ihn fühllos, und mit verächtlichen Vorwürfen als einen liederlichen Müssiggänger abweiset.

Wie mancher liegt heute krank wie ich, und hat ein böses Gewissen, oder hat nach der Genesung noch Folter und Rad zu förchten.

Des Schöpfers Willen hat uns unvollkommen haben wollen; alls irdische Dinge

sind

sind dem Wechsel, und alle Leiber sind Schwächen, Mängeln, und der Zerstöhrnng unterworfen: und wie lange währt unser mit Gut und Bösem, Freud und Leiden vermischtes Leben? Ich muß folglich eine andre Bestimmung haben, als diese irdische.... Fort also mit ängstlichen Klagen! ich will mutig leiden, weil es seyn muß.

Wer niemals krank war, der empfindet, kennt und geneußt das Glück der Gesundheit nicht; und von dem kann man sagen:

Wer niemals müde war, kann müde Esel schlagen:
Wer nie gedarbet hat, kann Bettlern Brod versagen:
Wer Welt und Glück nicht kennt, der lebt für sich allein,
Und glaubt, wer leiden muß, der müß' auch strafbar seyn.

O Gott! wie mancher Mensch muß solche Esel tragen!

Wer nun ein zufälliges, aber dennoch wirkliches Ubel dulden muß, der betrachte es nie

von

von der unübersteiglichen Seiten, und wähle vernünftig, ob er eine unvermeidliche Bürde, wie ein mutiges Pferd herzhaft, oder wie der träge Esel zitternd tragen will.

Das Pferd trägt mutig stolz; der Esel läßt sich schlagen:
Und beider Last ist gleich. Mensch mußt du Unglück tragen,
So trage wie das Pferd! wer keinem Schicksal weicht,
Und alles freudig thut, dem wird die Bürde leicht.
Erfülle nur den Zwang, als Folgen deiner Pflichten
So wirst du, was du mußt, dennoch mit Lust verrichten.

Es kostet große Mühe sich in diese Stellung zu setzen: sie belohnet sich aber durch sich selbst, und ihre Folgen wirken ja für uns allein. Im ganzen Thier-Reiche finden wir Lehrer für unsre ängstliche Sorgen: so gar die kleine Lerche kann uns zum Beispiel dienen:

Wer den Schmerz nicht weiß zu zwingen,
Noch im Unglück lachen kann;
Sehe nur die Lerchen an,

Die

Die bey Sturm und Regen singen,
Und anstatt bestürzt zu schweigen,
Trillernd in die Höhe steigen.

Wie glücklich ist der für sich, wie lehrreich für die Welt, wie gleichgültig in Kleinigkeiten, wie groß in großen Gefahren, der nach überstiegenen Hindernissen der menschlichen Schwächen, und Vorurtheile mit mir sagen kann:

Ohne Schwitzen kann man nicht
Große Berge aufwärts steigen:
Und nach großer Geister Pflicht
Sich in Kummer fröhlich zeigen,
Fordert einen Heldenmut.
Wol dem, der ihn ächt besitzet,
Und wenn er mit Ruhm geschwitzet,
Auf des Berges Gipfel ruht.

Man gelanget aber zu diesen Gipfel nur durch Beschwerden; und wer im Glücke grau wird, der empfindet den Werth seines Wolstandes nicht, verdient folglich auch

sein Glück nicht, weil er das Zufällige als einen notwendigen Lohn seines innern Werthes betrachtet; und da ihm die Eigenliebe diesen allezeit in Riesen Gestalt den verlarvten Augen vormahlet, so ist ihm auch kein Glück groß genug, ihn zu befriedigen.

Just hieraus entspringt die Ursache, warum wir so viel Mißvergnügte Menschen mitten in Glücke und Uberfluße sehen. Die sich selbst zu Sklaven ohngezaümter Wünsche machen, und die nur deshalb nicht Bedauerns-würdig sind, weil sie in Vorurtheil begraben, zu dumm oder zu eigensinnig denken, sich überzeugen zu lassen, daß ihnen gar nichts mangelt, um glücklich zu seyn, als der eigne Willen.

Die Welt kennt nur der Güter Werth
Dann, wenn man den Genuß entbehrt.

Der aber Wol und Wehe an seiner Haut empfunden, und die Kummer-Berge durch Standhaftigkeit überstiegen hat, von dem kann man sagen:

Ein Schiffer, der viel Sturm besiegt,
Lebt in dem Hafen nur vergnügt.

Ein

Ein Kluger, der viel überrrug,
Geneußt sein Glück gedoppelt klug,
Und fühlt, wie süß die Ruhe schmeckt,
Wenn ihn kein Sturm im Weltmeer schreckt.

Ein solcher Schiffer kann nicht nur die Anfänger belehren, sondern auch denen durch sein Beispiel Mut machen, die noch neuen Stürmen entgegen rudern müssen, und denen rathen, die ihre Anker aus Vorwitz oder übertriebenem Ehrgeitz lichten wollen, auch die Ruhe des Hafens entweder miskennen, oder verächtlich misbrauchen.

Seichte und träge Geister bleiben auf ihrem Miste sitzen, und weil sie keinen Ruhm jenseits der Gefahr suchen, sind sie auch selten großen Widerwärtigkeiten unterworfen: Sie besitzen auch die Kräfte zum Widerstande nicht, und sind folglich auch nur so blind zum Genuße des Glückes, als sie klein im kleinen Unglück sind.

Um sich aus großen Gefahren zu reissen: um ein bittres Schicksal mit Gegenwart des

Geistes

Geistes stolz zu tragen, wird ein arbeitsamer Kopf erfordert, welcher sich über das Schicksal zu erheben, ihm entweder männlich zu trotzen, oder vorsichtig auszuweichen weiß, sich auch zugleich mit Denken beschäftigen, und durch selbst-schöpferischen Trost leiten, fassen und zum Zwecke begleiten kann.

Wehe dem, der ohne diese Vorzüge, und ohne erarbeiteten Verstand wider den Strom schwimmen soll!

Wenn der Strom vom Berge fliesset,
Und schnell durch die Thäler schiesset,
Sieht man, daß der stärkste Schwan
Nicht entgegen schwimmen kann.
Mancher will bey gleichen Fällen,
Wider seines Glücks-Stroms Wellen
Stärker als die Schwanen seyn.
Narr! betrachte dich im Spiegel!
Wo sind deine Schwanen-Flügel?
Bilde dir ein Unding ein!
Schwimm! hör, was die Klugheit spricht:
Ohne Federn schwimmt man nicht.

Kann

No. 9.

Kann ich nun wohl als ein erfahrner Schwimmer in den Strömen des Schicksals meinen Brüdern, und etwanigen Nachfolgern besser rathen, als eben die Mittel und Wafen zu brauchen, welche mich und mein Herz im tiefsten Schlamme Menschlicher Erniedrigung und Drangsale nicht nur stärkten, sondern endlich gar beruhigten, und zum wahren Hafen des Weisen führten, wo Belehren und Empfinden alle meine Freuden verursacht, und mir alle rühmliche Arbeit im Wolthun auf dem Pfade der Tugend reichlich belohnet.

Ich dachte im Unglück, just wie der Reisende, der bey Ungewittern unter ein Dach flüchtet.

Mag das Wetter immer stürmen!
Dieses Haus soll mich beschirmen:
Hier erwart ich bessre Zeit.
Wenn des Schicksals-Wetter schrecken,
So soll mich mein Herz bedecken;
Scheint die Hülfe noch so weit.

Wenn nach Blitz die Sonne scheint;
O wie süß riecht dann die Erde!
Wenn das Auge nicht mehr weint,
Was ist Kummer, was Beschwerde?
Nur ein Traum, der uns vergnügt,
Wenn der Kämpfer rühmlich siegt.

Es ist kein möglich Ubel in der Welt, kein Unglücksfall, die ich nicht erlitten habe: sie trafen mich oft zergliedert, aber auch 10. Jahre lang aufeinander alle zugleich. Die stärksten Schläge empfand ich noch im Feuer der Jugend, da ich noch kein Mann war: da ich noch keine erläuterte Begriffe von der Welt, und von den Vorfällen unseres Lebens hatte. Ich war im Uberfluß erzogen, und kannte folglich den Mangel nicht: meine Neigung zielte zum Wolleben, und Freuden waren mit mir geboren. Ich sahe weder vorwärts, noch zurück, und da mein ausserordentliches Gedächtnis und Genie mir durch strenge Anwendung alle theoretische Wissenschaften der hohen Schulen mit allgemeiner

meiner Achtung und Bewunderung erworben, wurde der Stolz meine Schwäche: da ich aber zufällig in die Hände guter Führer fiel, schreckte mich eben dieser Stolz von allen Lastern und Ausschweiffungen, und leitete mich durch die Bahn der Arbeit zur Ehre. In ebendenen Augenblicken, da ich keine Hinderniſſe gegen vorzüglich persönliche Eigenschaften vor mir sahe; da mich so gar der klügste Monarch Europens seines Beifals würdigte; da just die Leidenschaften der Liebe und der Ruhmsucht ihre Gewalt über meine Seele ausdehneten, und ich schon wirklich ein brauchbarer Jüngling war; verlohr ich durch Verlaümdung, Neid und Unvorsichtigkeit in Einem Tage Güter, Freunde, Ehrenstellen, Vaterland, Freyheit, und lag krank, verachtet, und mit hungrigen Magen im dunklen Gefängnis, wie ein Böſewicht oder wildes Thier in Fesſeln an die Mauer geschmiedet, ohne Hofnung, jemals gerettet, noch alles mögliche Menschliche Elend gemindert zu sehen. Es blieb mir aber ein gutes Gewiſſen, ein starker Leib, und ein

muntrer zu denkender Arbeit gebildeter Geist; und hiedurch allein hab ich unerschrocken leiden gelernt: die Standhaftigkeit in mir versteinert, und über alle Trübsale gesiegt: ja so gar Fürsten Grimm zu trotzen gewöhnt, und stehe mit verjüngten Kräften bereit, solche Unglücks-Fälle aufzufangen, zu ertragen, und als Kleinigkeiten abzuschütteln, die ein ungeübter und unerfahrner zitternd förchtet, und unüberwindlich glaubt.

Ich war so gar in einer Gelegenheit, wo ich tödlich krank in Fesseln ohne Bette und menschliche Hülfe an eine großmütige Fürstin, die mir aber nicht helfen konnte, folgende Zeilen mit meinem Blute schrieb, die ich hier wegen ihren merkwürdigen Ausdrücke wiederhole, weil sie meinen damaligen Zustand natürlich schildern: sie sind pag. 266. aus dem Ersten Bande meiner Gedichte in einem Briefe zu finden, wie folget:

Fürstin! ja es ist mein Ernst, und ich muß ihn dir
entdecken:
Nicht vieleicht aus Ungeduld, länger Staub und
Schmach zu lecken: Nicht,

Nicht, weil mich der Kerker plaget, der mir unerträglich wird,
Wenn der Daüber schmachtend murmelt, ächzt, und nach der Däubin girrt.
Nein! weil mir der kranke Leib allen Zeit-Vertreib verhindert,
Und des Geistes Munterkeit, und die Denkungs-Kräfte mindert,
Wenn ich auf dem Trauerlager, mit beschwerten Hals und Fuß,
Mit mir selbst, mit meinen Banden, mit dem Fieber kämpfen muß.
Wenn die Hitze mich betäubt, wenn die Träume mich erschrecken,
Die mich, wenn ich ruhen will, nur zu neuen Plagen wecken.
Weil ich gar kein Mittel sehe, daß mich aus dem Unglück reißt,
Und ein jeder, der mich tröstet, nur geduldig leiden heißt.
Weil du selbst nicht lindern kannst, Fürstin ꝛc.

Da ich nun in den Augen aller Deutschen, auch alle diese Ubel, die wirklich stärker als der Mensch waren, dennoch überdauert, auch Mittel in mir selbst allein gefunden habe, wahrscheinliche Ohnmöglichkeit möglich zu machen; so kan ich nunmehro mit Grunde, als ein öffentlicher Lehrer der Unglücklichen, mit erhabner Stirne auf die Welt-Bühne tretten, wo ich nicht als ein unerfahrner Schul-Pedant aus Büchern theoretisch unterrichte, warne, und mit kaltem Blute tröste; folglich kein Marktschreyer erarbeiteter Wissenschaften, kein murrischer strenger Controvers- oder Moral-Prediger, sondern ein solcher Mensch bin, der nicht aus Ruhmsucht, sondern aus reinem Triebe ächter Menschenliebe seine Mitbrüder unterrichten will.

Mein Schicksal und die Raubsucht haben mir, Gott Lob! noch so viel übrig gelassen, daß ich unabhängig leben, und keine kriechende Unternehmungen für die Notdurft suchen darf.

Da nun weder Lehr-Kitzel, Prahlerey, Fürsten-Gunst, Mangel am Notwendigen, noch

prahlerische

prahlerische Zank- oder Schreibsucht meine Feder rege machen, die allein der beste Willen für meine Mitbrüder führt, so kann ich meinen allgemeinen Zweck nicht besser, als in öffentlichen Wochenblättern ausführen, und bin um so weniger verdächtig, weil ich sogar im Gefängniß in einem meiner jetzt wider meinen Willen in öffentlichen Druck bekannt gemachten Gedichten gesagt habe:

Fort mit der Fürsten Gold, das Bauern Arbeit zahlt!
Fort Titel, Ordensband, womit der Günstling prahlt!
Dem kriechenden Gewürm, das um den Thron sich krümmet,
Hat nur sein Fürst ein Glück, wie ers verkocht, bestimmet.
Die Unabhängigkeit macht nur den Menschen groß:
Der Narr prangt mit dem Joch: ein Weiser reißt sich los:
Er sieht, was Menschen sind, verachtet falsche Größe,
Und zeigt dem Vorurtheil den Held in wahrer Blöße.

Nur Tugend, Wissenschaft, die man sich selber gab,
Entreißt uns kein Geschick, sie folgt uns in das Grab.
Was Cäsar geben kann, bleibt nimmer unser eigen:
Wenn er es wieder nimmt, was hast du aufzuzeigen?
Mir selbst, was bleibt mir noch, da mich der Kerker plagt?
Wo, weil ein Fürst mich stürzt, kein Mensch zu trösten wagt;
Wo Schmach die Treue lohnt: mein Gut der Günstling theilet:
Kein Freund mich nennen darf: kein Arzt den Cörper heilet,
Der in den Fesseln krank, von Frost und Hunger matt,
Mit Vorwurfsfreyer Stirn, noch nie gezittert hat.
Mir bleibt ein großes Herz, gelehrter Stof zum denken,
Und die entreißt kein Glück, kein Fürst kann uns sie schenken.
Was strenger Fleiß mir gab, bleibt auch nur ewig mein:
Trotz aller Fürsten-Macht, ist doch der Trenck nie klein.

No. 10.

Wer auch noch gegenwärtig aus eben diesem Thone sprechen kann, und keine blöden Urtheile des Pöbels, auch keine Verfolgungen scheuet, die der unerschrockenen Warheits-Liebe drohen, oder den rühmlichsten Zweck stören wollten, wodurch ich treue Unterthanen für gute Fürsten: ächte Christen im Wolstande, und standhafte im Leiden: überhaupt mit jedem Schicksal zufriedene Menschen, und brauchbare Weltbürger bilden, auch nur aus meinem eigenen Beispiele lehren will, wie sich der Mensch in allen Vorfällen des Lebens und Glückes verhalten soll; so wird mir der bescheidene Leser diesen Seiten-Schritt nicht als eine Ausschweiffung persönlicher Eigenliebe deuten. Und wär es mir wol zu verüblen? wenn diese Eigenliebe, diese Begeisterin aller unserer Handlungen, mich gleichfals anfächelte, um nach erlittener äusserster Schmach und Verachtung, auch zu erweisen, daß ich meine gegenwärtige Ruhe, und die Achtung der Klugen auch durch mich selbst verdienet habe, und

wenn ich gleich mit Soldaten-Tittel und ohne Ordens-Bänder am Hofe der Minerva klein scheine, dennoch zu einem Lehrmeister der Großen taugen kann.

Wer führet mich aber zu diesem meiner Bestimmung so angemessenem Wege ? Nur die sich immer ähnliche Standhaftigkeit, welche Glück und Unglück mit allezeit gleicher Heiterkeit gelassen begegnet. Wenn ich meine Pflichten möglichst erfülle : wenn die Vernunft meine Handlungen ordnet, und der innere Richter meinem Herzen Beifall gibt; können mich dann wol Verläumdungen erniedrigen, oder Unglücksfälle zaghaft machen? Werde ich nicht die Zufriedenheit empfinden, daß ich zwar alles, aber nicht die Gemüths-Ruhe, noch mein Vorwurfs-freyes Herz verlohren habe ? Das Schicksal, so gar Tyrannen wären zu ohnmächtig, mir das zu rauben, was von meinem Willen abhängt. Die Uberzeugung, daß Verachtung, Elend, und Feindschaft nur aus fremden Unvollkommenheiten auf mich wirken, und ich ihre Quelle ausser mir

finden

finden kann, wird alle Schwermut und Kummer aus meiner über Kleinigkeiten erhabenen Seelen verbannen. Und just hiedurch ist der vernünftige Mann im Kerker wirklich glücklicher, auch ehrwürdiger, als der Thor und Günstling bey Hofe, der bey allen Vorfällen entweder erröthet, oder wol gar zittert, und von dem man sagen kann:

Wenn ein geschmückter Narr, der fremde Güter
frißt,
Und Brüder unterdrückt, vor dem Monarchen
kniet;
So ist der Sklaven Held, was mancher Habicht
ist,
Der sich versteckt, und bebt, wenn er den Adler
siehet.

Um mit Nachdruck und mit gutem Erfolg zu lehren, muß man zuvor gelernet haben. Nur wenige werden ohne Erfahrung an eigener Haut klug; und um eine Leidenschaft, oder eine Fühlung gut und nachdrücklich, oder rührend

zend zu schildern, muß man sie zuvor selbst empfunden haben. Man miskennt sonsten so wol die Sprache einer Leidenschaft, welche man nie fühlte, als auch die Empfindung, welche sie uns verursacht.

Just deshalb bringet auch die Unwissenheit oder der Mangel an Erfahrung nur mittelmässige Lehrer, oder eigensinnige Schüler hervor, die der erstere nicht zu überzeugen vermag.

Die Ehre oder Ruhmsucht ist ohnstreitig bey allen Menschen die Haupt-Leidenschaft, die sich auf eine oder die andere Art hervorthun: weil diese allein uns die Beschwerlichkeit des Denkens ertragen hilft, und den klugen Menschenfreund zwinget, daß er nicht für seinen eigenen Wanst allein empfinden, und glücklich seyn darf.

Die Eigenliebe ist ohnstreitig die vornehmste Triebfeder unsrer Handlungen: jeder ordnet nach ihrer Bestimmung seine Begriffe und Geschäfte: nur von ihr entstehet die Sehnsucht nach Glückseligkeit. Sind aber ihre Grundsätze verkehrt: wirket sie thierische Trie-

be: täuschet sie unsre Begriffe: so wird diese schöne Tugend ein häßliches Laster; und dann fühlen wir an statt der Beruhigung, daß unsre Vernunft täglich matter wirket, weil die materialische Werkzeuge der Leidenschaften zu anstrengend wider unsre Gemüths-Verfassung arbeiten.

Die Eigenliebe kann folglich auch eine Leidenschaft werden, wenn sie sich nach Beschaffenheit der Glücks-Umstände mit andern vereiniget; und dann wird der, bey welchem diese Vermischung vorgeht, niemals großen Fortgang finden, wenn er sich in das Feld der Moral wagen will: wo man um gut zu sehen, so viel Aufmerksamkeit, als Gleichgültigkeit bedarf. Hierinnen hält die letztere jederzeit die Waage der Gerechtigkeit.

Bey Streitfragen nimmt man nie die Zankenden, sondern einen Gleichgültigen zum Richter. Und wie könnte wol ein Geitziger entscheiden, wie sein Schuldner, der durch Schicksal, ohne eigene Schuld arm geworden, bestraft werden solle? Oder wie könnte ein roher Jüngling

den

den zitternden Greis beruhigen, der den Tod fürchtet, weil er nie gelebt hatte?

Ich hoffe demnach für den Fortgang meiner Schriften, bey meinen Lesern das Vertrauen zu erwecken, daß ich nicht einseitig schliesse, wenn man die innere und äussere Lage kennet, in der ich mich wirklich gegenwärtig befinde.

Da ich bereits gesagt, was eigentlich wahres Unglück für Menschen ist, so bitte nur, und rathe mit treuem Herzen, ein gutes Gewissen zu erhalten, und nie den Willen zu verhärten, sich belehren zu lassen; so wird man für alle irdische Zufälle Mittel und Pflaster finden, und endlich entdecken, daß kein Ubel so groß ist, welches uns nicht in der Folge zum Vortheile dient.

Aus bittern Blumen kann die Biene Hönig saugen.
Kein Unglück ist so groß, es kann zu etwas taugen.
Folgt man der Bienen Brauch, und saugt nur Hönig ein;
So wird er, wo nicht uns, doch andern nützlich seyn.

Glück oder Unglück sind die unfehlbaren Begleiter unseres ganzen Lebens: beyde stam-

men aus der Kunst, seine Wünsche zu gebähren, zu verdauen, und zu bemeistern; folglich wahres Glück vom geglaubten, und scheinbaren zu unterscheiden, und sich und Menschen, und den Zweck unseres Hierseyns kennen zu lernen.

Diese Wissenschaft ist die wichtigste, auch notwendigste im ganzen Leben, um glücklich zu werden: um Fallgruben auszuweichen: vorsichtig zu wählen, und nicht nach Schattenbildern zu streben, die auffer uns gar nichts, und wann wir sie wirklich erhaschen, nur Irlichter berauschter Sinnen sind. Und just diese Kunst, wodurch man ächte Glücks-Güter recht zu gebrauchen: Schein-Güter zu verachten, und wahrem Ubel entweder auszuweichen, oder dasselbe als Folgen des menschlichen Lebens erkennen lernet: just diese Wissenschaft wird so wenig gekannt! so geringschätzig bearbeitet!

Auf welcher hohen Schulen wird sie gelehrt? wo sind die Professores, die ihre Beredsamkeit von Mechanisch, von todten Wissenschaften abwenden wollen, und für das Herz, für die Bildung des Menschen selbst zu arbeiten

wissen? Die Stimme der Natur, der Zweck des Schöpfers für unsere allgemeine Gesellschaft rufen laut genug: Lehrer! arbeitet für die Pflichten der Menschheit! erheitert ihre Begriffe, und beschäftigt diese mit nützlichen Dingen! Doch ach! Wir lernen Lateinisch, philosophischen Wörter-Zank, physische Begriffe vom entfernten Gestirne, und niemand weiß dem Jünglinge zu sagen: Mensch! du tritst auf die Schaubühne der großen Welt: dein Wille wird ungebunden: deine Führer verlassen dich: deine Leidenschaften wirken: die Gesätze wachen: was wirst du Welt-Comödiant! für eine Rolle spielen, wenn du zu furchtsam, oder zu verwägen zu der Ausführung bist, und eben die Rolle nicht einmal kennst, die du zu spielen hast. Wie kanst du glücklich seyn? Worinnen besteht das wahre Glück? Welche sind deine Wafen zum Widerstande? Wie kannst du Freunde wählen? Wie wirst du dich für die menschliche Gesellschaft bilden? Wie wirst du den Guten vom Bösen, den Kern von der Schale unterscheiden lernen? und so weiter.

No. 11.

Das beste Herz, der tugendhafteste Jüngling wird zuweilen ein Böſewicht durch blinde Wahl ſeiner Geſellſchaft. Man lehret uns ſorgfältig die Vögel an denen Farben und Federn zu unterſcheiden : man erfindet Gläſer, um die kleinſten Inſecten zu betrachten, um mit Newtons Scharfſicht allen durcheinander walzenden Welten mit ſtarren, und dennoch nichts ſehenden Augen nachzuſpähen; und die Kunſt Menſchen zu kennen, die wichtigſte, nützlichſte, leichteſte für den Menſchen, wird nur als ein Mathematiſcher Punkt geachtet ! ſo wird man ohngefühlt gewohnt ſich mit Kleinigkeiten oder mit Nichts zu beſchäftigen : woran mehrentheils die Unwiſſenheit der Lehrer Schuld iſt, die entweder ſelbſt eben ſo wenig wiſſen, oder geſchickte Geiſter deshalb nur mit Undingen beſchäftigen, damit ſie ihnen nicht in die argliſtig gemiſchte Karten ſehen können.

Inzwiſchen wird dem Jünglinge beſter Art die Zeit, die koſtbare Zeit freventlich

 geſtoh-

gestohlen: er überhäuffet sein Gedächtnis mit todten Sprachen, und mit unnützen Schul-Gezänke: der gelehrte Eigensinn wird ihm als eine Tugend angepriesen: das Forschen und Denken hingegen wo nicht gar verbothen, so doch durch buchstäbliche überhäufte Arbeiten verhindert. Just hiedurch wird der witzigste Kopf nur ein stinkendes Treib-Haus für unzeitige Geburten uud Wörter-spiele: und der sonst brauchbare Mann nicht nur ein unnützes Mitglied für die Welt, sondern auch ein elender Büttel seiner Ruhe, ein Bedauerns-würdiger Narr, der sein Glück in immerwährenden Foltern der Sehnsucht und sklavischen Furcht sucht, und nur deshalb unglücklich lebt, auch unruhig stirbt, weil er niemals von denen Wissenschaften Ein Wort gehört hat, die uns lehren, wie wir glücklich leben können, und ruhig sterben sollen.

Da aber der Herbst des Mannes keinen versäumten Frühling wieder zu hoffen hat ... so seufzet der graue zitternde Ignorant mit Recht

über

über solche Lehrer, die ihn zum gelehrten Martyrer ihrer Thorheit, oder Kunstgriffe machten. Und es ist viel zu spath für ihn sich anders unterrichten zu lassen, wenn der Kopf bereits zu schwach, oder von Vorurtheilen betäubt, folglich der Willen zu träge oder zu blöde ist, sich nützliche Begriffe vom Glücke einzuprägen.

Die Folge dieser meiner Wochenschrift wird gründlich von denen Temperamenten der Menschen handeln, und nicht durch leere Wörterkunst, sondern Mechanisch und à posteriori zu erweisen suchen, daß unser wahres Glück und Unglück nur allein von dem Glieder-Bau und denen Säften unseres Körpers, von der Lage des Vaterlandes, und Beschaffenheit unserer Erziehung, Gewohnheit und Religions-Grundsätzen abhänget. Ich werde folglich Stuffenweise dahin gelangen, die Haupt-Wissenschaft der Erden, sich selbst und Menschen kennen zu lernen, auf ohnzerbrechliche Grund-Pfeiler und Beweise zu stützen, und in diesem Lehrgebäude einer jeden Classe

die

die Wohnungen anweisen, wohin sie gehören, und wo ich die meinige als Menschen-Freund wirklich zu verdienen hoffe.

Man tadle demnach den Stof nicht, den ich allgemach zu meinem Zwecke vorbereite. Jezt ist die Rede noch vom wahren irdischen Unglücke. Ich habe vorläufig nur 4. wirkliche Ubel genannt: die Folge wird aber erweisen, daß auch diese aus dem Mangel ausgearbeiteter Lehre von den Temperamenten der Menschen fliessen: und nur Vorurtheile und irrige Begriffe vom wahren Glücke, so viel misvergnügte und elende Geschöpfe verursachen.

Die meinigen sind nicht aus Büchern erlesen: sie sind geprüft: sie stammen aus Erfahrung, und sind folglich neu für die alten Schulen: alt für Neulinge, und schöpferisch für arbeitende Geister. Wer in diese Classe nicht gehört, der wird meine Schriften ohnfehlbar unter die Sibillischen Räthsel verwerfen, und ein Esel bleiben, der zum Last tragen geboren ist, auch seine Bürde selbst

ver-

vergrössert, oder nicht erleichtert wissen will. Ich fahre deshalb nicht weniger beherzt in meinem Vorsatze fort, und sage:

Nur der Mensch ist glücklich, der entwe- der alles hat, was er begehrt, oder der gar nichts bedarf.

Da aber der Mensch von der Wiege bis zum Grabe Hülfs bedürftig ist; so ist der letztere Satz in der menschlichen Gesellschaft, und der Erstere in der Natur, im Wechsel und Zusammenhange der Dinge unmöglich.

Ich habe zwar in meinen Gedichten das wahre Glück auf folgende Art bestimmet.

Wie glücklich ist der Mensch, der sich, auch Men-
schen kennet,
Der für die Tugend lebt, und Titel Narren gönnet!
Der sich im Wolthun freut, der groß, der edel liebt,
Der sich selbst fröhlig macht, und andre nicht betrübt.
Der nicht gehorchen darf, der auch nicht will gebieten:
Der ächte Freunde hat, und sich vor Neid kann hüten.
Dem Gott gesundes Blut in starken Gliedern schenkt:
Den kein Gewissens Wurm, noch Geitz, noch Ehrsucht
kränkt.

Der

Der wenn der Jahre Dieb der Sinnen Kräfte stiehlet,
Noch Lust in fremder Lust, die er verursacht, fühlet.
Der bey der Arbeit lacht, aus Wermut Hönig
saugt....
Doch was nutzt alles Glück dem, der darzu nicht taugt!
Die Welt ist dem nur schön, der ihren Werth erkennet,
Mit Platons Augen forscht, und sich vom Pöbel
trennet.
Des Misvergnügens Strom entspringt aus uns
allein:
Wer sich nicht glücklich glaubt, wird nie zufrieden seyn.
Die Dinge sind nicht das, was sie im Anblick scheinen:
Nur das, was wir davon im Wahn berauschet meynen.
Ein frey zufriednes Herz, ist unser höchstes Gut:
Nur wer sich selbst bezwingt, zeigt ächten Helden Mut.
Wer, was er hat, geneußt: sich nicht mit Sorgen plaget:
Im Glück kein größers will: nicht weich im Unglück
klaget:
Nichts wünscht, nichts hofft, noch scheut, weil ihm
sein Glück gefällt,
Der ist der gröste Fürst, und klügste Mann der Welt.

Ein

Ein solches Muster sollte einen jeden zur Nachahmung aufmuntern: es ist aber einem Wörterspiel ähnlicher, als der Beschreibung eines Originals; und nur wenige sind kaum fähig die Möglichkeit desselben zu begreiffen. Man fühlt sich zu schwach, eine solche Unternehmung zu wagen: Einer ist zu leichtsinnig, oder zu verwägen: ein anderer zu furchtsam oder zu dumm: und manchem mangelt so gar die Gelegenheit sich zu unterrichten. So bleiben die Ochsen alle am Berge stehen, und das Feld der erhabensten, der nützlichsten Wissenschaften steht öde, ungeackert, und trägt nur Disteln und Hecken, wo die Hasen spielen, die Maulwürfe wühlen, und die Füchse rauben.

Wäre die Vernunft stets unsre Führerin, wir würden gewiß aus Nachsicht für uns selbst nie aufhören, rechtschaffen zu seyn, noch unsre Pflichten und Bemühungen zu begeistern. Es scheint aber im allgemeinen Zusammenhange der Dinge, daß die Verschiedenheit in der uns angemessenen Bestimmung, der Menschheit

selbst

selbst mehr Vortheile als Ehre bringe, und der Schöpfer so gar eben diese Unvollkommenheit der Glieder, für seine weise Absicht im großen Ganzen geordnet habe.

Unsere angeborne oder wol gar erarbeitete Schwäche, unser so vielen Zufällen unterworfener Glieder-Bau, und die Bedürfnisse des Lebens erniedrigen den forschenden Geist, und beugen ihn unter das Joch der ängstlichen Furcht, oder des traurigen Mangels. Andere hingegen werden von Wollust-Strömen hingerissen, und der Besitz des Uberflusses an Scheingütern ist ihre Hindernis, sich dem wahren Glücke zu nähern. Andre sind nur lebendige Maschinen, die allein ein thierischer Trieb reget, und deren gemästeter Wanst die zum Denken entwöhnte Seele gefesselt hält. Nur Wenige hingegen vereinigen den Willen mit der Fähigkeit sich höher zu schwingen; folglich findet ein jeder, auch so gar der Kluge unübersteigliche Schwierigkeiten zur Vollkommenheit, oder dahin zu gelangen, wo der Scharfsichtige seyn will.

No. 12.

Der Menschen-Freund eine Wochenschrift.

Haupt-Ursache der Hindernisse unseres Glücks.

Ich habe die verschiedene Arten der Menschen, und die Quelle ihres Schicksals in meinen Gedichten auf folgende Art geschildert:

Wer steigt je zur Vollkommenheit?
Sie wohnt auf eines Berges Spitzen:
Der Jüngling sieht die Strahlen blitzen,
Erstaunt, und flieht die Möglichkeit,
Weil ihn des Welt-Rauchs Nebel decken.
Der Witzling stürmt berauscht hinauf:
Er strauchelt: bleibt im Wahn-Sumpf stecken,
Und hindert andre in dem Lauf.
Der Held verfehlt die rechte Strasse:
Ein Diogen stirbt in dem Fasse.
Der Blöde seufzet am Altar.

Der Esel bleibt im Thale liegen:
Er sucht nur für den Wanst Vergnügen,
Und wagt nichts jenseits der Gefahr.
Der Weise steigt beherzt heran:
Die Tugend führt ihn auf der Bahn:
Die Klugheit hilft ihm aufwärts dringen:
Sie lehrt ihm Leidenschaften zwingen:
Doch leider! dieser gute Mann
Fieng gar zu spät zu klimmen an!
Er steigt: entfernt sich von der Erden:
Er steigt: wird nie im Klettern matt.
Denn, weil er Lust zum Steigen hat,
Kann er durch nichts verhindert werden.
Er steigt, er kommt der Spitzen nah:
Noch Einen Schritt, so wär er da:
Ja wol! er taumelt, sinkt, muß sterben,
Und läßt uns just sein Schicksal erben.
Die Tugend weint: sie reicht die Hand,
Er soll sich bis zum Gipfel schwingen:
Doch ach! man scharrt ihn in den Sand....
Wen konnte sie je weiter bringen?

Dieses

Dieses ist das allgemeine Schicksal der Menschen. Will ich aber den Kaim des Ubels, und der Vernachlässigung erforschen, so muß ich unumgänglich in den Frühling unserer Jahre zurücksehen: ich muß das Kind, und nicht den Mann betrachten.

Sicher ist es, daß die Fibern des Gehirns, und der Wachsthums-Röhren in der Kindheit dem Wuchse ähnlich sind, welcher sich alle Bilder ohne Unterscheid einformen läßt; unser Verstand ist zur Wahl der Begriffe noch zu schwach, und von der Menge verworrener Gegenstände zu viel umwölkt, als daß sie auf ihn, auf das Herz wirken könnten.

Wir handeln allein durch fremde Werkzeuge, und ahmen in fremden Beispielen so wol Tugenden als Lastern nach. Unsre Erziehung entwickelt sich aber erst bey reiffen Jahren: und wenn uns dann die Beurtheilungs-Kraft auch fehlerhafter Begriffe überzeuget, so wird es doch schwer fallen, sie zu verläugnen, weil unsre ganze Seele und Einbildungs-Fähigkeit davon eingenommen ist.

Wenn

Wenn wir als Männer durch die Heftigkeit einer Leidenschaft, oder durch thierische Triebe, von den Wegen der Tugend abweichen, so wird die Vernunft nicht aufhören uns die Fehler vorzurücken: Es sind aber die der Kindheit eingeflößte Laster so fest gewurzelt, daß nur wenige die Kraft besitzen sich mit Gewalt von den Ersten Begriffen loszureissen, oder das, was uns wie natürlich angeboren ist, zu verlassen.

Die Neigung und Fähigkeit der Aeltern bestimmet die Begriffe ihrer Kinder. Ein Rachgieriger Vater flößet seinem Friedliebenden Sohne Mordsucht ein.

Ein Dieb lehrt ihm rauben.

Eine Stolze Mutter lehrt die sanftmütige Tochter sich nur mit ihrem Putze beschäftigen.

Dumme und dabey boßhafte lernen ihnen nichts als bethen, und auf Rechnung der Busse Schandthaten begehen. Sie verbiethen das Lesen und Lernen, und bilden aus vernünftigen Geschöpfen, nur fromme Böswichte.

Ist

Ist demnach nicht die Erziehung die Erste Ursache, warum sich Tugenden und Laster in ganzen Geschlechtern fortpflanzen, wodurch der allgemeinen Gesellschaft so viel widrige Folgen erwachsen?

Unser Glück so wol, als der Mangel brauchbarer Menschen stammet demnach meistens aus den Erziehungs-Fehlern. Welcher Ursache ist aber wol die Gleichgültigkeit in derselben Besorgung zuzuschreiben? Warum wird sie just bey denen Grossen, bey denen reichsten Bürgeren des Staats am wenigsten beobachtet, die doch den grösten Einfluß in das Glück ganzer Nationen haben? Warum wird das wesentlichste Stück für den Menschen, und für das Glück unserer Gesellschaft versäumet? Nicht aus Mangel erleuchteter Männer, welche so wol die Fehler der Erziehung, als ihre Hülfsmittel kennen, sondern aus der Schwäche der Regierung, die sich am meisten für diese Sphäre beschäftigen sollte.

Grosse, weitlaüftige Reiche erhalten sich

durch

durch ihr eigen Colossalisch Gewicht, und bedürfen selten einen grossen Mann. Lacedemon und ein kleines Sparta hingegen mußten sich mit wenig erhaben und patriotisch denkenden Bürgern gegen die Macht von ganz Asien schützen. Just deßhalb war ihre Haupt-Beschäftigung die Pflanzschule grosser Männer. In grossen Staaten hingegen ist man seltsamer in Gefahr des Umsturzes, und braucht deßhalb weniger Vorsichtigkeit, sich zu bewahren. Ist in denselben zuweilen bey Haupt-Revolutionen ein grosser Mann notwendig, so geschieht dieses doch selten; und just deßhalb bauet man dem Ubel nicht vor.

Die Vorsicht ist selten die Tugend grosser Staaten. Männer, die Ehrenstellen bekleiden, sind entweder für sich selbst, oder mit Amts-Pflichten zu viel beschäftigt, um für die allgemeine Erziehung zu wachen. Ihr Eigennutz unterdrückt meistens das Genie, und wünscht weder erhabene noch scharfsichtige Geister; deßhalb wird man die Jugend wol für die Aemter, aber niemals Männer

von aufferördentlichen Genie bilden, weil die Gegenstände und Begriffe zu solcher Bildung da ohne Eindruck wirken, wo der Trieb zum ächten Ruhm nicht angefächelt wird.

Um dieses zu verursachen, muß die Ehre den Werth des Geldes verwechseln, und den Lohn der Verdiensten bestimmen. Da aber der Eigennutz der Mächtigen in dieser Austheilung partheysch ist, so wollen sie den Bürger nicht gewohnen die Belohnung als eine Schuld für Talenten zu erkennen. je weniger der, welcher Gnaden empfängt, sie verdient, je sklavischer ist seine Dankbarkeit. Die Neigung zum Ruhme und zur Arbeit erlöscht folglich da, wo die Belohnungen vom Eigensinne abhangen.

Hieraus allein folget der Mangel grosser Männer in grossen Reichen; weil für die Erziehung so wenig Sorge getragen wird, und die Wunder der Natur wo nicht gar verfolgt und verbannet, so doch mit Gleichgültigkeit ohngebraucht verachtet werden. Der durch ohngefähre Zufälle, in einer gleichfals zufälligen Lage seiner Glücks-Umständen zu höhern Staffeln der Klugheit gestiegene Mann scheut sodann die Wepsen Nester zu stöhren, und verbirgt seinen Honig vorsichtig. Und wenn die Wunden des Staates wirklich stinken, wenn die Chirurgi derselben den Schnupfen haben, oder nicht riechen wollen: Dörfte Er wol ohne Zittern die Gefahr des kalten Brandes anzeigen?

Ich bedauere demnach die Menschen in einem solchen Staate, wo die Erziehung von nur mechanischen

Menschen abhanget, oder wo so gar die Lockfinken vorsätzlich geblendet werden, um im Käfig der Vorurtheile Klaglieder zu singen.

Traurige! Erschreckliche Folgen vernachläßigter Erziehung. Was für Einfluß haben deine Fehler auf die Ruhe, auf das Herz, auf das Glück der Menschen! und wie schwer ist die Erfüllung des besten Willens für mittelmässige Geister, die sich als Männer aus den Fesseln jugendlich eingeprägter Irrthümer loßreißen, und zum Denken und Forschen gewöhnen sollen.

Zieh den Löwen auf im Stall!
Gib ihm Esels Milch zu trinken!
Mach ihn dann zum General!
Er gehorcht, du darfst nur winken.
Die Gewohnheit macht ihn treu:
Er glaubt sich in Fesseln frey:
Dient als Esel seinem Herrn:
Würgt als Löw auf sein Begehren,
Heißt ein Herr, und ist ein Knecht...
Mensch! betrachte Japan recht!
Wo die Löwen Hunds Milch saufen,
Ihres Hierseyns Recht verkaufen,
Und mit offnen Augen blind
Hunde für die Jäger sind.

No. 13.

Der

Menschen-Freund

eine Wochenschrift.

Verschiedene meiner Leser haben gewünscht, daß ich die ernsthaft und tiefsinnige Moralen zuweilen unterbrechen, und auch belustigend schreiben mögte.

Ob nun gleich nichts mehr noch wirksamer vergnügen sollte, als die Unterrichtung warhaft glücklich zu seyn, woraus eigentlich die Quelle zum fühlenden Scherze und ächten Vergnügen entspringet; so will ich doch um meinem Vortrage einen angenehmern Eindruck zu verursachen, diesem Begehren freudigst willfahren, und im Versuche etlicher Blätter bemühen für die künftigen mehr lehrbegierige Freunde zu erwecken.

Das Gefühl ist bey uns so verschieden, und wechselt in uns, wie die Farben im Regenbogen. Man kann folglich nur wenigen,

auch diesen nicht allezeit, und niemals allen gefallen; und dieses war auch niemals mein Zweck.

Ich schreibe für wirkliche Menschen, das ist: für die, welche Geschmack und Beurtheilungs-Kraft, oder wenigstens den Willen besitzen, sich belehren zu lassen: vorläufig aber müssen die Liebhaber meiner Wochenschriften notwendig die deutsche Sprache verstehen, auch wenigstens die Erlaubnis vom Beichtvater haben, daß sie denken, lesen und von der Wahrheit urtheilen dörfen. Wenn Tölpel Schmerbauch, Kilian Büffel, Hanns Bavian oder Görgen Schafreckel, oder wol gar die Ehrwürdigen Matronen Camilla, Megæra, Messalina, Xantippa, und was noch ärger ist, die Judin Schmaus-Schmutz-Levi Insackscharr die Trenkischen Schriften censuriren wollen, so empfehle ich den Erstern Eulenspiegels Legende, den andern Kochems Philosophie, und dieser Abraham Manassens Algebraische Ausrechnung vom Christlichen Pfand-Wucher, und König Pharao Einkünften zu

lesen, und sich nicht in solche Sphæren und Urtheile zu wagen, wo der Schaum der Erden in den Mistpfützen der Vergessenheit bleiben muß.

Ich lege hiermit einen Cörperlichen Eid ab, und versichere auf Ehre, daß ich weder für pöbelhaft fühlende Esel, noch für die Conföderirte im Reiche der Thorheit schreiben will.

Hiermit empfangen sie meine feyerlichste Renunciation für ein und allemal, für ewig auf ihren Beifall, den ich vielmehr als einen wirklichen Schimpf erkennen, und sicher verachten würde.

Vox populi ist für die Gelehrten nicht vox Dei. Der Pöbel kann nicht urtheilen, und um desto leichter betrügen sich seine Begriffe da, wo Lehrer von gleicher Art die Schüler blenden wollen; und Gott hat, wie bekannt, nur einmal den Esel des Balaams wirklich reden lassen. Dieses geschieht zwar itzt noch täglich; da aber das Volk weder Ohren, noch Gestalt sieht, so bethe ich für sie:

Præ-

Præstet fides Supplementum sensuum defectui.

Finden hingegen warhaft gelehrte, oder auch nur scharfsichtige Männer, die wenigstens eine gesunde Uberlegungskraft besitzen, etwan anstössig, oder unverständliche Stellen in meinen Lehrsätzen, oder in der Art mich auszudrücken; so ist es mir eine Freude wolgemeinten Rath anzunehmen, oder mich in dunkeln Stellen deutlicher zu erklären, auch belehren zu lassen, weil der Eigensinn zwar mein Hauptfehler in Erfüllung meiner Pflichten, aber nie in Ausarbeitung meiner Scharfsicht ist.

Wider mein Herz, wider meine aufgeklärten Begriffe kann ich nicht schreiben: folglich ist es auch unmöglich, daß meine Feder verführen oder betriegen könnte. Man muß folglich die hellen und dunkeln Stellen so auslegen, wie sie wirklich sind; und da ich die Stärke und Schwäche meiner Muttersprache genau kenne, so werd ich in Hauptausdrücken sicher nicht zweydeutig seyn. Wenn

aber

aber arglistige oder dumme Ausleger mit Vipern-Zähnen Gift saugen, und mit vergällten Zungen dem Lucifer predigen wollen, so finden sie an der Bibel, an dem so deutlich geschriebenen Worte Gottes, ja so gar an dem von unserer Kirchen mit Eingebung des H. Geistes gedruckten Buche vom Leben der Heiligen sicher noch mehr zum Tadeln, und zu zweydeutiger Auslegung, als in meiner Wochenschrift. Dergleichen Hunde mögen mich immer anböllen! ich bleibe ihnen zu Trotze der Mond, welcher die irrdischen Vorurtheile beleuchtet, und mein Licht, welches mir die Sonne des Verstandes, dieser Funken der Gottheit gab, wird wo nicht für andere, so doch für mich ewig scheinen.

Arbeite ich wider die Tugend, wider die Ehre des Schöpfers, wider die wahren Vortheile der bürgerlichen Gesellschaft, so gebühret mir allgemeine Verachtung und der Lohn eines aufrührerischen Bösewichts.

Da aber das Gegentheil in allen meinen Buchstaben sichtbar, so wie in meinen Betra-

gen

gen und Lebens-Wandel weltkündig ist, so bin ich auch nur in der gelehrten und redlichen Welt wirklich zu Hause, wo ich die erste Stelle nach dem nützlichen Acker-Manne sicher zu verdienen hoffe. Glücklicher Staat! wo der Fürst den Schweiß dieser beiden Classen in eine guldene Schale faßt, und diese theuren Perlen unter lauter Auszischung dem adlichen Müßiggänger vorzeiget.

Für die niedrigen Kunstrichter werde ich künftig keine Feder beschmutzen. Für jetzo allein mag ein jeder urtheilen, in welche von meinen hier folgenden Fabeln oder Erzählungen er eigentlich gehöre.

Hanns Görgen der Dorf Tyrann,
oder
das Schicksal des Socrates in Arabien.

Hanns Görgen, der in Nickels Hause
Der dummste aller Jungen hieß:
Den gar bey jedem Bauern-Schmause
Der Herr Pastor mit Fingern wies;
Dumm war er: dumm, ich wollte wetten,
Er war der Dummheit liebstes Kind.
Nun weiß man wol, warum die Dummen boshaft

Drum

sind:

Drum lernte Görgen nichts als Orgel Bälge treten,
Und für die todten Görgen bethen.
Sein Vater starb: er ließ ihm Geld:
Herr Graf Pastet, der Herr vom Gute
Starb arm ... O Schmach dem edeln Blute!
Hanns Görgen, unser reiche Held
Bestürmt das Herz der jungen Schönen:
Läßt sich als Herrn im Dorfe krönen,
Und seine Frau ward wie ihr seht,
Das gnäd'ge Fräulein von Pastet.
Drauf kauft er Adel, auch ein Amt:
Kaum kann er seinen Nahmen lesen,
So wird Hanns, der vom Nickel stammt,
Was mancher Hanns vor ihm gewesen.
Sein erster Grimm trift den Pastor,
Der ihm die Tugend lehren wollte;
Der weil er mehr gethan,
Als mancher kluge Mann
Für Esel unternehmen sollte,
Sein Brod und Amt mit Schmach verlohr.
Ihm folgte gleich der Organist:
Die Lehrer hieß er Philosophen:
Was haben diese mehr als Ketzerrecht zu hoffen,
Wo Görgen Pabst im Dorfe ist?
Bey ihm war Lesen ein Verbrechen:
Die Bücher wurden gleich verbrannt.
Wer darf Herr Görgen widersprechen?
Er urtheilt ohne Kopf, und straft mit schwerer Hand.
Der Gouverneur des Landes starb:
Und weil sich Hanns durch Geld des Lieblings Gunst
erwarb,

Und

Und Fürsten oft um uns zu quälen,
Die Esel zum Gebieten wählen,
Ward Hanns, wer hätte das geglaubt?
Des Vaterlandes Oberhaupt.
Nun ist der dumme Görgen alt,
Der Löwen-Klauen und Gestalt
Nur wider Wissenschaften brauchet.
Der Menschenfeind, der Arbeit flieht,
Der für die Scharfsicht nichts bemüht,
Der nur durch fremde Augen sieht,
Lacht wie ein Erostrat, wenn Pallas Tempel rauchet.
Nun Brüder! löscht! noch ist es Zeit:
Vernunft! dein Grab steht wirklich offen:
Der Büttel Görgen steht bereit:
Wer kann für dich noch Rettung hoffen?
Er baut den prächtigsten Pallast,
Wo Vorurtheil und Hexereyen
Der Warheit helle Sonne scheuen;
Und du des Pöbels Grimm, nur Esels Lohn und Last
Für deinen Fleiß zu hoffen hast.
Das Lesen hat er schon verbothen:
Und denken kann er selber nicht;
O weh! O Philosoph! wie wird man dich verspotten!
Wo Görgen, wenn du lehrst, als Görgen Urtheil spricht.

No. 14.

Das alte Weiber CONCILIUM über die Trenckischen Wochenblätter.

Frau Babba! glaub sie meinen Schwüren!
Hub gestern Frau Xantippchen an:
Der Antichrist will uns verführen:
Man weiß wol, was der Satan kann.....
O weh! Gott sey uns Sündern gnädig!
Die Erde bebt == die Eule schreyt ====
Noch gestern war... O böse Zeit!
Um zwölf Uhr schon die Kirche ledig.
In Karten sah ich, im Caffee,
Was sonst kein Mensch als ich kann sehen:
Ein Unglück, ein Comet... O weh!
Was wird der armen Stadt geschehen!

Das Bachkalb * brüllt ::: wo soll ich bleiben?
Ich hab es längstens prophezeyt;
Ein Philosoph wagt hier zu schreiben:
Der jüngste Tag ist nicht mehr weit.....

Frau Gretel bebt: Frau Plunz verzagt:
Wie? was? bey uns gibts Philosophen?
Nun steht der Hölle Rachen offen
(Rief Frau Sybillens alte Magd:)
Der Kreis ehrwürdiger Matronen
Macht Kreutze, und ein Klaggeschrey.
Was pflegt die dumme Heucheley,
Wenn sie einmal verdammt, zu schonen?
Megära die der ganzen Stadt
Im Plaudern ein Orakel scheinet: Die

---

* Das Bachkalb in Achen ist bey den hiesigen alten Weibern das, was die weisse Frau in Berlin, der Rübezahl auf dem Zottenberge, und der Kanonenträger in Luxenburg ist. Es ist aber bisher dem Nahmen nach unter denen fremden National Gespenstern noch nicht bekannt, weil die hiesigen Hexen die Bequemlichkeit zu sehr lieben, um nach dem Blocksberg zu reiten. Vieleicht stammet dieses Bachkalb noch von der Jo, welche Jupiter in eine Kuh verwandelte, und wird nach langem Umlaufen noch hier den Nahmen Isis, wie seine Mutter in Egypten verdienen.

Die heimlich lachet, wenn sie weinet,
Schnarcht von Verbannen, Schwerdt und Rad.
Was? brüllt sie: wer wagt sich, zu lehren,
„ Wie man allein die Tugend ehren,
„ Wie man den Tod verachten kan?
„ Für sich allein soll man nicht leben?
„ Den Leidenschaften widerstreben? ....
Gottlob! das hab ich nie gethan.
Gottlob! daß man zu unsern Zeiten
Nicht leider! so wie itzt gelehrt;
Wir sahn die Tugend nur von weiten:
Und Pater Baw, der uns so fleissig beichten hört,
Hat uns von Tugend nichts gelehrt: *
Und dennoch sind wir gute Christen.
Ach! wenn es nur die Heiden wüßten!
Wie frey man Christlich leben kann,
Da wo kein warhaft frommer Mann,

Uns

---

* Diese Stelle wird nur denen anstössig scheinen, welche nicht wissen, wie, noch warum mancher Pater Baw die wesentlichen Stücken unserer heiligsten Religion weniger, als die äussern Ceremonien lehret. Sollte man nicht ernsthafter für das Herz, für den innern Christen arbeiten?

Uns im Gewissens Schlafe wecket.
Noch wenn er uns mit Vorwurf schröcket
Glaubt daß er seine Pflicht gethan.
Der Höllen kann man leicht entgehn.
Wir haben Ablaß gnug verdienet;
Wenn nur für uns der Himmel grünet,
Dann ist die Bürger Pflicht nie unserm Adel schön.
In Ceremonien vor Gott und vor der Welt,
Hat keine noch von uns gefehlt.
Und unsre Kinder, was? die sollten Bücher lesen?
Gar Wochenblätter? Wie? Erlaubt sie das Frau Baas?
Ist nicht mein Großpapa ein reicher Mann gewesen,
Der niemals Wochenblätter las?
Was? Possen! Wissenschaft! verdammte Ketzereyen!
Die müssen unsre Kinder scheuen:
Im Lesen steckt verborgen Gift.
Nicht wahr? mein Sohn braucht nur Ducaten:
Geld führt allein zu grossen Thaten:
Und was wir unsern Erben rathen,

Das

Das ist nur gut für sie, wenn sie kein Ubel trift.

„ Verdammte Eltern, die den Kindern
„ Das Lesen lernen nicht verhindern!
Der Glaube macht allein nur klug.
Mein Sohn muß glauben, was ich sage:
Das Denken ist für uns nur Plage:
Uns Mütter trift der Kinder Fluch.

Herr Böölk, ein grau erfahrner Richter,
Der lang im Magistrate saß,
Sah die erzürneten Gesichter;
Worinnen er mit vielem Witz,
Der ächten Weisheit alten Sitz
In böser Circen Runzeln las.
Er fragt: Matanten! werthe Baasen!
Wovon spricht denn das Wochenblatt?
Ich hab es täglich vor der Nasen,
Und Frater Plumpus unser Rath,
Der sie mit mir gelesen hat,
Sagt: (Gott vergebe mir die Sünde!)
Daß Er nichts böses drinnen finde,

Und noch viel weniger als ich, davon verstünde!
Matanten! lasen sie sie auch,
Weil sie so viel darüber schelten?
Nein! rief Frau Babba; unser Brauch
Ist, über allen Witz zu schelten:
Und wir Macronen lesen selten.
Ich schwör für alle diese Frauen,
Für alle Mütter dieser Stadt,
Es wird uns für dies Wochenblatt
Auf ewig, wie vor Luthern grauen.
Den Ursel, meine alte Magd,
Und Pater Baw hats auch gesagt.
Verfluchtes Wochenblatt! ach liebste gnädige Frauen
Weh dem, der es zu lesen wagt! ....
Gesegnet seyd ihr, O Matanten!
(So brach Herr Böölk in Wehmut aus)
Zerstöhrt Minervens Reich!
Der Warheit Leibtrabanten
Verdienen nur ein Narren Haus:
Und schwört mit mir zugleich,
Daß dieses Wochenblatt,

Nie keine unter Euch,
Wie ich zu lesen wagt, noch je gelesen hat.
So urtheilt mancher grauer Narr
Von Schriften, die Er nie gelesen:
Wo Weiber Beifall nöthig war,
Ist Eulenspiegel nur ein großer Mann gewesen.

Hiermit genug für itzt, für ewig für die alten Weiber Censuren. Ich kenne die Schwächen dieses schön gewesenen Geschlechts im Alter: und weiß, wie viel Eindruck ihre verjährten Sprüchel, die über falbe Wurzeln vermoderter Zähne zischen, bey solcher Jugend verursachen, die den Gestank des lungensüchtigen Hauches zu riechen gewöhnt sind, und just so denken, beissen und handeln lernen müssen, als ihre in Fisteln und Pflaster, Leber, speyende Muhmen und Großmütter. Mit Schrecken für die Menschheit flieh ich den Nattern Gift dieser runzlichten Reliquien weiblicher Gestalt, weit ärger, als den Geifer wütiger Hunde, die nur zum Schrecken und Nachtheil der Lebendigen leben. Erbarmungswürdiger Staat! wo böser und dummer Weiber enthusiastischer Rath auf das Herz der Bürger wirket, und von einer sichern Classe der menschlichen Gesellschaft angefächelt wird, dessen Größe, Reichthum und Gewalt allein von der Verbannung der Klugheit, Redlichkeit und des wahren Patriotismi abhängt. Böser Arzt! der das Leben solcher Ungeheuer zum Scheusal der Menschheit durch seine Wissenschaft auch nur Eine Stunde verlängert! Man sollte sie mit eben dem Gifte, der aus ihren Furien Rachen schäumet, so lange Clistiren, bis der Unflat, welcher aus ihrem vergällten schwefelfarbenen Halse fährt, die unreife Seele in dem lebendig fäulenden Cörper ersticke. Dieses ist mein

Wunsch

Wunsch für alle die, welche Sittenlehren arglistig censuriren wollen, auch unter dem äusserlichen Deckmantel ceremonieller Gottesfurcht ihre Gewalt und böse Zunge nur zum Schaden und Verläumden brauchen. Weiber, Männer, die sich in ihrem ganzen Leben mit Nichts beschäftigten, die folglich ihrer Jugend auch nichts anders als Nichts lehrten, gehören auch nur in die ewige Finsternis des ewig schweigenden Nichts. Die beste Rache wider ihren grunzenden Rüssel ist, sie als Gespenster und Poltergeister mit Doctor Luthers Hausmittel zu verscheuchen. * Doch ach! wie manchem rechtschaffenen Manne haben sie nicht schon geschadet! wie manche keimende Wissenschaft erstickt! und wie gefährlich, wie unvermeidlich sind die Folgen ihrer Wut im Hafen der Vorurtheile und des Aberglaubens!

Für die einfältigen, aber doch in ihrer Art guten Matronen werd ich zur Beschäftigung und Dankbarkeit für ihr gleichgültig Schweigen, nächstens ein Lobgedichte schreiben. Ich bitte sie aber, indessen die lehrbegierige Jugend nicht von meinen Wochenblättern abzuschrecken, wodurch sie klüger, auch glücklicher werden könnten, als ihre Matanten. Ich empfehle mich indessen in ihr andächtiges Gebeth, und bitte sie hiermit zu Stärkung meines Glaubens und meiner Feder um ihren mütterlichen Seegen.

Madame Schmaus Schmutz Levi Insackschaar hab ich für die Feder nicht zu fürchten, wenn ich Ihr mein silbern Dintenfaß für 2. fl. à 45. pro cent versetze, und öfters paroli au même mache. Die tugendhaften, schönen, oder vernünftigen Weiber hingegen gehören gar nicht in das auf diesem Blatte nach dem Original beschriebene Weiber Concilium, und werden meine Gönnerinnen, wie ich ihr Verehrer bleiben.

N. 15.

---

* In Luthers Tischreden schreibt man ein schmutziges Mittel, wodurch Meisters Peters Frau den Teufel vertrieb, wenn er sie im Gebeth hindern wollt.

Der Menschen-Freund,

eine Wochenschrift.

No. 15.

Virtus, labor, non nomen nobilitat.

Worinnen besteht der Wahre, und was ist der geglaubte Adel.

Eine Antwort auf die Kritik einiger Junker wider meine Arbeit.

Die Kritik über meine Unternehmung Wochenblätter zu schreiben leitet mich zufällig in einen Stof, den ich sonst in der vorgesetzten Ordnung meiner Moral später abgehandelt hätte.

Einige müssige, und in wollüstiger Niederträchtigkeit reich oder grau und stolz gewordene Edelleute hiesiger Gegend glauben, die

Gelehrsamkeit und die Erfüllung der Menschen Pflichten wären eine Schande für den alten Stiftmässigen Adel. Man spricht deshalb verächtlich von mir nur deswegen, weil ich als Cavalier und Officier, öffentliche Blätter schreibe, die Narren klüger machen, lehrbegierige unterrichten, und denen Hof- und Staats Bluteigeln die Larve von ihren geschminkten Verkleidungen reissen sollten.

„ Der wahre Adel besteht allein im ächs-
„ ten Adel des Herzens; im edeln erhabe-
„ nen Betragen bey bürgerlich gemeinschaft-
„ lichen Vortheilen, in wirksamer Beschäf-
„ tigung für das Wohl der andern Stände,
„ oder in vorzüglicher Ausübung nützlicher
„ oder rühmlicher Handlungen für den
„ Staat.

Dieser Adel kennet demnach keine andere Vorzüge als die **Bürde**, die ihm eben dieser Staat auf die Schultern legt, in welchem er nur ein Mitarbeiter der verschiedenen Glieder zum Zwecke des grossen Ganzen ist, und wo er durch Beispiele der Tapferkeit,

der

der Mäßigung, der Tugend, der Gleichhaltung mit den übrigen Ständen, der Wissenschaften und Nüchternheit jährlich erweisen soll, daß er sich der ererbten Verdienste nicht unwürdig gemacht, und die heilige Asche seiner rechtschaffenen Nahmenlasser nicht mit einer unanständigen Aufführung entheiligt habe.

Kann ihm das Gegentheil erwiesen werden, so gebühret ihm nichts, als ein Esels Kopf im Wapen, und eine Zuchtpeitsche auf dem Rücken, die den Sklaven der Thorheit zu Beförderung seiner Pflichten antreibt; und sein eigentlicher, sein durch sich selbst verdienter, folglich natürlicher Rang gehöret nur in die 6te Classe der Proletarien, daß ist: in die letzte, wo nur der Unflat der Müssiggänger im Schlamme der Verachtung wühlt. Wie weit ist er sodann von diesem Adel entfernt, den er nur auf Wapen, Stammregistern, auf verjährte Rangordnungen, morsche Wachstafeln, und zerfetzte Geburtsbriefe gründet. Lächerlich, Verachtungswür-

würdig ist demnach der Adel, welcher nur auf staubigte Geschlechts Archive, beschmutzte Pergamente, und fürstlichen Eigensinn in Austheilung der Ehrenstellen stolz ist.

In Monarchien ist dieser Adel notwendig: hier ist er eigentlich die Mittelstuffe, durch welche der Bürger- und Bauernstand zum Throne gelangen, und daselbst sein Recht und die ihm gebührende Achtung für seine Bestimmung in der innern Verhältnis und äussern Lage der Monarchie erhalten soll.

In Mutterleibe, im Gliederbau, in denen Eigenschaften des Geistes, im Laufe der Natur, folglich in den Augen des Schöpfers und des Weisen sind alle Menschen ohne Ausnahme vom Fürsten bis zum Sauhirten von einerley Stoffe, und innern Werthe.

Der ererbte oder angeborne Adel ist demnach nur ein Chimärisches und geglaubtes Nichts, eine Geburt der Vorurtheile des Pöbels, oder ein politisches Ungeheuer zu Nährung, Bildung und Mästung müssiger Tag- und Brod-Diebe; oder vielmehr nur

das

das Geschöpfe der Weltbezwinger für die unumschränkte Eigenmacht. Da es aber ein bereits zu tief eingewurzeltes Ubel ist, dessen Beförderung nur unbrauchbare, wo nicht gar schädliche Wepsen in unsern Bienenkörben anlocket, so muß man eine vernünftige Abtheilung unter dem warhaften und geglaubten Adel machen.

Die Geschlechts Fabriken sind ja keine Neapolitanisch noch Englische Gestütte: in diesen kann durch geringe Sorgfalt leicht verhindert werden, daß die Pferde sich nie mit den Eseln vermischen, und junge Maulthiere hervorkommen; geschieht dieses auch zufällig, so kennt man den Esel ja gleich an den Ohren, und wäre auch ein Arabischer Hengst sein Vater, so wird der neugeborne Esel doch nur mit Esels Recht zum Lasttragen für den Eselstreiber bestimmet. Fällt auch wirklich von 2. Pferden der edelsten und schönsten Art ein ungerathenes, oder übelgewachsenes Füllen, so verliert es dennoch sein Vorrecht der Geburt, wird mit feinen güldenen Zäu-

men

men geschmückt, sondern nur im Mistkarren gebraucht, wohin es eigentlich seinem innern Werthe gemäß gehört.

Doch ach! unter uns Menschen wird just das Gegentheil beobachtet. Welcher Welt- und Menschenkenner glaubt, daß der Hochwolgeborne Ali Bey von 16. auf einander folgenden Vätern gleiches Nahmens, und von 16. Hochwolgebornen keuschen Müttern abstamme, die in einer Reyhe von 400. Jahren alle so tugendhaft, so treu im Ehestande lebten, daß kein türkischer Hausknecht, kein Heiduck noch Dervis eine andere Gestalt in den Edeln Ali Beyschen Nahmen einpfropfen konnte.

Wer sieht in diesem Beispiele nicht schon das Lächerliche vom angebornen Adel? Wie mancher Stiftmässiger Junker ist ein Sohn seines alten Bauern, welcher als Hanns seinen gnädigen Papa auf der Actäons Jagd begleitete? Wie mancher Bösewicht hängt am Galgen, dessen Kinder oder Enkel mit einem Geschlechts-Register von 16. Ahnen

in

in den höchsten Ehrenstellen bey Hofe prangen, und den diebischen Mordgeist des nie gekannten Vaters weit strafbarer besitzen, aber glücklicher wirken lassen, weil die grossen Staats Diebe selten gehenkt werden.

Wie mancher rechtschaffene, und im innern Werthe, wie durch die zufällige Geburt adlicher Mann, der Lehrer, der Ernährer, der Retter seines Vaterlandes hinterläßt einen dummen, boshaften oder unbrauchbaren Sohn, der die Peitsche der Welt würde, oder in Armuth verschmachtete, wenn er nicht in seinen zufällig ererbten Dörfern den Schweiß des redlichen und fleissigen Ackermannes misbrauchen und mishandeln könnte, der Gott, der Tugend und dem Vaterlande weit ehrwürdiger lebt, als tausend Stiftmässig Hochgebohrne Junkers, die ihr Leben im verächtlichen Müssiggange verhauchen, und weniger gelernt haben, als ihres Schäfers Sohn, der von der Kanzel rufen kann: Gnädiger Herr! wodurch hast du dein Glück verdient? Warum geschieht dir nicht

das

das Recht mißrathener Füllen im guten Gestütte?.....

Gesetzt, ein Mann verdient, daß er ein Dorf regiert:

Was hat sein Kind gethan, daß ihm das Recht gebührt?

Kann man der Menschen Recht wie Esels Haut verschenken?

Ja leider! nur weil Hanns und Stax wie Esel denken.

Just diese kleinen Dorf Tyrannen, denen es nur an Kräften mangelt, um ganze Länder mit ihrem Adlichen Bauern-Stolze zu quälen, und Wissenschaften, Redlichkeit und Scharfsicht zu verscheuchen; just diese Verachtungs-würdigen Luft-Springer, die nur dem Pöbel in prächtigen Kutschen und Palläsien groß und adlich scheinen wollen: oder Deutsch gesagt, diese Dorf-Reckel und Hof-Papagayen, just diese niederträchtigen Affen der wahren Ehre, wollen den warhaften Adel tadeln,

dem

No. 16.

dem sie nicht einmal würdig sind die Schuhriemen aufzulösen: Und da sie keine Begriffe vom Adel des Herzens, und der Sitten kennen, so schnarchen die gemästeten Esel im Stalle Fürstlicher Staats Carossiers, die man billig nur mit Gnaden Heu füttern sollte, weil sie keinen Haber zu verdienen wissen.

Aus dieser Pflanzschule des eingebildeten Adels, fließt der Unflat, welcher die Mist Pfützen vor dem Thron verursacht, und die Patrioten und redlichsten Deutschen durch unerträglichen Gestank abschreckt. Woher entspringt Mangel, grobe Unwissenheit und Verräthereyen, so gar der Umsturz ganzer Reiche, als aus dem Ubergewichte solcher Weichlinge, die den denkenden Bürger, den beschäftigten Handelsmann, und den alles ernährenden Bauern zu Sklaven ihrer verderblichen Absichten, und ihrer nichtswürdigen Scheingröße machen? Wehe dem Staate, wo der Fürst im Kapzaume solcher adlicher Gauckler geleitet wird, und die Rettung der Bedräng-

ten von solchen Maulwürfen abhängt, die nur fremde fruchtbare Aecker durchwühlen, und das Sonnenlicht der Warheit und der wahren Größe der Seelen zu sehen niemals verlangen oder zu sehen scheuen.

Ich höre wirklich viele Familien Nahmen nennen, die 16. papierne Ahnen aufzuweisen haben, von denen aber weder in alten, noch neuen Geschichtschreibern, ja so gar in ihrem Vaterlande keine andere Spur weder im Politico, Soldatenstande, noch gelehrten Classe zu finden ist, als die Lebens Beschreibung des Professor Gellerts von seinem ungenannten 90. jährigen Greise sagt: **Er lebte; nahm ein Weib, und starb.**

Entsetzliches Ungeheuer der Vorurtheile! wie ungleich wirken deine Folgen in dem Verhältnisse aller Stände! wer ohne Tugend, wer sich selbst zur Last, wer der Welt unnütz lebt, verdient der wol den Tittel eines Grafen, Barons und Marquisen? oder ist die Trägheit und Unwissenheit ein Vorrecht für den Adel?

Mir

Mir dünkt, ein Mann, der durch rühmliche Geschäfte, durch wirksame Dienste, oder durch eine Edle That den Adels Brief selbst verdient, ist weit Ehrwürdiger, als der, von dem Mann sagen kann:

Lips läßt sich einen Stammbaum mahlen:
Er will mit seinen Ahnen prahlen,
Und was er ist, sieht jedermann.
Man sagt, sein Vater war ein guter Edelmann.
Am Sohn erkennt mans nicht... vielleicht ist es geschehen
Daß seine Mutter sich an einer Sau versehen.

Und dennoch verachtet und spottet dieser geborne Schatten-Adel den wirklichen Deutschen Edelmann. Warum? weil seine Kinder nicht das Privilegium genieſſen, in Canonicaten und alten adlichen Stiftern mit gleichfals privilegirten Müſſiggange zu leben, und nicht eher zu empfinden, warum sie lebten, als in dem Augenblicke, da die grauen Tagdiebe sterben sollen.

Ich

Ich wenigstens und jeder ehrliche Weltbürger würde lieber die Unfruchtbarkeit unserer Frauen von Gott erbitten, als Kinder erziehen wollen, die der Menschheit keine Ehre machen, und dem Arbeiter zur Last leben.

Die Ehre, der Adel steckt nicht in Hoftitteln, noch wolschmeckenden Pasteten. Meine Bedienten sollen sie auch nicht in verbrämten Livereyen dem blöden Pöbel vortragen. Ich bedauere, und verachte den Adel, der von äusserlichen Prachtzeichen, Ordensbändern, oder von Fürstlicher Willkühr abhängt; und meine Ehre muß weder scheinbar geglaubt, noch niedrig erschlichen, sondern durch mich selbst verdient seyn. Just hierinnen allein steckt der grobe Irrthum meiner dummen Tadler, denen ich mit erhabener Stirne Männlich die Feige zu zeigen weiß.

Der Ursprung des alten Adels ist nur denen bekannt, welche die alten Geschichte gelesen haben. Die jetzigen Familien, die meistens von alten Lieblingen böser, verliebter

ver-

verschwenderisch = oder schwachen Fürsten abstammen, und ihren Erben den Mark ausgesogener Länder und mishandelter Tugend hinterliessen, haben wenig Marcellen, Scipionen, und noch weniger Belisarien aufzuweisen; und seitdem der Adel für Geld zu erkaufen, oder durch Kunstgriffe zu erschnappen ist, wird er in den Augen der Klugen mehr und mehr verächtlich, und gilt nur da, wo der Mensch und sein Menschenrecht nicht nach dem geschriebenen Gesätze der Natur noch der Völker, sondern nach der Blödsicht und willkührlichen Entscheidung eines blinden Kunstrichters beurtheilet wird.

Ich kann denen Herren Dorfjunkern unseres Deutschen Reichs versichern, auch erweisen, daß ich eben die Vortheile der Geburt und sogenannten Stiftmässigkeit besitze, worauf sie allein ihren Stolz gründen. Noch mehr: 6. von meinen Vorfahren haben in erhabenen Ehrenstellen ihr Blut vor das Vaterland fliessen lassen, und so gar Monarchen geschützt: Ich habe das Meinige auch auf

eben

eben dieser Ehrenbahn vor den Augen Europens gethan, wogegen meine Herren Tadler und ihre Ahnen nur Milch in Kuhställen fliessen gesehen, oder etwan in Oberst Kämmerer und Oberstjägermeister Titteln nur der armen Hasen Blut vergossen, und an fürstlichen Tafeln den Mark der bedrängten Länder gefressen haben. Ich wünsche ihnen von Herzen einen guten Appetit, und einen recht fett gemästeten Wanst, mit Tyger, Löwen, Adler und Schöpsen Orden behängt, die ich in ihrer wahren Gestalt zu kennen, folglich auch zu verachten gelernet habe, oder wenigstens nie suchen noch annehmen werde.

Ich bilde mir folglich auf meinen alten Adel gar nichts ein. Und ist der Adel ein Lohn für erhabne Handlungen und Wissenschaften (denn der Tapferkeit die nur eine Folge des Temperaments, aber keine erarbeitete Tugend ist, gebührt er nur in ausserordentlichen Fällen) so hätte ich ihn ex jure uteri nicht bedürft, und längst verdient. Ich mögte aber meine Tadler gerne in meinem

Falle

Falle sehen, wenn Ihnen durch Schicksal und Verläumdung all ihr ererbtes Vermögen confisciret würde, wenn sie nackt und Schutzlos aus dem Vaterlande vertrieben, in fremden Reichen Brod erwerben solten, wo der Familien Namen gar nichts gilt, und der angeborne Ehrgeitz, der wahre Adel des Herzens dennoch nichts leiden muß.

Für den mitgetragenen Ordensband, Kammer-Herrn-Schlüssel, vergoldeten Rock, für die Uhr, Brüsseler Manchetten, auch für den Pariser Degen und Haarbeutel bezahlt der Jude nicht viel; und wenn der nur durch Verdienste seiner Vorfahren reich und stolz gewordene Junker dann kein Geld von der Mama, noch aus dem Schatze des übel ausgetheilten Hofbeutels erhält, und für sich, noch für die Welt nichts nützliches gelernt hat, folglich weder sich zu rathen, noch selbst zu helfen weiß, denn geräth er meistens in die Umstände des Hochwolgebornen Herrn Major von Mops, dessen Lebensgeschichte und Heldenthaten ich meinen Herren Tad-

lern

lern bey dieser Gelegenheit als ihre beste Moral im ersten Bande meiner Gedichte pag. 45. zu lesen empfehle, und sich an seinem Beispiele zu spiegeln dienstergebenst rathe.

Ich habe in meiner grossen Welterfahrung Ministers und Generals, besonders sehr viel junge, reich gewesene, und von alten Stämmen entsprossene Cavaliers gesehen, die am niederträchtigsten Bettelstabe entweder Verachtung verdienten, oder mit sich selbst verzweifelten. Ich hingegen, der ich in meinem Leben zweymal ohne mein Verschulden alles verlohr, was mir Fürsten, Menschen und Schicksal nehmen konnten: ich habe nie gezittert noch gebettelt, noch um protectionen kriechend geschmeichelt, sondern in mir selbst Trost, Kraft, auch solche Mittel gefunden, wodurch Ich just dann am meisten in der grossen, politisch auch denkenden, und gelehrten Welt lebte, wenn man mich Schutz- und Hülflos glaubte.

Alles dieses hab Ich allein meinen erarbeiteten Wissenschaften zu danken.

No. 17.

Dem in mir eingewurzelten Keime der Tugend und ächten Größe in großer Gefahr bin ich alles, hingegen gar nichts der Fürsten Gunst noch Ministerial Gnade, noch weniger aber dem blinden Glücke schuldig. Ich zweifle demnach sehr, ob jemand meiner gegenwärtigen Censuristen das nur denken könne, oder öffentlich sagen dörfe, was ich pag. 71. in meinem Wochenblatte öffentlich geschrieben habe.

Ihr Adel besteht meistens in Titeln, die durch niederträchtiges Bücken und Krümmen an dem Fußschemmel des Thrones erschlichen auch erhalten werden. Der Meinige hingegen gründet sich auf männlichen Trotz bey behaupteter Warheit, und auf die Erfüllung Adelicher Pflichten; folglich ist alles das, was sie zu verlieren scheuen, oder für die Erhaltung ihres Scheinadels zu erhaschen hoffen, für mich nur ein Schatten, nach dessen Cörper ich nicht einmal greife; ich besitze auch wirklich noch alles vom wahren Adel, was sie klein glauben, aber nie besessen haben,

folglich auch nie verlieren können. Wer ist von uns glücklicher? Und wer bedauernswürdiger oder hülfloser, wenn uns ein möglich Ubel trift?

Wer der Welt unbrauchbar lebt, ist kein Edelmann. Gelehrsamkeit, vorzügliche Eigenschaften und ein Edler dem Bürger- und Bauernstande nützlicher Ehrgeitz gebähren demnach allein den warhaften Adel, und bestimmen seinen innern Werth. Das Zujauchsen des unwissenden Pöbels bey der Pracht einer gebietenden Excellenz ist nur eine Folge dunkler Begriffe. Nur der Kluge und der Scharfsichtige muß entscheiden, ob er ein wirklich Excellenter Mann, oder ein verächtlicher Tagdieb und Schmarotzer fremder Verdienste ist.

Ein Günstling, den das Volk mit seinem Schweiße
nährt,
An dem man nur das Amt und nicht den Mann
verehrt,

Der

Der nur mit Gauklerkunst des Pöbels Urtheil mahlet,
Ist nur ein Bavian, der vor dem Affen prahlet.

Meine Adelichen Herrn Gönner werden mir erlauben hier noch einige von meinen alten Sinnbildern einzurücken, wornach sich ein jeder beurtheilen kann.

Wem Geburt und Zufall glückt,
Der kann ganze Länder quälen:
Wenn dem Löwen, der uns drückt,
Nichts als lange Ohren fehlen,
Ist die Seele noch so klein:
O! so werden seine Klauen,
Die sich Knochenschlösser bauen,
Desto öfter blutig seyn.

Oder ein anders.

Wenn ein Esel Fürsten Gunst,
Ordensband und Tittel träget;
So wirkt seiner Hofart Dunst,
Wenn er sich als Esel reget,

Daß er wie ein Tyger wütet.
Er hat Klauen und Gestalt:
Kennt kein Recht, und hat Gewalt:
Weh dem Volk! wo er gebietet.

Wenn der Affe auf einen Löwen reitet, welcher einen Bären zerfetzt, dann könnte man über die Thüre manches Bauern-Tyrannen schreiben:

Hier ist der Affe groß: hier kann er Bären fällen;
Er glaubt, er sey der Held, und denkt nicht an
sein Pferd.

Wie mancher Affe sitzt bey uns in Ehrenstellen,
An dem man nur sein Amt, und nicht den Mann
verehrt?

So muß auch der wahre Adel öfters in dem Sumpfe der Verachtung wühlen, wenn die adlichen Schweine mit stolzen Rüsseln aus den Palläften der vertriebenen Tugend lachend zusehen, und der Weise seufzt:

Mancher Mensch muß wie ein Schwein
In des Unglücks Schlamme wühlen,

Und

Und der Schweine Schauspiel seyn,
Die wie Schweine denkend fühlen.

Andern Hochgebietenden Herren, die bey trägem Stolze ohnempfindlich, gedrückter Menschen Last vermehren, und keine Freude im Wolthun empfinden, empfehle ich folgenden Gedanken

Ein faules Pferd wird fett, und achtet keinen Knittel:
Ein Mensch, der gar nichts thut, verdient den
Sklaven Kittel.

Und meistens wohnet doch der faule im Pallast,
Schlägt den, der fleissig ist, vermehrt der Skla-
ven Last,
Und ist ein Asinus mit Excellenzen Tittel.

Der Menschenfreund macht bey der ungleichen Austheilung der Glücksgüter und Ehrenämter noch diesen Gedanken:

Wie gottlos handelt nicht der Mann,
Der ohne Fühlung sehen kann,
Daß andre seine Bürde tragen.
Ein faules Pferd, das Arbeit flieht,

Macht

Macht, daß sein Bruder doppelt zieht,
Und sich muß desto härter plagen.
Doch ach! wie denkt die Welt verkehrt!
Ein fauler Mensch wird hoch geehrt:
Fährt adlich stolz im Glückeswagen:
Sieht träge Pferde grausam schlagen,
Und denkt, sie sind nichts bessers werth;
Ich bin ein Herr: du bist ein Pferd.
Wie falsch schließt Herr von Görgenfeld!
Wie irret die betrogne Welt!
Sie soll die faule Schindmähr schlagen,
Und läßt sich von der Schindmähr plagen.

Im allgemeinen Weltlaufe begegnet man dergleichen Schindmähren am meisten bey Hofe. Kaum ist man ihrem übermütigen Schnarchen und Schlägen ausgewichen: Kaum betritt man die Vorgemächer der Hof Dames, so blecken die mit allerhandfarbigten Bändern geschmückten Mopsgens aus ihren Sammetkissen, und Schwanenfedern die neidischen Zähne, und geben dem zurückweis-

chenden

chenden Weisen folgenden Stof zum Den
ken.

Der müde Jagdhund ruht matt, hungrig auf dem
Mist,
Wenn Mops auf Sammet schläft, und nur Fasa
nen frißt.

Mops wird im Glücke grau: er ist dazu geboren:
Ein Hund, der brauchbar ist, wird desto mehr ge
schoren.

Was unser Fleiß verdient, verzehrt der Schmäuch
ler Zahn;
Mops trägt ein Ordensband: den Jagdhund kup
pelt man:

O Welt! wie mancher hat in dir sein Recht ver
lohren.

Baron Mops, Graf Pavian, Marquis Cochon, und die Kammerherren Fitzlibutzli, Pudel, Küferiky und Tellerlecker zanken um den Vorzug ihres Adels mit Sr. Excellenz den wirklichen Herrn Geheime Rathe Knees Asinus: dieser argumentiret, wie der Esel

des

des Hof Müllers in Toscana. Mein Vater war ein Esel aus dem Gestütte zu Florenz: meine Mutter war ein Maulthier aus dem Gestütte von Florenz: mein Großvater war ein Esel aus Florenz: meine Großmutter stammet aus eben diesem Gestütte zu Florenz: und so zähle ich in ohnverrückter Reyhe 16. Ahnen, die alle in einem Stalle zu Florenz erzogen worden; folglich bin ich ohne Widerspruch ein Stiftmässiger Asinus aus Florenz; und niemand wird meinen Erben dieses Vorrecht einer Edeln Geburt streitig machen können.

Dann fängt ein jeder an, die lange Reyhe von Jahren zu rühmen, welche er in ohnverrückter Treue, und in saurer Arbeit dem Staate aufgeopfert hat. Baron Mops war 30. Jahr Oberküchenmeister; Graf Pavian war 40. Jahr bey Hofe der beste Tänzer: Marquis Cochon dienete 47. Jahr als Oberst-Hofmeister bey der jungen Herrschaft: und Krees Asinus hat als Oberstallmeister 25. Jahre lang die Pferde und Stallknechte barbarisch geschoren.

Herr

No. 18.

Herr von Lerchenwürger hat dem gnädigsten Herrn 555. Haupt-Jagdten angeordnet, und 24000. Hasen nur mit 20. Jägern und 140. Hunden, eben so heldenmäßig als Alexander den Darius geschlagen. Sein prächtig gebrähmter Rock wurde einst mit Hirsch-Blut bespritzt, deshalb trägt er itzt den Tyrannen Orden, und hat vom Fürsten den Beynamen erhalten: **Edler von Löwengrimm.** Sein Rock hängt in der Sacristey seines Dorfs, und der Herr Pastor hat in die hochadliche Familien-Cronick mit gelehrter Dichtkunst geschrieben:

Dies ist das mit Blut bespritzte Kleid,
Worinn der Herr von Löwengrimm
Die Türken (wer war je so kühn)
Mit einer Helden Tapferkeit
Von der Erden vertilgen that,
Und rettete die Christenheit;
Alleluja, Alleluja.

Herr von Kückericki stammet in grader Linie von dem Oberst-Hofmarschall des Königs Abimelech. Er war der Sohn einer Kammerfräulen von Hof: Seinen Vater hat man nicht gekannt: der König gab ihm aber eine schöne Frau und zugleich den Actäons Orden, **just hierdurch ward der Mann über die maassen reich.** Der itzige Stammherr von Kückericki hat ein gleiches Schicksal seiner ruhmwürdigen Ahnen, und Ihro Excellenz sind itzt wirklicher Directeur des plaisirs de la Cour

Da nun alle diese Hochadlichen Staats Lichter nur auf die Jahre ihrer Dienste den Ruhm ihres Adels stützten, und desto unverständlicher zankten, schrieb ich mit einem Diamanten an den Spiegel des Fürsten: und Gott gebe, daß ers lesen könnte, auch verstehen wollte!

Durch lange Dienste kann man kein Verdienst erwerben:

Sonst wär ein Esel auch im Alter hochgeehrt.

Und

Und doch sieht man bey uns viel große Herren sterben,
Von denen man sonst nichts als Esels Thaten hört.

Eine alte stiftmässige Kammerfräule, das Gnädige Fräulein von und zu Kattapuntaplunz erhaschte mich bey dieser Arbeit: sie klopfte mir mit adlichem Scherze auf die Finger, und sagte mit einem zweydeutigen Hofflächeln: Monsieur! sie müssen von Ihro Excellenzen meinen Herren Cousins und Neveux mit mehr Ehrfurcht urtheilen: genug sie stehen in Gnaden bey Hofe, und sie sind uralte gute Cavaliers, mit denen ich 40. Jahr lang bey der Hoftafel unseres gnädigsten Herrn gegessen, und so manche Schlittenfahrt gehalten habe, bey welchen nur der alte Adel die Pfeide und Peitsche führen durfte ::: Ich der ich leider! gewöhnt bin auch bey Hofe die Wahrheit zu sagen, besahe dieses verrunzelte Geschöpfe mit Verachtung, an der nichts anders als die funkelnden, und von ihren Ahnen dem Staate gestohlenen Diamanten schätzbar waren, ließ mich in meinen Gedanken nicht stöhren, schrieb noch folgende Zeilen, und steck-

te sie einem alten Feldmarschalle in die Tasche, welcher eines Ministers Sohn war, und um das Edle Blut zu schonen, das Hof Lager nie verlassen, auch keinen Feind in seinem Leben gesehen hatte. Er war aber dennoch schon 33. Jahr Feldmarschall, und zog deshalb dreyfache Feldmarschall Gagen aus dem Kammer Beutel.

Wenn ein kluger Bauern Knecht
Durch Verdienst ist Fähndrich worden,
Gilt er mehr als dein Geschlecht,
Das im Müssigänger Orden
Anders nichts zu rühmen weiß,
Als daß es der Ehre Preiß
Durch der Ahnen graue Haare,
Und durch Dienste langer Jahre
Sonst durch kein Verdienst erwarb.
Müllers Esel, da er starb,
Hatte just wie sie gelebet;
Sklavisch vor den Stock gebebet:
Dreyssig Jahr mit Esels Recht
Treu gedient, wie dein Geschlecht:
Und starb so wie Esel sterben,
Die sich Esels Ruhm erwerben.

Ich sahe diesem Hochadlichen Feldmarschalle mit gröster Aufmerksamkeit in allen Schrit-

Schritten nach : er fand auf dem Tische des Fürsten den Belisaire des Marmontels, und warf ihn mit einer anständigen Heldenmine in das Kaminfeuer. Der ganze Hof rief : Bravo, Bravo : so gar der Thürhüter und privilegirter Hof-Ofenheitzer klatschten in die Hände. Ein einziger ernsthafter Mann sahe den grauen Erbfeind der Wissenschaften mit Verachtung an : stand vor der Thüre des Vorgemachs seufzend, worinnen nur die Kammerherren laut waren : er zuckte die Achseln : sahe mich mit Wehmut an : ich frug einen Kammerjunker, der neben mir stand, wer ist dieser Mann ? Seine Antwort war : Er heißt Bielfeld : man sagt gar, er heisse von Bielfeld, und sey ein Königl. Preussischer Etats-Minister : weil er aber die Institutions politiques (was einem Cavalier höchst unanständig ist,) selber geschrieben, und so gar in den Druckereyen öffentlich verkaufen lassen, ist er bey unserm Hofe gar nicht angesehen ; und man glaubt hier nicht einmal, daß er ein Edelmann seyn kann, weil er ein Author ist.

Nes

Neben ihm steht Johann Jacob Rousseau: sie sehen wol an seiner Mine, daß er nur ein Gelehrter, nur ein Bürger ist; er hat mich heute um eine gnädige Protection, um dem Ministerein Buch zu überreichen, welches den Tittel führet l'Homme dans son état naturel gebettelt; solche Leute kann man ja aber nicht in den Gesellschaften unseres alten Adels präsentiren. Ich lachte herzlich über den alten Feldmarschall, wie über diesen adlichen Hannswurst: gieng an das Fenster, sahe dem Hofgetümmel zu, und schrieb in meine Schreibtafel.

Es lebet mancher neunzig Jahr,
Und wird bey Hofe hochgeehret,
Der nie im Unglücks Netze war,
Und nur, was er erzählt, gehöret.
Ein andrer schwärmet in der Welt,
Wo ihn Gefahr und Mangel kränken,
Und lernet wie ein Plato denken,
Noch eh' er dreyssig Jahre zählt.
Wer ist von beiden rühmlicher?
Wer hat von beiden mehr gelebet?
Der Pöbel spricht... der alte Herr,
Dem sein Verdienst am Amte klebet.....
Durch Vorurtheil und Fürsten Macht
Verehrt der Narr der Tittel Pracht.

Nach

Nach tiefsinnigern Betrachtungen, sah ich ohngefehr eine Heerde Schafe vorbeytreiben. Zwey grosse, aber mit Blut bespritzte, und mit Maulkörben, auch schweren Fesseln zusammengekuppelte Hunde begleiteten sie. Sie giengen folglich nicht zur Schlachtbank, und schienen nicht deshalb blutig, weil sie etwan mit einem Wolfe gekämpft hatten. Die Fesseln waren nur ein Räthsel für mich. Da ich aber den Schäfer aus Vorwitz frug, erzählte mir derselbe eine Geschichte, die ich sogleich in folgender Erzählung oder Fabel einkleidete, und da eben der Landes Fürst in die Kirche gieng, Gelegenheit nahm, ihm dieselbe zu behändigen. Hier ist die Copie davon.

Die Schäfer Moral,

Oder

die unglückliche Schäferey, eine warhafte Geschichte.

Ein Schäfer hatte treue Hunde,
Die manchem Wolfe weh gethan,
Und oft mit leeren Bauch und Munde,
Den Schäfer Schöpsen schlachten sahn.

Sie waren treu, wie Hunde pflegen,
Durch Furcht der Schläge treu zu seyn:
Der Schäfer sicher ihrentwegen,
Schlief sanft bey seiner Phyllis ein.
Ein alter Wolf, der Hunde kannte,
Schlich schmeichelnd zu den Wächtern her:
(Mit Augen, wo die Raubsucht brannte,
Fiel die Verstellung wirklich schwer.)
Er ruft von weiten .... Brüder! Frieden!
Ein Wolf, ein Hund sind gleicher Art:
Nur die Erziehung ist verschieden:
Lernt, was mein Witz euch offenbart:
Schweigt Brüder! bellt nicht! würget auch!
Ihr mögt ja gerne Bockfleisch essen.
Lernt doch nach edler Wölfe Brauch,
Der Sklaven Hunde Geist vergessen!
Die Heerde ist euch unterthan:
Der Schäfer schläft, der gute Mann: !
Würgt! sprecht: das hat der Wolf gethan,
Und hindert mir nicht mit zu fressen!
Ein jeder lauscht: der Rath gefiel:
Versäumte Pflicht lehrt Wölfen lachen.
Der Schäfer sieht zuletzt zu viel,
Und lernte selbst für Schafe wachen.
„ Wo Nachsicht fette Schmeichler nährt,
„ Und Pater Wolf Moralen lehrt,
„ Füllt manches Schaf der Hunde Rachen.
„ Der Wolf lebt nur für seinen Bauch:
„ Dem Hunde gleicht der Hofmann auch;
Und träger Fürst! du schläfst, wenn deine Hunde wachen.

No. 19.

Gott gebe, daß dieser in sich selbst gute Fürst bey Durchlesung meiner Fabel seine Hochadlichen Hunde auch so wie dieser Schäfer durch Erfahrung kennen, und züchtigen lerne! wir würden weniger stolze auch reiche Junker, und desto mehr ehrliche, auch scharfsichtige Männer bey Hofe sehen.

Die grosse Weltmühle ist von vielen Rädern mechanisch zusammengesetzt; und ist derselben Abtheilung unrichtig, oder nicht mit übereinstimmenden Theilen angeordnet, so mahlet die Mühle kein Mehl für die Notdurft der Weltbürger: und die Schweine allein mästen sich durch die Nachlässigkeit oder Dummheit des unvorsichtigen Müllers, welcher die Korn-Säcke vergißt, weil er in eben dem Augenblicke an den Rädern zu flicken hat, da der Hungrige wirklich wegen Brod Mangel verschmachtet.

Diese gemästeten Hof-Schweine sind eigentlich das Bild des Adels, welche entweder das ganze Staats-Gebäude mutwillig verpfuschen,

um beständig für ihre Privat-Absichten flicken zu können, oder wegen Mangel erlernter Wissenschaften und Scharfsicht gar nichts zu vermitteln, noch zu helfen wissen, wenn schon die Grund-Mauern des grossen Roms von verächtlichen Hunnen untergraben, und die Fabier und Marcellen zu späth gesucht werden.

In Orientalischen Reichen ist kein wahrer Adel zu finden; denn der wahre Adel des Herzens erniedrigt sich nie bis zur Sklaverey, und verabscheuet alle willkührliche Gewalt. Und hätten wir bey denen Europäisch Souverainen Fürsten eine bessere Erziehung für die Grundsätze des ächten Adels, wüßte ein jeder, daß ein Edelmann nicht von seinen Capitalien müßig leben, sondern zum Dienen, zum vorzüglich Dienen gebohren ist, folglich sein Blut für das Wohl des Vaterlandes freudig aufopfern, und für die Ehre des Adels, seine Haut zu Markt tragen muß, so fänden wir sicher weniger kriechende Insecten und Weichlinge, welche in unserm Deutschland

die unumschränkte Eigenmacht hervorbringen, und folglich der bedrängten Stände Verachtung verdienen.

In denen Griechischen Republicken waren die Stände alle gleich: folglich der Adel unbekannt; und just in dieser Geschichte lieset man mehr Beispiele von Edeln Handlungen, als da, wo vier und zwanzig 16. Ahnigte Junker zu einer Hasenjagd berechtigt sind, und den wahren Helden-Muth, der sie allein adelt, dem Pöbel überlassen.

Die zwey Hauptfeinde der irdischen Glückseligkeit sind, wie weltbekannt, der Despotismus, und die Theocratie. Beide Ungeheuer sind die abgesagten Feinde der Wissenschaften, sie sind die Saugmütter der Sklaven und Betrüger, wie die Schutzgötter der Dummheit, und Hofart.

Meine adlichen Herren Tadler sind meistens in solchen Schulen aufgewachsen, wo man das Wahre vom Falschen nie unterscheiden lernt. Ist es nun wol zu bewundern, wenn sie mich entweder als eine seltsame Lufterscheinung

nung am Adlichen Firmamente mit dem Seherohr von weiten bewundern, oder als einen Wechselbalg der Adlichen Mode Natur in ihrem Luftkreise verabscheuen, oder wol gar fürchten, weil ich der Welt ihre Pflichten, eigentlichen Werth und Bestimmung bekannt mache? Ich habe deshalb so wol ihren- als meinentwegen einen Seitenschritt aus dem Laufe meiner Moral gemacht, und ihnen in diesen eingeschränkten Blättern deutlich genug zu lesen gegeben, was der alte Ahnen-Adel ohne persönliche Verdienste ist. Nun will ich ihnen auch sagen, warum ich eigentlich den Degen auf einige Zeit an die Seite gelegt habe, und die Geburten meiner Feder, und meiner geprüften Erfahrungen öffentlich drucken und verkaufen lasse.

Besäß ich auch wirklich Crœlus Schätze, so würd ich sicher in ihrem Besitze keine andere Wollust empfinden, als wenn ich sie für das Wohl des Staats, in dem ich ein Mitglied bin, aufopfern, und bedürftige Menschen, die sich selbst nicht zu helfen wissen, glücklicher

machen

machen könnte. Beides hab ich der Welt in meinem Lebenslaufe bereits thätig genug erwiesen. Da mir aber Fürsten Macht und Schicksal, oder vielmehr mein Edler Stolz auf meinen innern Werth bey Hofe den grösten Theil meines rechtmässigen Reichthums entrissen hat, und mir nur das Notwendige zu standesmässiger Unabhängigkeit übrig läßt: ich auch in allen noch etwa unglücklichen Fällen dieses Notwendige ohne Fürsten Gunst zu erwerben, und das Uberflüssige zu entbehren gelernt habe; so sind nunmehro eben diese Wissenschaften, die ich mir mit saurer Arbeit selbst erwarb: die mich in allen Glücks- und Unglücksfällen, als meine einige Freunde und Stützen begleiteten: die mich mit Ruhm durch Unglück zum Mann machten, der erhaben denken, und ohne erbettelte Gnaden brauchbar leben kann, meine einige Beschäftigung: eben diese Wissenschaften und Einsichten, die mich so treu durch rauhe Arbeits-Wege führten, und die mir auch kein Feind, kein Monarch, noch die Hölle selbst jemals

mindern

mindern noch nehmen kann; weil sie wirklich **mein eigen** sind, und von keinem fremden Eigensinne, noch Zufalle der Geburt, oder des Weltlaufes abhangen; diese Wissenschaften (sag ich) sind itzt im Hafen des Weisen mein Zeitvertreib, mein Gegenstand, auch mein Ruhm.

Mein fühlendes Menschenherz erlaubt mir aber nicht meine Erfahrung nur für mich zu nutzen, noch mir allein zu leben; und mein zur Arbeit gewöhnter, und aus erheblichen und weltbekannten Ursachen von öffentlichen Amtsgeschäften entrissener Kopf, erlaubt mir keine Trägheit noch Unthätigkeit.

Wenn ich gleich nicht denen Fürsten bey Hofe diene, oder ein Major auf dem Exercier Platze bin, so will ich doch meinen Mitbrüdern so viel Gutes thun, als ich kann. Und just deshalb handeln meine Wochenblätter vom wahren Glücke und Unglücke der Menschen in einem jeden Stande und Falle.

Diese Moral ist bisher so wol von Schulfüchsen als Kirchendienern viel zu ohnmächtig

und

und in unwirksamen Sätzen abgehandelt wor-
den. Ich bin der Erste Authoor, welcher
alle mögliche irdische Unglücksfälle an seiner
eigenen Haut empfunden hat: ich bin der Er-
ste Märtyrer, welcher nach wirklich erlang-
ter Marterkrone noch lebendig sprechen, und
wirklich schriftlich belehren kann. Ich weiß
einem jeden Glücklich-auch Unglücklichen zu ra-
then, wo er Vernunft, Witz und Scharf-
sicht schöpfen, und Trost und Kraft im Leiden
finden kann. Ich allein lehre nicht aus Bü-
chern, sondern aus geprüfter Erfahrung und
Original Grundsätzen. Die Natur und mein
Fleiß haben mir zugleich die Art eines deut-
lichen und wo nicht angenehmen, so doch rüh-
renden Vortrags mitgetheilet: über dem schreib
ich leicht: folglich gerne und zum Vergnügen.
Meine Ersten Versuche haben mir bereits den
Beifall der Klugen und die Achtung der Gro-
ßen erworben, folglich meinen Ehrgeitz ange-
funkelt, um der Welt zu zeigen, daß ich
auch in keinem Zufalle und in keiner Lage der
Umstände, worinnen ich mich befinde, we-

der

der für mich müssig, noch der Welt unnütz leben kann. Ich mache mir kein Gesätz methodisch und mit strenger Verbindung zu schreiben. Eine Stunde ist für mich genug, um ein ganzes Wochenblatt fertig zu machen: folglich ist die Arbeit nicht sklavisch für einen Geist, der schnell, wie ein Hirsch, das Feld der Wissenschaften durchstreicht; und wenn ich dem Beispiele des Moncaigne folge, welcher sich im Durchlauffen bey jeder vortheilhaften Gelegenheit ohne regelmässige Verbindung aufhält, und im Ganzen dennoch den Zweck der Ordnung behauptet, so werden meine Schriften vieleicht in der Scholastischen Regel fehlen, aber wenigstens denen Lesern nicht so eckelhaft werden, als wenn ich mich mit Schildkrotten Schritten zu lange bey einem Gegenstande aufhalte.

In gewissen Fällen ist die Verwägenheit eine Tugend: der Eigensinn eine Klugheit: und die Flüchtigkeit des Authors angenehmer, als eine kriechende Ordnung.

Eine

No. 20.

Eine willkührliche Unternehmung ist ja kein knechtischer Zwang: und eine glückliche Arbeit, die den gesuchten Beifall findet, ist ja ein wahrer fühlender Genuß der Freude. Welche innere Gnugthuung, welche Belohnung für einen Menschenfreund, wenn seine Schriften auch nur Etwas zur Zufriedenheit des Menschen beitragen! die Tugend, der beseelte gute Willen hat schon in sich selbst seinen Lohn. Wer von der guten Art Menschen geliebt, und nur von denen Bösen gehaßt wird, die vor seine entdeckten Warheiten zittern, der ist sicher ein Kind Gottes, und ein ruhmwürdiger Mann. Wer seine Pflichten nicht erfüllt, der ist allein zu beklagen.

Die Gesätze sind nur Herzstärkungen, welche lange Zeit als Universal-Medicinen wirken mußten: sie entsprungen aus der Notwendigkeit, und nicht aus der Philosophie: diese muß das vermitteln oder verbessern, was in denen Erstern mangelhaft ist. Hierzu gehöret aber Herzhaftigkeit, und ein anhaltender

Entschluß; und welches Genie bringt wol der Menschheit mehr Ehre, als ein solches, das sich in dieses gefährliche Feld waget, wo alle Arglistige, Lasterhafte oder Dumme, das ist, die größte Zahl der Menschen, die ewige Unterdrückung der Warheit suchen. Ließ ich mich durch ihre Drohungen, Tadeln, und Geschrey abschrecken, ich hätte nach dem Ersten Blatte aufgehört... Daß Schnarchen pöbelhaft denkender Thoren und Zoilen ist vielmehr meine stärkste Triebfeder zur beherzten Fortsetzung, und ein überzeugender Beweiß, daß mir meine Schriften Ehre machen.

Just deshalb bin ich itzt ein Author, und werde auch in dieser Sphære den Adel meiner Geburt eben so rühmlich zu behaupten wissen, als ich den Degen zu führen gelernt habe, der itzt für meine Kinder an der Wand hängt, die ich für die Tugend erziehe.

Von der denkenden Welt, das ist: von denen, die mich persönlich oder in meinen Schriften, oder in meiner grossen Welt-Praktik kennen, erwarte ich allein mein Ur-

theil

theil mit Gelassenheit, und gesicherter Freude. Die Hochadlichen Junker hingegen, welche meine Wochenschriften Unedel glauben, und wie der Blinde von der Farbe schwätzen, bitte ich herzlich um Vergebung, wenn ich gezwungen war zu ihrer Schande der Welt öffentlich zu sagen, was ein wahrer Edelmann ist. Dabey werden sie aber glauben, daß ich bey gewissen Fällen kein Socrates bin, den ein Esel ohngestraft beleidigen kann, denn die Philosophie bis in einen solchen grade ist meinem angebornen Temperamente weder anständig noch möglich, und die Esel mögten sich gewaltig betrügen, wenn sie dächten, daß ich nur ein Philosoph, und nicht ein Edelmann, auch zuweilen ein Mensch und wol gar ein Soldat bin.

Der warhafte, rechtschaffene und für seine Pflichten lebende Adel hingegen wird mit mir über diese ohnmächtigen adlichen Marktschreyer von Herzen lachen. Ich kenne die Ehrfurcht, welche die Welt einem brauchbaren Edelmanne schuldig ist: ich weiß auch, daß ein Dorf-

junker,

junker, der niemals andere, als seine eigene Gränzen betretten hat, eben so viel Lohn von Gott, so viel Ruhe für sein Herz, auch so viel Ehrfurcht bey seiner Familie und Bauern verdienen kann, als Titus und Trajan im grossen Rom, wenn sein Ehrgeitz ihn auch nicht weiter führte, als das einige Dorf, worinnen er allein zu gebieten hat, auch durch sich selbst allein nach allen Kräften glücklich zu machen, Tugend und Arbeit durch sein Beispiel aufzumuntern, und wenigstens niemand zu schaden. Ein solcher muß aber auch nur auf seinem Miste bleiben, wo er wirklich groß und Edel ist: er kann auch die Trenckischen Schriften nach Gefallen censuriren: er muß aber nie fragen, warum ich schreibe. Sonst muß ich ja billig sagen. Non ultra crepidas Sutor?

Halten sich einige etwan darüber auf, daß ich meine Schriften verkaufen lasse, so frag ich: worinnen bestehen die Einkünfte des Hof- und Dorf-Adels?

Einer studiert Jura; erhält eine Stelle

im

im Richter-Amte, und schreibt und arbeitet in Process-Sachen; ist nun wol seine Besoldung etwas anders, als die Bezahlung vor seine Mühe? Ich habe noch keinen Cavalier gekannt, der dem Staate umsonst dienet.

Die Cavaliers, welche die äusserliche Schein-Pracht des Hofs befördern, und nur Ehrentittel besitzen, ziehen ja ihre Besoldung auch, und wer bezahlt diese? Gewiß nicht der Fürst: sondern die Steuern und Auflagen der Bauern und Bürger, oder auch wol öfters die Gunst eines verschwenderisch oder schwachen Fürsten, welcher die allgemeinen Schätze übel austheilet.

Ein Dorfjunker, ein Graf, der Herrschaften besitzt, verschenkt oder verkauft er die Früchte, welche seine Felder tragen, und die Zehenden, welche ihm der arbeitende Bauer bezahlen muß? Haben nun die producta des arbeitenden Kopfs nicht eben dasselbe Recht, oder ist der Verkauf derselben nicht weit rühmlicher, auch dem Staate nützlicher als das, was die Industrie durch fremde Hände aus

der

der mit Schweiß gedüngten Erde hervorbringt?

Ich handle also mit Gedanken und Producten der Natur, wobey kein Wucherer reich werden kann; und wenn ein Glücks Zufall, eine übele Witterung, ein Krieg meiner adelichen Tadler Felder verwüstet, und sie armer, folglich noch fühlloser macht, um die hungrigen Bauern zu plagen, und ihre Steuern mit Execution einzutreiben; dann bleibt mein Kopf ein fruchtbares Treibhaus für die denkende Welt, und meine Einkünfte schaden niemand.

Ich bin folglich der Meynung, daß es einem Edelmanne weit anständiger sey, sich durch seine Wissenschaften ohne fremde Hülfe selbst zu bereichern, als wenn ihn der Staat verschwenderisch ernähren, und seine Dienste oder Tittel mit baarem Gelde bezahlen muß.

Ich wenigstens könnte keinen französischen Koch in einer Küche leiden, in welcher ein abgelebter Greis, der 15. Kinder für den Staat erzog, sein einiges Kalb von seiner

einigen

einigen Kuh, mit nassen Augen schlachten, und für die Tafel des Gnädigen Herrn tragen müßte. Und meine Schriften ist niemand zu kaufen gezwungen: gegentheils danken mir die, welche denken können, oder sich unterrichten wollen, noch für meine Mühe, die eine wirkliche Wolthat für meine Weltbrüder ist.

Ubrigens wissen alle, die mich kennen, daß ich nicht aus Not oder um das tägliche Brod schreibe, sondern von meinen eigenen Capitalien lebe, und noch auf grosse Güter hoffe, welche mir die Confiscation entrissen hat. Dürfte ich mich deutlicher erklären, so wäre vieleicht dieses unternommene Wochenblatt eine Folge des Ehrgeitzes, um zu erweisen, daß ich auch im gänzlichen Verluste meiner gegenwärtigen Einkünfte den Vorsatz eines unabhängigen Lebens rühmlich ausführen könnte, wenn ich meiner Feder allein vertraue. Besäß ich mein Vermögen, das mir gebührt, denn würd ich alle meine Blätter verschenken: itzt aber muß Druck, Papier, und die kost-

barn

barn Post-Unkösten bezahlt werden. Kurz gesagt... mein freygebiger Willen ist noch zu ohnmächtig; und wenn ich auch wirklich von meinen Schriften leben müßte, würde ich mich auch nicht schämen zu schreiben.

Ein Mann, der viel gelernet hat,
Ist brauchbar, wie ein Kartenblatt,
Das überall, wo man es braucht,
Zum Nutzen, auch zum Schaden taugt.

Für meine Gegner hingegen schickt sich folgender Gedanke...

Ein Mann, der nichts gelernet hat,
Ist ein beschmutztes Kartenblatt,
Das man, weil es zum Spiel nicht taugt,
Auch nicht einmal zum A-- Wisch braucht.

Für die stolzen adelichen Kunstrichter schickt sich dieser Satz

Eichen werden umgehauen,
Rohr wird oft der Wurzel Mist,
Und wer nicht zu brauchen ist,
Dem darf vor Gefahr nicht grauen.

Auch

No. 21.

Auch diese Erklährung darf ich zur Erläuterung und Vorbild beyfügen:

Weil der Bär schön tanzen kann,
Muß er in den Fesseln sterben,
Just so stürzt den klugen Mann
Sein Verdienst oft ins Verderben.

In der Zeit, da ich noch Fesseln trug, und dennoch ein Dichter war, schrieb ich:

Esel hast du schon vergessen,
Daß wir Löwen Esel fressen?
Itzt drückt mich zwar deine Last;
Unglück macht mich nicht zu schanden:
Ich bleib Löwe auch in Banden,
Du bleibst Esel im Pallast.

Itzt hingegen sag ich:

Der Hüner Hund taugt nur zur Jagd,
Wer ihn zum Kettenhunde macht,
Wird wenig Nutzen von ihm haben.
Ach brauchten grosse Herren doch
Uns Hunde für des Staates Joch,
Nach eines jeden Art und Gaben,
Dann würde T*** im innern Werth
Wie Lips in Tittel Pracht verehrt.

Einige Narren verachten so gar den Kaufmanns-Stand: diese sollten in Engelland und Holland in die Schule gehen, um richtiger schliessen zu lernen, und mehr Ehrfurcht für einen Stand zu haben, welcher eigentlich die Circulation des Blutes im Staats-Körper, folglich seine Gesundheit, und endlich auch den Reichthum des Adels verursacht. Der Kaufmann kauft und verkauft: thut ein Edelmann, der Güter hat, nicht eben das mit seinen Feldfrüchten, Ochsen und Pferden? Und ist der Mann nicht noch weit ehrwürdiger, adlicher und nützlicher, der adelich Geld aus dem Spanischen Adelsstolze durch Industrie in unser Deutschland zu bringen weiß.

Endlich hab ich nur noch sagen wollen: der Adel ist eigentlich der Lohn der Tapferkeit und vorzüglicher Dienste für das Vaterland; und weil der Mensch zu kurz lebt, um den Lohn seiner Arbeit zu geniessen, und wenn er sein Blut auf rühmlichen Schlachtfeldern fliessen sieht, noch gerne in seinen Erben leben, und ihnen das, was er verdienet hat, zueignen mögte: so ist hieraus billig der Erb-

Adel entstanden, welcher von denen andern Ständen deshalb vorzügliche Verehrung verdient, weil seine angeerbte Pflichten fordern, daß er sich aus dem Schoße der Ruhe, der Reichthümer, gar aus den Armen seiner zärtlich geliebten Frauen und Kinder unempfindlich reissen muß, wenn ihn sein Beruf, sein Adel dahin ruft, wo er bey Unruhe und Ungemach seine gesunden Glieder, sein Blut und Leben für das allgemeine Wohl freudig und lachend aufopfern muß. Ein solcher Adel adelt den Staat, auch den Glanz des Purpurs; und deshalb muß er von denen andern Ständen billig vorzüglichst verehret werden, weil er für die Ehre allein lebt, und dem Tode beherzt entgegen geht, um Bürger und Bauern in den Hütten des Uberflusses in Weiber Armen sorgenlose Vergnügungen zu verschaffen. So lebte, so starb Scipio, Hannibal, Cato, auch der Preussische Schwerin mit der Fahne in der Faust, und so sollte der wahre Adel denken, auch handeln, um die wahre Ehre des angebornen Adels zu verdienen.

Der durch sich selbst verdiente Adel ist folglich weit ehrwürdiger, als der ererbte, wenn dieser die mit demselben verknüpften Pflichten vernachlässigt, oder sie zu erfüllen weder Willen noch Fähigkeit besitzt. Unter obiger schweren Bedingung allein hat demnach der geborne Edelmann ein Vorrecht vor den übrigen Ständen, weil ihm die vornehmsten Ehrenstellen bey Hofe und in der Armee gebühren, worinnen er die mit der Muttermilch und Erziehung eingeflößten Grundsätze der Ehrliebe auch wirksam zu erfüllen Gelegenheit hat. Wenn er aber die ersten ersteigt, und diese mißbraucht ... Ich sage ... wenn der Deutsche Edelmann nur gebildet und erzogen wird, um in Geistlichen Stiftern adliche Einkünfte zu geniessen, oder um zu prahlen ... Meine Vorfahren machten mich reich, ich will geniessen, für mich allein leben, und keinem Herrn dienen, dann sag ich trocken Deutsch ... Ein jeder wahrer Edelmann muß wenigstens Etwas für den Staat gethan, und in seinen Männlichen Jahren wirklich gedienet haben, wenn er seine Ruhe im Alter, und

die Vortheile und Vorrechte des Adels geniessen will. Thut er dieses nicht, so ist sein Tadel, Urtheil oder Ausspruch über wahrhaft adliches Betragen nur ein ohnwirksames Geschrey des faulen Esels, den sein Müller barbarisch prügeln sollte, wenn er die Haber-Säcke für di: arbeitenden Pferde nicht tragen will.

Der stolze müssige Edelmann findet seine Belehrung in folgender

Fabel.

Das Esels Urtheil bey der Hirschjagd.

Ein Esel sah den Hirschen jagen,
Und dacht: ich bin ja mehr als du:
An mich darf sich kein Jäger wagen;
Trotz Hunde! lachend seh ich zu.
Der ist gewiß ein Bösewicht,
Weil man ihn gar mit Hunden hetzet...
Schweig Esel! Hirsche peitscht man nicht,
Und für dich wird kein Stahl gewetzet,
(Rief ihm ein kluges Hirschkalb zu)
Du Esel prangst mit deinen Zügeln,
Schau um! dein Müller will dich prügeln:
Dann lacht der Hirsch: wer weinet? Du.
Macht dich dein Esels Glück so kühn?

Geh Prahler in dem Karren traben!
Für dich sind keine Wälder grün,
Wo wir der Freyheit Vorrecht haben;
Und was dir Esel! Edel schien,
Taugt, wie dein Fleisch, nur für die Raben.

Ubrigens ist bekannt genug, in welches Fach der Staats Abtheilung eigentlich der Edelmann gehöre. Die Geburt allein muß weder über die Reichthümer noch Ehrenstellen entscheiden: und wo diese nur einigen Familien als Erbrechte zufallen, da ist der Ministers und Cavaliers Sohn eigentlich das Bild des Kuckucks, der von Sperlingen ausgebrütet und gefüttert wird, und die Nachtigallen verscheucht.

Der Adel ist eigentlich für die Seele des Monarchischen Körpers (das ist) für den Krieg gemacht. Die Ehre allein vorzüglich zu dienen muß ihn begeistern, muß das Augenmerk seiner Erziehung seyn.

In einem sichern grossen Reiche Europens siehet man die Wirkung von der wahren Bestimmung des Adels. Seine Gewalt bey Hofe ist eingeschränkt, weil der Monarch selber das Ruder führt; und die mit der Muttermilch eingeflößte Liebe zum Vaterlande, woraus eigentlich die ächte Ruhmsucht entspringet, oder die Notwendigkeit Brod und Ehre zu erwerben, bilden da, wo der Gelehrte frey schreiben, auch unterrichten darf, ausgearbeitete Genies, folglich gute Staats-Bürger, und kühne Officiers, aus welchen allein im Alter nicht nach Hofgunst, sondern nach Verdiensten und Fähigkeit die Stützen, die Lehrer, und die Vorbilder der Monarchie gewählet werden. In dieser Luftgegend wird gewiß kein Edel-

mann seinen Mitbruder tadeln, wenn er sich in das Fach der Gelehrsamkeit waget, nachdem er im Soldatenstande die Ehrenbahn rühmlich betretten hat.

Es ist noch Eine Classe von Menschen, die meine Schriften so gar zum Feuer verdammet, ohne den eigentlichen Sinn davon zu verstehen. Und man sagt: Einer davon habe schon 50. Reiß Papier bestellt, um ein Controvers-Buch gegen mein Wochenblatt zu schreiben. Da er aber schon den zwanzigsten Bogen geendigt hatte, kam er zu mir, und frug, was er sagen sollte. Ich bedauerte den guten Mann herzlich, ließ ihm 4. Bouteillen Wein ausleeren, und er trug seine Papiere in die Druckerey, wo der Drucker seine Deutsche Schrift vor Hebräisch hielte, und ihn, weil er keine solche Lettern hatte, in eine Chaldäische Druckerey nach Jamaika schickte. Der gute Zoilus kam nochmals zu mir, frug mich, ob Jamaika in Europa, oder Europa in Jamaika liege; ich wies ihm die Landkarte; da er aber in seinem Leben keine gesehen hatte, sah er den Zodiacum und die Tropicos für Zauberkreise an: spiee den bey dem Zauberer eingeschluckten Wein brüllend, auch drohend von sich, und lief zornig zu seinen Mitbrüdern, die itzt wirklich beschäftigt seyn sollen, meine Wochenblätter recht lächerlich und gefährlich zu schildern. Wie werd ich mich aber gegen so wichtige Gegner schützen können, die alles zu entscheiden, und nichts zu erweisen gewöhnt sind?

Einer der Weisesten hiesiger Gegend hat bereits das Urtheil gefällt, ich hätte eine Moralische Schrift versprochen, und er fände gar keine Moral darinnen. Soll ich diesem Freron antworten? oder

beschämt jede Zeile meiner Schriften den grauen Kunstrichter, welcher die Jugend nur mit Wörterspielen zu beschäftigen gewöhnt ist, und dessen sogenannte Moral auf das menschliche Herz weder Zweck noch Wirkung hat: wo hingegen die meinige, seine Einkünfte und scheinbare Achtung vieleicht mindern könnte.

Mancher ist unfähig Eine Linie zu schreiben: er hat aber das Talent der Stachelzunge. Er fängt an alle Bücher ohne Ausnahme zu durchhecheln, macht Satyren wider alle Authoren, um seiner eigenen Argliſt zu schmäucheln. Endlich überredet ihn die Gewohnheit im Tadeln, daß er selbst ein Mensch von Geschmack, und feiner Empfindung sey. Er betrügt sich folglich nicht nur im Urtheil von sich sebst, sondern auch in dem, welches er von andern fällt. Ist es zu verwundern, wenn gute Schriften just die meisten Tadler finden?

Welcher edle Lohn für einen Authot, der Tugend und Wahrheit lehrt! wenn auch nur Ein Leser Eine heisse Thräne auf sein Buch fallen läßt: wenn seine geschriebenen Ausdrücke das Herz rühren, auch Seufzer erzwingen, und man bey Schliessung des Buchs die Augen zum Himmel erhebt, und neue Entschliessungen für die Tugend macht. Dies ist der beste Lohn des Federarbeiter: bey einem Triumphe hingegen ist der Ruf so eitel als flüchtig: so ungewiß, als beneidet. Man misgönne mir demnach meine reine Freude nicht; diesen Jahrgang meiner Wochenblätter werd ich nicht mehr mit Schutzschriften unterbrechen, und im versprochenen Zwecke ohnunterbrochen beherzt fortfahren.

Der

Menschen-Freund

eine Wochenschrift.

No. 22.

Erzehlung

vom Schicksal des Canari Vogels,

eine für die Moral eingekleidete Geschichte.

Superando omnis fortuna ferenda est.

Virgil. Æneid.

Dieses Stück überschreitet die Gränzen einer Fabel oder Erzehlung. Es hat aber einen besondern Gegenstand, und ist folglich in seiner Art Neu. Nur denen, die Canari Vögel kennen, wird es gefallen. Ich finde die Sprache natürlich, und genug diese Arbeit gefällt mir, weil sie eine meiner schwersten Geburten ist.

Sæpe majori fortunæ locum fecit injuria.

Ein Vogel von Canari Art,

Der jung, auch alt im Käfig ward:

Der nicht nach edler Freyheit strebte,
Weil er mit sich zufrieden lebte;
Und das was Vögel glücklich macht,
Noch nie gesehn, auch nie gedacht,
Sah Vögel scherzen auf dem Dache.
O! denkt er, welche schöne Sache
Muß euer Glück der Freyheit seyn!
Gleich fühlt er nie gekannte Pein:
Die Sehnsucht sich befreyt zu wissen,
Hat ihn der Ruhe Schoos entrissen....
Noch eh' er andre Vögel sah,
Empfand er täglich gleiche Freuden:
Nun lernt er fremdes Glück beneiden;
Nun wünscht er, wär ich doch nur da!
O! könnt ich nur mit frohem Herzen
In Freyheit (was noch nie geschah,)
Mit euch, ihr Brüderchen! auf diesem Dache
scherzen!
Itzt seh' ich, daß mir alles fehlt,
Weil mich der Trieb nach Freyheit quält.....
Das, was wir wünschen zu vollbringen,

Soll gleich geschehn, auch gleich gelingen.
Die Schwermut schwächt der Sinnen
Kraft,
Und Wunsch wird endlich Leidenschaft;
Woraus ein Misvergnügen quillet,
Das man erst im Genusse stillet.
Er sieht betrübt den Himmel an:
Ihm will er seinen Notstand klagen.
Wenn man sich selbst nicht rathen kann,
Wenn Wiz und Freund uns Trost versagen,
Dann ist die Gottheit Schuld daran,
Und muß der Ungeduld entriß'ne Flüche
tragen,
Für Wünsche, die wir selbst gebähren,
Auch selbst in Sehnsuchts Foltern nähren:
Für Wünsche, die der Willen mahlt,
Und mit des Urbilds Schatten prahlt,
Das den Besizer kann beschweren.
Der arme Vogel seufzt und klagt:
Und wäre nicht sein Wunsch erfüllet,
Ein Wunsch, den keine Hofnung stillet,

Der

Der Kummer hätt' ihn todt genagt.
Doch Glück! der heisse Zweck gelinget:
Das Schicksal steht ihm wirklich bey:
Sein Herr, der ihm das Futter bringet,
Läßt ihn aus seinem Käfig frey.
Das Fenster stand zum Vortheil offen:
Was kann der Vogel besser hoffen?
Er fleugt von Lust entzückt hinaus,
Und setzt sich auf das nächste Haus.
Ein Sperling war sein erster Freund,
Den er als Bruder wollte küssen:
Doch ach! er ward von ihm gebissen.
Er denkt... wer hätte das gemeint?
Warum jagt mich mein Bruder fort?
Und wählt sich einen andern Ort....
Hier hebt er an ein Lied zu pfeiffen,
Ein Danklied, wo die Seele spricht:
Kaum kann er selbst sein Glück begreiffen....
Wer dankt für solche Wolthat nicht?
Was er nur sieht, weckt schon Vergnügen:
Er sieht die schnelle Schwalbe fliegen:

Ihr

Ihr Flügelspiel gefällt ihm wol;
Doch da er mit ihr fliegen soll,
Ist ihm die Schwalbe zu geschwinde.
Es geht ihm just wie einem Kinde,
Das laufen will, eh' es kann stehn.
Er denkt... es wird schon besser gehn:
Die Ubung fehlt: bald werd ich lernen,
So schnell wie sie, mich zu entfernen.
So denkt auch mancher junge Narr,
Der grosse Muster wenig achtet:
Der, weil er sich mit Stolz betrachtet,
In allem, was er wählt, doch nur ein
Stümpler war.
Und wagt er gleich ein Meisterstück,
Wo bleibt der Schüler? weit zurück.
Ein jeder bleib' bey seiner Sphäre,
Dann wird er sicher brauchbar seyn.
Ein schwacher Geist bleibt ewig klein:
Verwägenheit und falsche Ehre
Hat manchem, der sich groß geglaubt,
Den Rest verdienten Ruhms geraubt.

Kein Kuckuck kann mit Adlern steigen:
Und vor der Nachtigall muß ja der Zeisig
schweigen.
Sie nur bewundern ist erlaubt.
Nun wird es Nacht: es regnet, stürmet:
Der Vogel hat sich nicht beschirmet:
Wird naß, und leidet Ungemach;
Gleich wird der unerfahrne schwach:
Er lernte nie ein Ubel tragen,
Und denkt... Warum soll ich mich plagen?
Mein schöner Käfig.... Leider! Ach!
Werd ich ihn auch noch wieder sehen?
O Weh! nun ists um mich geschehen!
O Schicksal! führe mich dahin,
Wo ich bey frohem Müssiggehen
Ein Vogel ohne Sorgen bin.
Just so seufzt mancher junge Held,
Dem, weil er nichts gelernt zu leiden,
Sein Joch, sein Vaterland gefällt:
Der von der Freyheit edeln Freuden,
Nur was sein Vater lehrt, erzählt,

Und

Und folglich von der Großmut Pflicht
Aus Trägheit nur verächtlich spricht.

Der Tag erscheint, die Nacht verstreicht,
Der Vogel, der noch zitternd feucht,
Sieht nun entzückt die Sonne blinken,
Und die Natur zur Freude winken.
Sie spricht: er fühlts, und weiß nicht was:
Er hüpft: er lockt: hebt an zu singen,
Sein Herr will ihm nicht Futter bringen:
Dem er sonst aus den Fingern fraß.

Belehrt dies Beispiel nicht den Mann,
Der selbst kein Brod erwerben kann,
Und sich muß in die Fremde wagen;
Daß deshalb mancher Mutter Sohn
In unsrer Welt, mit Schmach und Hohn
Muß an den Kummerknochen nagen,
Weil er den durch der Ahnen Fleiß
Der Tugend kühn entrißnen Preiß
Für sein Verdienst geschaffen meinet;
Und wenn das Schicksal ihn vertreibt,
Ihm dann nichts anders übrig bleibt,

Als Dummheit, Stolz und Aberwitz,
Womit der Wolgeborne Fritz
Zu Hause prahlend prangt, und draussen
Hülflos weinet.

Der Vogel seufzt: der Hunger plagt.
Doch eben da er schon verzagt,
Kömmt eine Schaar von muntern Finken
Am Bache, wo er saß, zu trinken.
Kaum da er neue Brüder sieht,
Fliegt er hinzu und trinkt auch mit.
Sie fliegen fort: er folgt: sie locken:
Er lockt auch mit, froh, unerschrocken.
Die Finken fliegen in den Wald:
Sie pfeiffen, daß es wiederhallt:
Der gute Vogel pfeiffet auch;
Doch ach! er hat nichts für den Bauch.
Um Mittag suchet das Gefieder
Gewöhnlich seine Nahrung wieder;
Die Finken fliegen auf das Land,
Wo just ein Bauer Körner streuet:
Wie war der Vogel nicht erfreuet,

No. 23.

Der Futter für den Magen fand?
Ein jeder frißt: er nur allein,
Wird hin und wieder fort gerissen;
Er schluckt so gar kein Körnchen ein,
Wobey die andern ihn nicht bissen:
Sie scheuchten ihn zuletzt zurück.
Er flieget fort: sitzt seitwärts nieder.
Und denkt für sich: .. O böses Glück!
O weh! sind das wol meine Brüder?
Sie helfen mir nicht in der Not:
Misgönnen mir so gar mein Brod;
Wie? Soll ich die wol Brüder nennen?
Ich sahe was nur fliegen kann
Als Vögel meiner Gattung an:
Itzt lern' ich erst die Federn kennen.
So gehts! der Mensch soll in der Welt
Sein Glück in der Gesellschaft wählen,
Wo ihm die treuen Führer fehlen,
Und Neid und Arglist Netze stellt.
Die größte Kunst ist, klug berücken,
Und anders denken als man scheint:
Wie mancher Vogel hat geweint,

Den Vogel Fänger schlau bestricken.
Wie manchen stürzt die üble Wahl
Der Freunde in die Märtrer Zahl.
Man unterscheidet leicht die Daube von
dem Geyer,
Der Menschen Federn deckt der Vorurtheile
Schleyer.

Der Vogel wählt die Einsamkeit:
Und wirklich war er zu beklagen.
Ein seichter Geist, der nichts darf wagen,
Dem, was nicht glückt, auch gleich gereut,
Ist bey dem Ersten Unfall klein,
Und wird so lang er lebt, ein armer Vogel seyn.

Verzweifelnd fliegt er hin und her,
Doch Glück! du führst ihn ohngefehr
Wo schöner Hanf im Uberflusse
Für ihn in voller Reife stand.
Hier lebt er fröhlich im Genusse
Der Güter, die sein Schicksal fand:
Hier dankt er Gott mit Freudenthränen:
(Denn Vögel kennen ihre Pflicht;)
Nach Not den Uberfluß gewöhnen,
Regt ja der Thiere Hochmut nicht.

Vergnügt für itzt, und ohne Sorgen
War ihm der Winter unbewußt:
Ein Vogel sorget nicht vor Morgen,
Sonst fühlt' er heute keine Lust.
Ach mögten wir nur oft wie dumme Vögel
denken!
So würd uns auch im Glück kein künftig
Ubel kränken.
Doch leider ach! wir Menschen zittern
Vor noch entfernten Ungewittern:
Wir sehen vorwärts, auch zurück,
Und pfeffern unser wirklich Glück.
Wir wollen ohne Kummer leben;
Und wenn man wirklich alles hat,
Wird man in dem Genusse matt,
Und kann vor möglich Unglück beben.
So lebt der Vogel lange Zeit,
Weil ihm nichts, was er that, gereut,
Recht froh, auch wirklich zum Misgönnen,
Und lernet eine Wachtel kennen,
Mit der er Freundschaft macht, und in Zufriedenheit
Sich alle Tage neu erfreut.
Sie lehrt ihm Vögel Netze meiden:

Und kurz... der Vogel that, was die Natur gebeut.
Sein Glück war wirklich zu beneiden,
Weil er nichts fürchtet, noch begehrt.
Doch ach! was sind der Erden Freuden,
Die jeder Zufall leicht verstöhrt?
Ein Sperber, der sich zu vergnügen,
Auch für den Hunger Vögel frißt,
Sieht kaum die Wachtel scherzend fliegen,
So fängt er sie mit Sperber List.
Erst rupft er sie lebendig kahl,
Dann frißt er sie mit Fleisch und Knochen.
Der Vogel sieht der Wachtel Qual:
Wie soll ein fühlend Herz nicht pochen?
Wie ihm dabey zu Mute war,
Erwäge, wer selbst in Gefahr,
Die diesem Vogel droht, gelebet,
Der grossen Herren Gunst bestrebet,
Und was der Wachtel hier geschieht,
An seinem armen Bruder sieht.
Der Vogel hat bey grossem Schrecken,
Sich selbst vergessen zu verstecken:
Er weiß vor Angst nicht, was geschah.
Der Sperber fängt ihn in die Klauen:

Wem soll nicht vor solch Unglück grauen?
Nun ist sein Ende wirklich da!
Doch nein!... vor alles ist noch Rath,
Wenn man auf Gott Vertrauen hat.
Der Vogel kann mit Recht verzagen,
Wenn ihn schon Habichts-Klauen tragen.
Doch Mensch, und Adler leben ja:
Vieleicht sind sie zur Rettung nah.
Auch aus des gröbsten Schicksals Ketten
Kann Gott bedrängte Unschuld retten.
O Glück! ein Jäger geht vorbey:
Er sieht den Sperber, schießt ihn todt,
Er macht den kleinen Vogel frey,
Und rettet ihn aus seiner Not.
Nun ist er doch in Menschen-Händen:
Nun sehet, was das Glück nicht für die Tugend kann!
Der Jäger war just kein Tyrann,
Die Vögel für den Käfig blenden:
Er war ein Menschen-Freund, ein Mann,
Der nur im Wolthun Freude fühlet,
Der gern mit jungen Vögeln spielet,
Für die er Nester bauen kann.
Er trägt ihn fröhlig in sein Haus,

Gibt seinen Vögeln einen Schmaus,
Und läßt ihn, O welch süß Vergnügen!
In der Canari Hecke fliegen.
Hier sieht der Vogel, was er ist:
Hier lernt er seines Gleichen kennen:
Hier fühlt er die Natur in kleinen Adern
brennen:
Den Trieb, den kein Geschöpf vergißt,
Durch den allein es glücklich ist,
Den Trieb, der gar die kleine Mücke reget,
Den auch der Elephant im Knochenberge
träget,
Den Trieb, der unsre Welt belebt,
Für den der Seidenwurm, für den die
Spinne webt.
Er fühlts, er wählt, er findet, was?
Ein Weibchen die mit treuem Herzen
In seinem Neste fröhlich saß,
In deren Augen er bey niemals matten Scherzen,
Nichts als Zufriedenheit, die er verursacht, las.
Die Eintracht schmückte seine Kammer,
Und aller überstand'ne Jammer
War eine Quelle neuer Lust.

Von dem er vormals nichts gewußt.
Er lernte seinen Kindern singen,
Und Gott für Wolthat Opfer bringen.
O welche süsse Vater-Lust!
Bedauernd hört er seine Brüder:
Sie pfeiffen nichts als Trauerlieder:
Ein jeder wünscht sich frey zu seyn,
War mißvergnügt mit seinem Stande,
Genoß kein Glück im Vaterlande.
Dies Vorurtheil war allgemein,
Und Zwietracht nahm den Platz der Ruhe stürmend ein.
Hier tritt er als ein Lehrer auf,
Erzählet seinen Lebenslauf....

Durch Beispiel soll man von ihm lernen,
Wie schlaue Menschen Vögel körnen,
Wie Ungemach, Gefahr und Not
Die unerfahrne Vögel droht:
Was Sperber, Habicht, Geyer sind.
Doch ach! der Eigensinn macht alle Vögel
blind:
Man will nicht hören, nur erfahren.
O (ruft er) O betrogne Narren!
Lebt ruhig, wo ich glücklich bin!
Ihr wünscht, was ich vernünftig fliehe;
Vertauscht nicht Ruhe gegen Mühe!

Ich lehre nicht mit Eigensinn:
Und hab an meiner Haut empfunden,
Wie Vorwitz wahres Glück verletzt;
Hier seht die Narben meiner Wunden!
Die mir des Sperbers-Wut gesetzt.
Hier seyd ihr ruhig, draussen nicht
Nur wenig können grosse Plagen
Mit grosser Seelen stolz ertragen;
Wer taugt von euch zur Helden-Pflicht!
Ihr werdet in der Lehre sterben,
Und schwer den ächten Ruhm erwerben,
Den itzt mein Herz mit Beifall fühlt,
Das durch Gewohnheit stark, nur mit dem
Kummer spielt,
Und Freuden, die ihr miskennt, fühlt.
Hier seyd ihr glücklich, Brüder! glaubt!
Fliegt nur hinaus! es ist erlaubt:
Fliegt! suchet Rath für eure Brüder,
Und kommt, wie ich, als Lehrer wieder!
Mir reuet nichts, was mir geschehn:
Durch Trübsal lernt ich heller sehn,
Durch Leiden Unerfahrne lehren,
Und Gottes Vorsicht klug verehren.
Mein Leiden, das ich groß vollbracht,
Hat hier mein Nest, mein Glück gemacht.

Und hätte mich der Falk gefressen,
So wäre ja mein Schmerz, so wär ich selbst vergessen.

Ich wäre todt just auch so blind,
Als meine Brüder lebend sind.

No. 24.

Fortsezung von den Hindernissen glücklich zu seyn.

Mein Haus brennt... Leider ach! nun muß ich mich erhenken...

Mensch! lerne klug im Glück, und groß im Unglück denken!

Im Walde wächst noch Holz: dir bleibt noch Axt und Stein:

Wenn gleich das Schicksal tobt, mußt du nicht zaghaft seyn.

Der Schmerz ist wol erlaubt: doch kein zu weichlich klagen;

Kein Ubel ist so schwer, daß nicht der Christ kann tragen,

Und was der Christ nicht weiß, kann Socrates ihm sagen.

Der Mensch in seiner nur thierischen Gestalt ist wirklich das elendeste Geschöpf der

Erden: er ist ohne Klauen und Raubzähne geboren: und das gesellschaftliche Leben war das einige Rettungsmittel für seine Sicherheit.

In dieser empfindet er seine Schwäche am meisten, wenn er sich am stärksten glaubt. Furcht und Mißtrauen sind die beiden mütterlichen Brüste, die ihn säugen: Hofnung, Sehnsucht und Vorurtheile seine Erbarmungswürdige Nahrung: Ehrgeitz, Habsucht und thierischer Neid hingegen sind die Büttel und Schergen, die ihn zum Rabensteine führen, wo der Tod in Gestalt des Scharfrichters uns ohne Unterscheid als Missethäter empfängt.

Dies ist der Mensch in seiner thierischen Gestalt, der Neunzig Jahre lebet, und in dem Augenblicke, da er stirbt, auch nicht länger lebte, als der Wurm, der sein Haus im Sandkörnchen bauet, und der nur Eine Morgenröthe erlebt, sich am Tage freuet, und mit dem Untergange der Sonne stirbt.

Elender Mensch! wie folterst du dich aber mit Schattenbildern deines schüchternen Geistes, in denen wenigen Augenblicken, da du

auf

auf Erden athmest, und den Gast deiner zerbrechlichen Schalen, die unsterbliche Seele beherbergest, die dir doch der Schöpfer zum Denken und Vergnügen, nicht aber zur Qual und Unruhe, zur Regung deiner Nerven-Maschine gegeben hat? Du willst alles, und aus was Grunde gebührt es dir gar kein Ubel zu tragen? Stolz über die Fühlung deines Werths, bist du der eingebildete König aller Thiere. Gehe nackt, wie du geboren bist, in die Wüsten der Cannibalen! und dort erfahre ob du ein unumschränkter Beherrscher der Tyger und Leoparden bist, und wenn dich dann ein Geschöpfe, ein schwaches Werkzeug deiner eigenen Gattung für seinen Leckerbissen lebendig am Spiesse bratet, dann seufze... wer hätte das gedacht, daß wir Menschen so schwach, so verächtlich sind?

Da nun eben diese Schwäche, die uns von der Wiegen bis zum Grabe begleitet, die menschliche Gesellschaften, Dörfer, Städte und endlich große Staaten hervorbrachte, so fliessen aus eben dieser Verbindung gewisse

neue

neue notwendige Ubel, die uns gegenseitige Folgen aus dem Wechsel der Dinge und Vorfälle, aus der innern und äussern Lage dieser Gesellschaften, aus einem zufälligen Ohngefehr, aus unsern eigenen Leidenschaften, meistens aber aus unsern fruchtbaren Hirngespinsten verursachen, der göttlichen Prüfungen zu geschweigen, die unsere Standhaftigkeit auffordern.

Da aber die Hauptfolge dieser menschlichen Gemeinschaften uns ein ordentliches, und die Gesätze ein ruhiges Leben verschaffen, so ist hiedurch der Vortheil entstanden, daß wir richtig schliessen, vorsehen, unsere Pflichten lenken, und für unser einfaches Glück in dem vervielfältigten Sorgen lernen. Hiedurch gelangen wir zu Kräfte des Verstandes, um einen Gott zu denken, um uns seinen geoffenbarten Willen, im Glauben und Gehorsam einzuprägen, und unser Herz zu menschliche Fühlungen zu bilden, folglich uns über den Thierischen Menschen bis in das Unendliche zu erheben.

Dieser

Dieser Verstand nun, oder vielmehr diese unsterbliche Seele, dieser göttliche Hauch der unser Thierisches Knochengebäude begeistert, soll sich ja ohnfehlbar auch so weit ausdehnen, als es seine Kräfte gestatten; und da ohnstreitig der Mensch von der gütigen Gottheit zum Glück und nicht zur Marter geschaffen ist, so muß dieser Verstand sich auch dem Zwecke gemäß beschäftigen, um dieses Glück zu befördern.

Ich habe schon in meinen vorigen Blättern gesagt, daß man ohne Tugend nicht glücklich seyn kann; itzt will ich dem Vernünftigen also nur zeigen, warum er zuweilen nicht glücklich ist.

Mancher hat alles, und besitzt und geneußt wirklich nichts: und mancher hat wenig, und besitzt wirklich alles.

Dieses beruhet auf die richtige Anwendung des Verstandes, und Abwägung des wahren Glücks. Ich will diesen Satz aus einem sichtbaren Beispiele beweisen, um bey jedem Leser verständlich zu werden, weil mir eine

sichere

sichere Kritick vorgeworfen, ich schriebe zu dunkel, zu concentrirt für die Ungelehrten, und gelehrte Männer bedürften meiner Moral nicht. Deshalb wähl ich einen von eben diesen Gelehrten zum Gegenstande, welcher meine Moralen schon so gut zu verstehen glaubt.

Ich sahe, ich kannte diesen Mann im wirklich beneidenswürdigen Wolstande. Nichts mangelte ihm von allen irrdischen Glücksgütern, die Gott, Ehre und die Welt geben können. Ich sah ihn aber bey seiner alten Mutter sitzen: Verzweiflung war auf seiner Stirne gemahlet: er weinte weibisch: und kein Mensch war auf Erden unglücklicher, als er: und warum? **Seine Frau hatte ihm Eifersucht verursacht.**

Einen andern sah ich, der wirklich so viel besaß, daß tausend andre Menschen mit seinem Glücke theilen und zufrieden leben könnten. Er hatte 8. wolgerathene Kinder: das neunte, sein Liebling, starb, und der Kummer bemeisterte sich dergestalt seiner Seelenkräfte,

daß

daß er bey Seufzen und Murren über d[illegible] göttliche Verhängnisse, wirklich bedauernswürdig starb.

Ein andres eben dieser Gattung war fromm, ohne Tadel, und verwaltete ein großes Ehren Amt, Er hörte aber den erschrecklichen Fall des Dähnischen Hof Lieblings Struensee, und von dem Tage an, lebt er unruhig, zittert vor seinem Fürsten: hält seine besten Freunde für Kundschafter, und bebet in nagender Angst, die Reyhe könne ihn auch treffen. Und so mit künftiger Möglichkeit beschäftigt, lebt er im Gegenwärtig betrübt und wirklich Verachtungswürdig.

Ein anderer war ein reicher, mit Leibes- und Seelenkräften dreyfach gesegneter Mann, der ohne Widerwärtigkeit grau geworden. Er besaß in seiner Vaterstadt 30. vermiethete Häuser, und Eines, daß er selbst bewohnte. Der Donner schlug in dasselbe: es stand in Flammen: ich betrachtete den reichen Besitzer mit Aufmerksamkeit in der äussersten Verwirrung: halb rasend, schrie er um Hülf

und

und Rettung: wagte sich im Eifer zu nahe, und verbrannte einen Finger. Wie kläglich klagte er Tags darauf über sein grausames Schicksal! niemand konnt ihn trösten, kein Vernunftschluß beruhigen: in seinem Falle würd ich gedacht haben...

Mein Haus brennt... Immerhin... Was gehet mich das an?

Genug, ich brenne nicht... So denkt ein kluger Mann:

Ein Zufall soll mich nicht in meiner Ruhe schrecken:
Ein Pfeifgen soll mir noch bey meinen Kohlen schmecken
Der Schaden ist geschehn: das Haus ist nicht mehr mein;
So will ich lieber froh, als unnütz traurig seyn.

Wer Witz und Freyheit hat, ist größer in der Welt,
Als der den größten Schatz mit Sklaven-Qual erhält.

No. 25.

Sollte ein solcher Mann, der im kleinen Unglück sklavisch verzagt, nicht bey einem widrigen Vorfalle, zuerst seine durch einen Unfall zerstreute Sinnen zusammenraffen, und diese Betrachtung machen....

Ich wurde von reichen Eltern geboren, mit aller möglichen Sorgfalt in zarten Windeln gehüllet, und genoß alle mögliche Fühlung kindlicher Freuden. Ich hatte Gelegenheit, meine Jünglings-Jahre so anzuwenden, daß ich ein brauchbarer Mensch für die Welt wurde; als Mann habe ich nie ein Ubel empfunden: Ehrenstellen sättigten meine Ruhmbegierde; mein Gewissen blieb unbefleckt, ich ließ mir wie Salomon nichts mangeln, was mein Herz wünschte: nie hab ich Mangel gelitten: nie war ich krank: und von meinem Uberflusse genoß ich die Zufriedenheit, armen Menschen Gutes zu thun, und denen beizustehen, die sich selbst nicht helfen konnten. Selige, entzückende Freude! Mein Amt gab mir noch dazu Gewalt, be-

drängte Mitbrüder aus ihren Verfolgungen, und Unschuldige aus fürchterlichen Gefängnissen zu retten. Noch mehr; ich habe so viel gelernet, und mein Willen ist von so guter Art, daß ich die Jugend zur Tugend anführen, und Unerfahrne belehren konnte. Ich lebte folglich der Welt nicht unnütz.

Itzt bin ich 50. Jahr alt, und noch hab ich keinen bösen Tag erlebt. Nunmehro ist auch die Reyhe an mich: Gott will, ich soll empfinden, daß ich ein Mensch bin: er nimmt mir meine Güter: er wirft mich auf das Krankenlager, und die, welche mir aus Dankbarkeit helfen sollten, verlassen mich: kurz gesagt... Ich bin ein Hiob, der mit murrischen Thränen das Ende seines Elendes wünscht... Aber wie? bethörter Mensch! war ich etwan nur geboren, um bis zum Grabe glücklich zu seyn? so hätte ich ja in der Wiegen sterben sollen. Wie viele Millionen Menschen leben noch in unserer Welt, die im 60.ten Jahre sterben, und auch nicht Einen so frohen Tag erleben,

leben, als ich ohngefühlt genossen habe! Und ich soll unzufrieden winseln, wenn mich erst bey grauen Haaren ein Unglück trift? bin ich von besserm Stoffe, als andre Menschen? Hab ich durch Zufall der Geburt, durch mein Betragen mehr Recht zu den irrdischen Glücksgütern verdienet, als der elende Abyssinier, welcher in der unglückseligsten Luftgegend die Welt erblickte, um der brennenden Sonne zu fluchen, die uns Europäer nur wärmet, und beleuchtet; der vor wilden Thieren schüchtern fliehend, den glühenden Sandboden zitternd betritt: der ohne Gemächlichkeit des Lebens, ohne edle Empfindungen thierisch lebet, und auch nach dem Tode keine Seeligkeiten zu hoffen hat.... Großer Gott! wo war ich in meinen Begriffen als Mensch? wo bin ich als dein erleuchtetes Geschöpf? Fort! Eigenmacht! fort! ängstliche Sorge! Hier lieg ich Herr mit gebogenen Knien vor dem Throne deiner Allmacht, und danke dir erst gegenwärtig, da ich in Widerwärtigkeiten stecke, vor die vielen

guten

guten Tage, die du mir vor andern Menschen vorzüglichst hast beleben lassen. Ich danke dir, daß ich in Christlichen Wohnungen gebohren bin: ich danke dir für alle belebte Vergnügungen: und am meisten dank ich dir für diesen Augenblick, wo du mich durch Trübsal erleuchtest, zu erkennen, was ich bin, und wie ich lernen soll, alle menschliche Vorfälle mutig und mit erhabener, auch deinem Willen ergebenen Seelen zu tragen.

Wie nun ihr Herren Gelehrte, bey podagraischen Schmerzen in euerm Bücherſaale? Glaubt ihr noch, daß meine Moral allein für den Pöbel gehöre? Wenn der nicht klagen, wenn der sich lachend fassen soll, der große, der wirklich schmerzhafte Unglücks-Stöße erdulden muß, wie ist denn der zu bedauern, oder vielmehr Verachtungs-würdig, der über Unglück klagt, und fremden Trost suchen muß, wenn ihn sein Haus verbrennt, sein Kind stirbt, wenn ihm sein Ehrenamt entrissen wird, wenn ihn sein Weib zum

Hahn-

Hahnrey macht, oder kurz gesagt... wenn ihn von allen möglichen Ubeln nur Eins trift? Schwaches Geschöpfe! elender Wurm, der sich vor der kleinsten Spinne krümmen muß! unwürdiger Mensch! verzagter Weichling! der alles begehrt, und nichts zu seinem Vortheil anzuwenden weiß! Laß dein Haus brennen! thue dein mögliches, die Glut zu löschen! wage aber deshalb nicht Einen Finger, vielweniger den Kopf zu verbrennen! ehe du erschrickst, oder kleinmütig weinest, denke zuvor auf Gegenmittel des Schmerzes, und Ersetzung des Verlustes! Nie wirst du vergebens suchen, und allezeit in der Folge erkennen, daß in der Welt wenig unheilbares Ubel zu finden ist, wenn wir nur die Pflaster für geglaubte Wunden kennen.

Hast du noch gesunde Knochen ein ander Haus zu bauen, so arbeite, um den Schaden zu ersetzen: verbrennt dir aber dein Pallast, und du hast nur so viel übrig, eine bemooste Bauernhütte zu kaufen, so betrachte, wie geräumig, wie bequem diese, gegen-

den engen von vier Brettern zusammengeschlagenen Kasten ist, in welchem dein zur Fäulung geschaffener Leib unzählige Jahre wird wohnen müssen! Und Thor! für diese kurze Lebensfrist, für diesen Hauch der flüchtigen Zeit baueſt du mit ängstlicher Sorgfalt einen weitläuftigen Käfig zur eingekerkerten Bequemlichkeit, und trauerst, wenn du ihn verbrennen, oder plündern siehst. Wo wird dein Haus bleiben, wenn du nicht mehr bist? Sollen Steine deinen Nahmen verewigen? oder wirken zierliche Gemächer für deinen wesentlichen Ruhm, für die Ruhe deines Herzens?

Wie klein wird dein Geist, wenn er schon höhere Sphären bewohnt, deine hier geglaubte Pracht schätzen, wo du eben so wol in der verächtlichsten Hütte, ja gar in dunkeln Gefängnissen den Vorschmack himmlischer Freuden empfinden, und ewig währende Lustgebäude für deine Ewige Seele bauen kannst.

Woher stammet aber wol die Ursache, warum Einer bey dem kleinsten Unfalle verzweifeln

zweifeln will, der andere hingegen bey dem Verluste aller irrdischen Güter gleichgültig standhaft bleibt, und erst auf Rath gegen Unglücksfälle sinnet, eh er sich wirklich betrübt.

Dieses ist eigentlich der Grund davon, welcher sich in folgender Gleichnis entwickelt.

Der Strauß schluckt Stein und Eisen ein:
Der Storch kann Schlangen-Gift verkochen:
Uns aber kann ein Kummerknochen,
Ein Unding unverdaulich seyn.
Das macht... wir denken oft zu weich;
Und alle Magen sind nicht gleich.

Es ist wahr, daß die Kräfte des Verstandes ungleich ausgetheilet, aber noch verschiedener bearbeitet sind. Es ist wahr, daß diese Ungleichheit nicht der Beschaffenheit der Seelen, (welche ohnfehlbar alle einerley Gattung seyn müssen,) sondern dem Baue, oder der Art der Säfte unseres Leibes, und der natürlichen oder politischen Lage desselben angemessen

gemessen werden müssen. Und aus diesem Grunde allein sind ganze Nationen unserer Erdkugel nur eine Art von Thieren, die weder zum Denken noch Forschen gebildet sind: man findet dergleichen im Einzelnen zwar auch häufig in unserer Europäischen Luft, auch sehr viele so gar in unserm erleuchteten Deutschland. In gewissen Africanischen Gegenden hingegen, und in denen Wohnungen der Mohren und Affen ist die wahre Ursache dieses Fehlers sichtbar und allgemein. Just dieses bekräftigt meinen Satz, daß die Wirkung unserer Seelen-Kräfte, oder das, was wir Verstand heissen, meistens von der Körperlichen Structur unserer Saft-Gefäße abhange.

Bey wirklich regelmässig organisirten Menschen hingegen entspringet der Unterscheid ihrer denkenden Kräfte aus der zufälligen Lage unserer Begriffe, und wenig oder mehr ausgearbeiteten Scharfsicht, nach welcher wir den Gesichtspunkt derselben bestimmen.

No. 26

Hieraus folgt, daß uns unsre Einbildungskraft eben so geistig betrügt, als die veränderliche Farben, welche Sonnenstrahlen in gefüllten Gläsern mahlen, das sinnliche Auge berücken. Deshalb sind die menschlichen Urtheile vom Glück und Unglück so gewaltig unterschieden, weil ein jeder nach seiner Art und Fähigkeit zu urtheilen gewöhnt ist, und lieber nach Original-Grundsätzen unglücklich seyn, als durch nachgeahmte oder angepriesene Lehren das wahre Glück erkennen, oder suchen will.

Der Hirsch hört kaum des Jagdhorns Ton,
So zittert er, so flieht er schon.
Die Hunde hören just den Schall:
Doch seine Wirkung ist verschieden;
Sie eilen freudig aus dem Stall,
Um sich im Jagen zu ermüden.
So gehts mit uns auch in der Welt:
Was mich betrübt, macht andre lachen;
Was dieser wünscht, was dem gefällt,

Das kann den dritten weinen machen.
Bey Einem weckt sein Schicksal Wut:
Den andern zwingt es, weich zu klagen:
Dem ersten regt sein Heldenmut,
Und dieser darf den Kampf nicht wagen.
Was ist verschiedner Wirkung Grund?
Der Hirsch denkt anders als der Hund.

Ich kann hiebey noch einen Dichter Gedanken anbringen, welcher meine Sätze bekräftigt, wenn ich den Seemann betrachte, der die beste und anmütigste Jahrszeit auf dem stürmischen Weltmeere zubringet, auch mit Tod und Wellen ringet, um im rauhen Winter des Hafens Ruhe zu geniessen.

Die Schiffahrt ist vorbey: nun jauchzen die Matrosen:
Im Winter brechen sie der Arbeit Frühlings-Rosen.
Der Sommer ist für uns die angenehmste Zeit;
Der Schiffer aber wird im Winter nur erfreut.
So gehts in unsrer Welt mit allen unsern Freuden!
Wenn Einer glücklich ist, so muß der andre leiden.

Und

Und wenn der Schäfer froh bey seinen Lämmern singt,
Dann hat der Schiffer Angst, der mit den Stürmen
ringt.
Die Helden wünschen Krieg: der Bauer seufzt nach
Frieden:
Nach eines jeden Art, ist auch der Wunsch verschieden.

Eben so verschieden sind nun auch unsre Beurtheilungs-Kräfte über Glück und Unglück: und sicher ist es, daß mancher weniger unglücklich wäre, wenn er, wie ich, wüßte...

Im Ubel selbst steckt noch ein Preis,
Wenn man ihn nur zu finden weiß.

Da ich versprochen habe, durch mein Beispiel zu belehren, so will ich auch nur kürzlich einige Gegenmittel bekannt machen, wodurch ich Christliche auch Philosophische Waffen wider Kleinmut erhielt.

Ich lag, wie bekannt, im Kerker, im Staube der Niedrigkeit, Hülf- auch Trostlos verlassen: ich hatte keine andere Beschäftigung, als meinen arbeitsamen Geist, auch

keinen

keinen andern Trost, als mein starkes Herz und gutes Gewissen. Wenn ich mich nun in diesem kläglichen Zustande und in 68= pfündigen Fesseln an die Mauer ge= schmiedet betrachtete, fand ich noch diese Auf= munterung ... Es giebt viele Menschen in der Welt, die noch unglücklicher sind als ich.

Wie viel tausend Negers werden als Kin= der in die Sklaverey verkauft, die in Fesseln grau werden, und ohne Hofnung sterben! Ich hab aber doch einige freye, auch fröh= lige Jahre belebt, hoffe noch auf meinen ei= genen Arm, mich loszureissen; und weiß aus Erfahrung, daß Verläumdung zwar drücken, aber nicht ewig unterdrücken kann; folglich stützet sich mein gutes Gewissen auf Gottes Gerechtigkeit: zugleich wußte sich mein Ver= stand denkend zu beruhigen. Dabey dacht sich... Wie mancher liegt eben wie ich im Ker= ker, der sich nur sein Unglück grösser mahlt, und es beständig von der unübersteiglichen Seite betrachtet, folglich mit Schwermut und Verzweiflung kämpft, im Gehirn verrückt, und wie ein wütender Hund behandelt wird.

Oder wie ist dem zu Mute, der wegen Schandthaten leidet, und dem sein Gewissen die verdienten Ketten auch im Traume schüchtern vorstellt? wogegen ich fröhlig träume, und mir der wachend schöpferische Geist Luftgebäude der Hofnung bauet ... Wie mancher fährt heute mit 6. Pferden in Pracht nach Hofe, und ist ein Sklav seiner Größe, wenn ich im Kerker frey denke, und mit wahrer Größe der Seelen Gefahren zu trotzen weiß, auch stolze Günstlinge bey ihrer zitternder Unruhe bedaure, die unsichtbare Fessel tragen, welche schwerer sind, als solche, die mir nur die Glieder drücken.

Bald setzte ich mich wieder in die Stelle des Ehrgeitzigen, welcher Tag und Nacht in seinem Zimmer für Staatsgeschäfte arbeitet, und sich Verehrungswürdig glaubt, weil 2. bewafnete Soldaten vor seiner Thüre Schildwacht halten: ich bildete mir eben das ein, und konnte noch stolzer seyn, weil die meinige mit 4. Grenadiers besetzt war. Um eben diesen Stolz zu kitzeln, durft ich ja nur den-

ken ... Unnütze Dinge verwahrt man nicht sorgfältig: es muß folglich sehr viel an mir gelegen seyn, weil ich mit so viel Vorsichtigkeit, als ein grosser Schatz verschlossen, und vor Räuber gehütet bin.

Ich hatte eine Zeitlang etliche 100. Ducaten durch Kunstgriffe in mein Gefängnis erhalten, und in allen Winkeln zertheilt versteckt, oder eingemauert. Freudigst hätt ich öfters bey wütendem Hunger einen Wechsel von 1000. Pistolen auf mein Vermögen für ein Stück verschimmelt Brod gegeben. Hier setzte ich mich denkend in die Stelle eines Geitzhalses, der sich Jahre lang in seinem Zimmer verschließt, und sich vollkommen glücklich glaubt, wenn er alte Thaler zählet, die er nicht zu geniessen wagt: und bis zum grauen Haare in Mangel und Sorgen lebet, um reich zu sterben. War ich in meinem Kerker, bey meinen eingemauerten Ducaten nicht eben das, nicht eben so zufrieden als er, wenn ich es seyn wollte?

Bey schwermütigen Augenblicken, wenn

sich

sich mein Schicksal der forschenden Seele in seiner fürchterlichsten Gestalt zeigte, bildete ich mir ein, ich wache nicht wirklich, sondern träume, wenn ich morgen aufstehe, wird das gegenwärtig geträumte Ubel verrauscht seyn. Ich riß meinen Geist gewaltsam aus seinen Fesseln los, und randte ihn gegen Algebraische Gegenstände: übersetzte im Kopfe lustige Satyren aus Einer Sprache in die andere, sang bald Russisch, bald Italienische Arien, und hiedurch bracht ich das unruhige Herz wieder in die gehörige Lage der Standhaftigkeit und Hofnung. Ich ergrif mein grobes Commis-Brod, aß es mit Begierde, und belachte die, welche bey wollüstigen Tafeln mit verdorbenen Magen seufzen und Hunger wünschen.

Bey meinem Wasserkruge war mein Kopf allezeit nüchtern; und ich bedauerte die, welche ihren Verstand durch kostbare Weine betäuben, vor Eckel des Uberflusses speyen, und bestialische Handlungen begehen, wodurch sie der Achtung menschlicher Vorrechte unwürdig, auch Gott, der Tugend und der Welt

zum Scheusal leben. So kann der Mensch sich in alle Umstände finden, wenn er nur will, und aus denen bittersten Vorfällen des Schicksals Vortheil saugen. Wer also von allen Übeln die mich zugleich trafen, nur Eins empfindet, der folge meinem Vorbilde: Lege das Gute was ihm noch übrig bleibt, gegen das Übel in die Wagschale, so wird er meistens noch ein merklich Übergewicht des ersten für seinen Trost finden.

Mein gewählter Sinnbild im gegenwärtigen Wolstande nach übertragenem Leiden ist eine Eule, die in der Nacht, wenn andre Vögel schlafen, mit mir denkt:

Gestern schiens, ich sey geschaffen,
Aller Vögel-Spott zu seyn.
Itzt da meine Feinde schlafen,
Seh ich meine Thorheit ein.
Mensch! betrachte hier den Neid!
Alles währt nur eine Zeit:
Lerne von verfolgten Eulen,
Rachsucht durch Verachtung heilen.
Endlich kömmt auch deine Nacht,
Die Verläumder schweigen macht.
Und in deinen Trauer-Tagen
Laß dir von der Eulen sagen,
Wie sie über Narren lacht.

KGL. KREISBIBLIOTHEK AUGSBURG

Tacit
1772 80
k. D.

BSB Bayerische StaatsBibliothek
MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Trenck, Friedrich, Freiherr von der, 1727-1794

Sämtlicher Werke und Gedichte Friedrichs Freyherrn von der Trenck Kaiserl. Königl. Obristwachtmeisters ... Band welche meistens in seinem 10.jährigen Gefängnisse geschrieben, nunmehro mit neuen Stücken vermehrt, von ihm selbst übersehen, verbessert, auch zum Druck befördert worden
Bd.: 1.

Aachen 1772

Augsburg, Staats- und Stadtbibliothek -- LD 7047 -1
urn:nbn:de:bvb:12-bsb11262677-8
VD18 80496466-001